Heute auf Seite 3: Vom Petersberg zum Deutschlandvertrag

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 35 — Folge 2 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 14. Januar 1984 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Blick nach Bonn:

Der sechste Bundespräsident

Das höchste Amt der Bundesrepublik Deutschland darf nicht abgenutzt werden

VON Dr. HANS BERGER

Der unseren Lesern als Autor zahlreicher interessanter Beiträge bekannte Botschafter a. D. Dr. Hans Berger war in der Ära Lübke Staatssekretär im Bundespräsidialamt. Im Hinblick darauf, daß in wenigen Monaten der Nachfolger des derzeitigen Bundespräsidenten Karl Carstens sein Amt antreten wird, glauben wir, daß die nachstehend wiedergegebenen Gedanken und Erinnerungen des engsten Mitarbeiters eines Bundespräsidenten besonderes Interesse finden:

Aller Voraussicht nach wird der Regierende Bürgermeister von Berlin, Richard von Weizsäcker, der sechste Bundespräsident werden. Ebenso wie einer seiner Vorgänger, Scheel, strebte er dieses Amt sehr intensiv an. Und dies, obwohl er den Berliner Wählern versprochen hatte, dort seine politische Laufbahn zu beenden. Wieder einmal sehen sich die Berliner als Sprungbrett für politische Karrieren, was mit Sicherheit Auswirkungen auf die Wahlen in Berlin 1985 haben wird. 1985 wird für Bundeskanzler Kohl schwere Belastungen bringen. Verliert die CDU Berlin und das Saargebiet und ebenso die Landtagswahlen in Nordrhein-Westfalen, wird sie mit anderen Worten wieder in die Rolle einer Landvolkpartei verwiesen, so kann das nicht ohne Auswirkungen auf die Regierungsfähigkeit von Kohl bleiben und dies angesichts einer SPD, die sich fortschreitend stärker links orientiert. Das alles hätte von Weizsäcker im Interesse seiner Partei auch bedenken müssen.

Verfassungsmäßig ist die Stellung des Bundespräsidenten durch das den Bundeskanzler juristisch in den Mittelpunkt stellende parlamentarische System begrenzt. Immerhin trifft er in bestimmten Situationen politische Entscheidungen. So bei der vorzeitigen Auflösung des Bundestags, in der Außen- und Personalpolitik des Bundes. Bundespräsident Heuss verhinderte die Ernennung Dehlers zum Justizminister im zweiten Kabinett Adenauer durch sein Veto. Bei der Bildung des zweiten Kabinetts Erhard wäre es über die Ernennung Schröders zum Außenminister zum offenen Konflikt gekommen, wenn ich damals als Staatssekretär und Chef des Bundespräsidialamtes Bundespräsident Lübke nicht in letzter Minute bewegt hätte, die Ernennungsurkunde doch noch zu unterzeichnen. Denn Lübke war überzeugt, Schröder sei für diesen Posten ungeeignet, eine Begründung, die meines Erachtens aber nicht ausreicht, um die Ablehnung eines vom Bundeskanzler vorgeschlagenen Ministers zu rechtfertigen. Auf der anderen Seite wird man dem Bundespräsidenten bei der Ernennung hoher Beamter entgegen der neuerdings wieder von Weber vertretenen Auffassung einen Ermessungsspielraum zuerkennen.



Noch Regierender Bürgermeister in Berlin, bald Bundespräsident in Bonn: Dr. Richard von Weizsäcker — Foto Graw

Carstens litt unter dem kühlen Verhältnis zu Kanzler Schmidt

Unabhängig von juristischen Normen entscheidet die Persönlichkeit des Bundespräsidenten über seine Stellung im politischen Kräftespiel. Heuss bemühte sich um die Repräsentation des geistigen Deutschlands, dabei wirkungsvoll unterstützt in der Alltagsarbeit von seinen Staatssekretären Klaiber und seinem Nachfolger Bleek. Heinemann hingegen blieb der Staat, dessen höchster Repräsentant er war, in mancher Hinsicht fremd. Bundespräsident Carstens bemüht sich um den Kontakt zu den verschiedenen Gruppen des Volkes, während er sich in politischen Fragen, wie das die vorzeitige Auflösung des Bundestags erkennen ließ, Zurückhaltung auferlegt. Dabei litt die Präsidentschaft Carstens unter dem kühlen Verhältnis zwischen ihm und Bundeskanzler Schmidt. Ganz im Gegensatz zu Schmidt erwies Adenauer dem Amt des Bundespräsidenten seine Referenz, indem er sich dort zum regelmäßigen Vortrag einfand. Hohe Anerkennung verdient Frau Dr. Carstens wegen ihrer vornehmen Zurückhaltung.

Als mich Anfang April 1965 Bundespräsident Lübke in seine Privatwohnung bat, um mit mir die Frage der Übernahme der Stellung des Chefs des Bundespräsidialamtes zu erörtern, legte er mir ausführlich seine Auffassung von der Funktion seines Amtes dar. Er verstand sich zwar als ein über den Parteien stehender, aber dennoch politisch handelnder Präsident. So strebte er eine große Koalition aus CDU/CSU und SPD aus staatspolitischen Gründen an. Diese Koalition, die über eine verfassungsändernde Mehrheit verfügte, sollte das Mehrheitswahlrecht, eine die Staatsausgaben beschränkende Finanzreform und eine Notstandsgesetzgebung durchführen. Damals äußerte ich Zweifel, ob es möglich sein würde, mit der SPD eine Finanzreform zur Beschneidung der Staatsausgaben zu erreichen. Hinsichtlich der Notstandsgesetzgebung gab ich zu bedenken, ob nicht der damalige sich auf Besatzungsrecht stützende Rechtszustand die Notwendigkeiten des Ernstfalls besser erfasse als eine minutiöse Gesetzgebung, die sich dann als unpraktikabel erweise.

Kurz vor den Bundestagswahlen 1965 rief mich Lübke an einem Sonntag nach Homburg, wo er sich als Gast eines Industriellen aufhielt, um mit mir den Text einer öffentlichen Erklärung zu erörtern, in der er den Parteien nahelegte, auf die Nominierung eines Bundeskanzlers zu verzichten, da das in der Tat das ihm verfassungsmäßig zustehende Vorschlagsrecht beeinträchtige. Ich hatte den Eindruck, daß diese Aktion auf Adenauer zurückging, der ebenso wie Lübke Zweifel über die Führungsfähigkeit Erhards hegte. Der unerwartet hohe Wahlsieg Erhards ließ diese Aktion ins Leere laufen. Die Krise jener Regierung bereits im Herbst 1966 sollte allerdings seine Befürchtungen bestätigen. Lübke war ein gläubiger Katholik und ein Patriot, der die Teilung des deutschen Volkes für unerträglich hielt und darum dieses Thema häufig bei Unterhaltungen mit ausländischen Politikern aufgriff. Bei einem Staatsbesuch des italienischen Staatspräsidenten Saragat, der von Ministerpräsident Fanfani und Außenminister Moro begleitet wurde, entrollte er zu meiner Überraschung während des Tees in der Villa Hammerschmidt eine Karte der deutschen Ostgebiete, erzählte deren Geschichte und fragte seine Gäste, ob sie bereit sein würden, auf solche Gebiete für den Fall zu verzichten, daß es sich um italienisches Land handelte. Schwer litt er — und die Führung seines Amtes wurde dadurch erheblich beeinträchtigt — unter den von Hamburger Magazinen gegen ihn erhobenen und mit Material aus Berlin-Ost gespeisten Vorwürfen, von denen wir durch in den Westen geflohene östliche Geheimdienstoffiziere wissen, daß die Dokumente gefälscht waren.

Wie weit heute noch ein Bundespräsident politisch agieren kann, hängt neben seiner Persönlichkeit von der jeweiligen Parteienkonstellation ab. Lübke unterhielt beispielsweise regelmäßigen Kontakt mit einem kleinen Kreis von Bundestagsabgeordneten wie Gerstenmaier, Krone, Lücke, Baron Guttenberg und Wehner. Des weiteren traf er sich mit Schriftstellern und Journalisten und bemühte sich stets um ein Höchstmaß an Information, das allerdings gegen Außenminister Schröder geradezu erkämpft werden mußte. Solche Informationen ermöglichen dem Bundespräsidenten Einfluß in Fragen, die jenseits der parteipolitischen Auseinandersetzung liegen sollten.

Mehr und mehr droht sich das Amt des Bundespräsidenten abzunutzen. Von Weizsäcker wäre gut beraten, wenn er sich um ein Höchstmaß an Informationen und Abstimmung außenpolitischer Erklärungen mit dem Auswärtigen Amt bemühen würde. Auf der anderen Seite sollte eine Rede des Bundespräsidenten, die Teilnahme an Veranstaltungen, so bedeutsam sie auch sein mögen, das Versenden von Glückwunschschreiben sowie das persönliche Verleihen höherer Ordensstufen zu den Ausnahmen gehören. Auch Reisen ins Ausland sollten auf das unbedingt notwendige Maß zurückgeführt werden. Nur dadurch werden solche Akte wieder ein Politikum.

„Bestehen bleibt das deutsche Volk"

Auch Honecker kann nur bremsen

H. W. — Vielleicht nicht von ungefähr geistert durch die bundesdeutsche Publizistik die Frage, ob sich die DDR nicht bald wieder mit einem neuen Kreditwunsch an Bonn wenden werde. Abgesehen davon, daß in Ost-Berlin stationierte Diplomaten sich darüber verbreiten, daß der Kreml entschieden habe, die Abrüstungsgespräche abzubrechen und statt dessen neue Raketen aufzustellen, wissen die Verantwortlichen der DDR-Wirtschaft zu genau, daß sie ohne westliche — sprich Bonner Hilfe — schwerlich einen Ausweg aus der Misere finden.

Würde man in Bonn einem solchen Ansuchen, wenn es vorgetragen würde, nähertreten, so hätte die bundesdeutsche Bevölkerung dafür nur dann Verständnis, wenn hierbei etwas für die mitteldeutsche Bevölkerung und vor allem, wenn etwas für eine Verbesserung der Beziehungen zwischen den beiden Staaten in Deutschland herauskommen würde. Es ist verständlich, daß Verhandlungen dieser Art nicht auf offenem Markt geführt werden, aber es sollte Voraussetzung sein, rechtzeitig Klarheit darüber zu gewinnen, was denn die DDR ernsthaft zu geben bereit ist.

Kredite zu geben, die letztlich dem Ziel dienen, der DDR-Wirtschaft auf die Beine zu helfen, damit sie auf der einen Seite ihren Verpflichtungen dem „großen Bruder" gegenüber nachkommt, und auf der anderen Seite das Verhältnis zur Bundesrepublik Deutschland noch intensiver abschottet, kann wahrlich nicht im Interesse des deutschen Steuerzahlers liegen.

Erich Honecker, drüben Staats- und Parteichef, um dessen möglichen Besuch man orakelt, als stehe ein bedeutsames Ereignis ins Haus, hat die Gabe, oft zur „rechten Zeit" Wasser in den Wein zu gießen. So benutzte er ein Interview mit der französischen KP-Zeitung „Révolution", um seiner Meinung dahingehend Ausdruck zu geben, die beiden im Ergebnis des Zweiten Weltkrieges entstandenen deutschen Staaten könnten ebensowenig vereint werden wie „Feuer und Wasser". Originalton Honecker: „Auf deutschem Boden entstanden zwei voneinander unabhängige Staaten mit unterschiedlicher sozialer Ordnung: die sozialistische DDR und die kapitalistische BRD, die zudem unterschiedlichen Paktsystemen angehören."

Die unterschiedlichen Paktsysteme sind nicht zu bestreiten, wobei die Bundesrepublik einem System angehört, das sich zum Ziel gesetzt hat, die noch vorhandene Freiheit zu verteidigen. Herr Honecker dagegen gehört einem System an, von dessen Standpunkt die wirtschaftlichen Beziehungen zu den nichtkommunistischen Völkern doch nichts anderes sein sollen als die materielle Untermauerung ihrer politischen und militärischen Strategie an den verschiedenen Plätzen dieser Erde, auf den Meeren und selbst im Weltraum. Es gehört weder viel Verstand noch Phantasie dazu, dies klar zu erkennen.

Von den großen Worten, mit denen „im Namen des deutschen Volkes" der Herr Honecker vor einigen Worten an den Bundeskanzler schrieb, ist ebensowenig geblieben wie von den obskuren Konföderationsplänen, die einmal so manchen Traumtänzer der Entspannung beflügelten. Was zu haben wäre, das könnte nur ein sozialistisches Gesamtdeutschland im Rahmen eines sowjetrussischen Imperiums sein.

Ob ein solches sozialistisches Gesamtdeutschland für seine westlichen Nachbarn, so z. B. für Frankreich, von Nutzen sein würde, dürfte damit beantwortet werden, daß eine einmal „zum Aufwaschen" aufgebrochene Rote Armee keineswegs nur Sprit bis an die Bundesgrenze, sondern auch bis an den Atlantik haben würde. Moskau wäre letztlich an einem intakten Ruhrgebiet mehr interessiert

als an einer intakten Atlantikküste, die immerhin das Anlanden der Amerikaner ermöglichen könnte. So meinen wir, daß die vernünftigen Franzosen einem auf demokratischer Grundlage wiedervereinigten Nachbarn den Vorzug geben, der mit Frankreich in einem europäischen Verbund zu leben und zu gestalten vermag.

Ist die Wiedervereinigung undenkbar? Das jedenfalls ist das Ergebnis der Honeckerschen Theorie von „Feuer und Wasser". Nach dem Kriege stand an Berliner Mauerwänden: „Die Hitler kommen, die Hitler gehen, bestehen bleibt das deutsche Volk." Der Satz wird Stalin zugeschrieben. Nun, Stalin ist gegangen, Chruschtschow ging ebenso wie Breschnew, Ulbricht ging und auch Honecker wird nicht die Wurzel des ewigen Lebens gefunden haben. „Bestehen bleibt das deutsche Volk" — und unbestreitbar bleibt der Wunsch der Deutschen nach einer staatlichen Wiedervereinigung. Wann diese kommt, vermag niemand zu sagen, ob Honecker sie noch erlebt, ist fraglich. Wenn wir aber hüben und drüben an dem Wunsch, wieder ein Volk in Freiheit zu werden, festhalten, wird diese Entwicklung durch nichts aufzuhalten sein.

Als das Volk in der geographischen Mitte Europas muß uns daran gelegen sein, mit unseren westlichen wie mit unseren östlichen Nachbarn in gutem Einvernehmen zu leben. Vor der ideologisch-expansiven Macht im Osten schützt uns das Bündnis mit dem Westen. Inmitten dieser Lage aber haben die Deutschen den Wunsch nach Selbstbestimmung auch ihres Schicksals und der staatlichen Form, in der sie zu leben wünschen. Dieses Ziel ist knapp umschrieben: Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit. Einem solchen Ziel mag sich Herr Honecker widersetzen, aber die Geschichte wird über ihn hinwegschreiten.

Innerdeutsches Verhältnis:

Neue Schikanen statt humanere Grenze

Sind in Bonn und in Ost-Berlin bereits fest neue Kredite geplant?

Die düstere deutsch-deutsche Wirklichkeit entlang der Zonengrenze präsentiert sich zum Jahresbeginn auch weiterhin in wenig erfreulichen Farben. Was nach dem Milliardenkredit im Sommer vergangenen Jahres zunächst an Euphorie und Hoffnung aufgekommen war und eine „Humanisierung der Demarkationslinie" in Aussicht gestellt hatte, ist inzwischen einer realistischeren Sicht gewichen — und dies angesichts der Situation, daß Ost-Berlin ganz offensichtlich und für die nahe Zukunft auf weitere hohe Kredite aus Bonn hofft.

Neue Schikanen an der Grenze wurden vor wenigen Tagen bekannt: Beispielsweise wurde der 39jährige Apotheker Detlef Papsdorf aus Hessen, der bereits sehr häufig nach Mitteldeutschland in den Leipziger Raum mit seinem Wohnmobil gefahren war, nun plötzlich mit der Begründung zurückgewiesen, sein Fahrzeug sei „zu schwer und macht unsere Straßen kaputt" (DDR-Grenzposten in Wartha). Tatsächlich aber wird in dem am 26. Mai 1972 geschlossenen Verkehrsvertrag zwischen Bonn und Ost-Berlin in Absatz IV pauschal die Einreise mit „Kraftfahrzeugen" geregelt, ohne irgendwelche Einschränkungen zu machen.

Auch zahlreiche bundesdeutsche Motorradfahrer wurden an den Übergangsstellen zurückgewiesen und mußten sich anhören, man wolle „in der DDR keine Verkehrsrowdies". Das innerdeutsche Ministerium spricht angesichts dieser Schikanen von „eindeutigen Vertragsverletzungen".

Auch von einer neuen Taktik der Grenzposten ist zu hören. Trotz der — nur teilweisen — Demontage der Selbstschußautomaten SM-70 ist nach Meinung des Bundesgrenzschutzes die Demarkationslinie „so undurchlässig wie nie". So würden seit vergangenem Jahr Fluchtversuche bereits vor dem Zaun häufig mit Waffeneinsatz gestoppt, derartige Einsätze würden bisweilen im Nachhinein als „Übungen" kaschiert, indem nach der Vereitlung der Flucht die NVA-Soldaten längere Zeit mit Leuchtkugeln und Maschinenpistolen Schüsse und Salven abgaben. Deutlich zurückgegangen ist deswegen auch die Zahl der Flüchtlinge am Todeszaun: Gegenüber 72 „Sperrbrechern" des Jahres 1982 registrierte der BGS im vergangenen Jahr nur noch 45.

Unter diesen Umständen ist es fast schon milde ausgedrückt, wenn Bundeskanzler Helmut Kohl zum Jahreswechsel davon spricht, „die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der DDR sind nach wie vor nicht normal", ein Blick auf die Grenze durch Deutschland bestätige dies. Der Milliardenkredit sei nicht ohne Resonanz geblieben, gleichwohl „erwartet die Bundesregierung weitere Schritte der DDR, die Vertrauen rechtfertigen und wecken können".

Dennoch aber gibt es Gerüchte, nach denen in Bonn wie in Ost-Berlin bereits fest mit einer weiteren Kreditvergabe gerechnet werde. Der der CSU nahestehende Ost-Konjunktur-Beobachter Werner Obst, ehemals Planungschef im Büro des DDR-Ministerrats, wirbt bereits ebenfalls für weitere Gelder von West- nach Mitteldeutschland. Originalton Obst: „Warum sollte die aus dem Wettstreit der Systeme als wirtschaftlicher Sieger hervorgegangene Bundesrepublik den unterliegenden anderen Teil Deutschlands noch unnötig demütigen, dessen Parteiführung ebenso wie einen Großteil der Bevölkerung, die ihre Hoffnungen ohnehin nur auf Westdeutschland setzt?"

Diese Ausführungen verschleiern den Blick auf die wahre Lage: Denn gedemütigt werden die Mitteldeutschen nicht dann, wenn sich Bonn aufgrund fehlender Gegenleistungen weiteren Krediten verschließen sollte, sondern täglich von der eigenen Regierung, indem sie jegliche Freiheit unterdrückt und die Grenzen dieses gewaltigen Konzentrationslagers wie gesehen immer weniger durchlässig macht.

Bleibt unsere Regierung bei dem Prinzip des „Gebens und Nehmens" und der „Leistung für Gegenleistung" — mit diesem deutschlandpolitischen Grobkonzept ist die CDU immerhin in den Wahlkampf gezogen —, wird eine ernsthafte Reaktion der DDR nicht ausbleiben können. Bis dahin aber muß sich Bundeskanzler Kohl selbstkritisch vor Augen halten, daß zwischen einem Sahnebonbon und einer nur scheinbaren Humanisierung der Demarkationslinie lediglich graduelle Unterschiede bestehen. **R.W.**

KREDITE

Wie ANDERE es sehen:

„Ich hab's ja gesagt — Honecker ist uns gar nicht mehr böse wegen der Pershings!"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Deutschtum:

Jetzt endlich gleichberechtigt?

Kulturelle Autonomie für die deutsche Volksgruppe in Belgien

Eupen — Für die deutsche Volksgruppe in den belgischen Ostkantonen hat sich unmittelbar vor dem Ende des Jahres 1983 eine entscheidende Änderung ergeben: Mit der großen Mehrheit von 120 Stimmen (bei 24 Ablehnungen und 21 Enthaltungen vorwiegend wallonischer Abgeordneter) billigte die Abgeordnetenkammer in Brüssel ein Gesetz, das den Deutschen im Königreich der Belgier ihre kulturelle Autonomie zusichert und ihnen ein eigenes Verwaltungsorgan mit dem Sitz in Eupen sowie unter der Leitung von drei Ministern einräumt.

Unter den Deutschen im Gebiet von Eupen, Malmedy, St. Vith und Moresnet, die 1920 gegen ihren Willen vom Deutschen Reich abgetrennt wurden, wird diese Entwicklung positiv beurteilt. Sie deckt sich mit der seit langem erhobenen Forderung der Belgiendeutschen, aus dem wallonischen Verwaltungsgebiet (seit 1980 Region Wallonie) ausgegliedert zu werden. Nur wenn den Deutschen ebenso wie den Flamen und Wallonen die volle Selbstverwaltung eingeräumt werde, könnten sie sich als gleichberechtigt innerhalb des belgischen Staates fühlen, wurde in Eupen immer wieder betont.

Der Vorbehalt der Deutschen gegen die ihnen aufgezwungene wallonische Verwaltung ist begründet: Bereits bei der „consultation" (Äußerung), der offenen Eintragung in Listen, mit denen 1920 die staatliche Zugehörigkeit bestimmt werden sollte, sorgte geliefert Druck der wallonischen Besatzung dafür, daß keine Mehrheit für Deutschland zustande kam, obwohl 82,5 Prozent der Bevölkerung deutsch waren. In den folgenden Jahrzehnten wurde von wallonischer Seite immer wieder versucht, den deutschen Bevölkerungsanteil frankophon zu beeinflussen. Der Auslegung durch wallonische Behörden wird es in Eupen auch zugeschrieben, daß die Zahl der Deutschen in Belgien mit 65 000 angegeben wird, während es tatsächlich rund 100 000 sein dürften.

Nun wird mit der jüngsten Entscheidung Brüssels zwar nicht in vollem Umfang bewilligt, was die Deutschen fordern. In Eupen wird aber die neue Lage als ein wesentlicher Schritt zur Entspannung beurteilt. Mit einer in den Ostkantonen amtierenden deutschen Regierung, die zumindest auf Teilgebieten Verfügungsgewalt haben soll, dürfte die gelegentlich zu hörende Forderung nach Selbstbestimmung an Aktualität verlieren. Noch im Januar 1984 soll in Eupen die deutsche Verwaltung eingerichtet werden, deren Befugnisse erheblich über die des seit 1973 bestehenden „deutschen Kulturrates" hinausgehen dürften.

Ob angesichts der anhaltenden innenpolitischen Auseinandersetzungen in Belgien und der schlechten wirtschaftlichen Situation des Landes die Lage der Deutschen mit den jüngsten Beschlüssen Brüssels stabilisiert ist, bleibt eine offene Frage. **hol**

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Jugend: Ansgar Graw
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Ausländer:

Düstere Zukunft für Berlin?

Zahl der Deutschen nimmt ab — Die Überfremdung schreitet fort

Berlin — Die Zahl der in der Bundesrepublik und West-Berlin lebenden Deutschen wird von derzeit etwa 57 Millionen bis zum Jahr 2030 auf rund 38 Millionen zusammengeschmolzen sein. Das sagen die Zukunftsberechnungen der Statistiker aus, falls es auch in den kommenden Jahrzehnten bei der geringen Geburtenzahl bleiben wird (zehn Kinder auf 1000 Einwohner im Jahr. Frankreich zum Vergleich 15 Kindern auf 1000 Einwohner). Noch drastischer als in der Bundesrepublik ist der Rückgang der deutschen Bevölkerung bei gleichzeitiger Überfremdung durch Ausländer am Beispiel West-Berlins zu erkennen. Die Einwohnerzahl des Westteils der ehemaligen Reichshauptstadt schrumpfte in den vergangenen 20 Jahren um 200 000 Personen — statistisch gesehen. Tatsächlich stand einem Verlust von 420 000 Deutschen (durch Tod, aber auch durch Abwanderung) ein Zuwachs von 220 000 Ausländern gegenüber. Diese Entwicklung hält an: Für 1982 meldete das Statistische Landesamt in Berlin einen Rückgang der Bevölkerungszahl um 19 085 Personen; auch damals war die Verringerung der deutschen Bevölkerung erheblich größer — sie machte 25 199 Personen aus, während gleichzeitig 6114 Ausländer neu nach Berlin strömten.

Nicht anders hat es in der ersten Hälfte des Jahres 1983 ausgesehen. Berlins Statistiker meldeten jetzt einen Bevölkerungsverlust von 10 083 Personen zwischen Januar und Juli 1983. Aber auch diese Zahl ist angesichts des tatsächlichen Ablaufs der Entwicklung als ungenau zu werten: Die Zahl der Deutschen ging in dem erfaßten Zeitraum um 11 133 zurück, während die der Ausländer um 1050 wuchs. Noch drastischer ist zu erkennen, in welche Richtung Berlin sich entwickelt, wenn man weiß, daß der Sterbeüberschuß der Deutschen im ersten Halbjahr 1983 bei 9074 Personen lag, während die in Berlin lebenden Ausländer einen Geburtenüberschuß von 2070 Kindern verzeichnen konnten.

Berlin, immer noch die größte Stadt der Bundesrepublik Deutschland, ist damit (jedenfalls nach heutigem Stand) zwar noch keine sterbende Stadt, aber die Reichshauptstadt entwickelt sich zunehmend zu einem Ausländerdomizil. Bereits jetzt leben mehr als 120 000 Türken im westlichen Teil der Stadt, Jugoslawen werden etwa 31 000, Griechen gut 7000 gezählt. Mit 112 Ausländern unter 1000 Einwohnern West-Berlins ist der höchste Ausländeranteil aller deutschen Städte erreicht. Dabei sind die Zahlen der nach Berlin strömenden Asylanten nicht mitgerechnet, wie es auch nicht möglich ist, exakte Angaben über die Zahl der illegal in Berlin lebenden Ausländer zu machen.

Nach einer Zukunftsprognose des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung wird die Einwohnerzahl West-Berlins bis 1990 abermals um rund 200 000 Menschen zurückgehen, während gleichzeitig die Zahl der Ausländer auf mindestens 15 Prozent steigen dürfte. Die „Entdeutschung" der alten deutschen Hauptstadt macht damit weitere Fortschritte...

Hans Otto Lippens

Neujahrsempfang in Friedrichsruh

Nach Wiederaufbau des Ende des Krieges zerstörten Schlosses, das Reichskanzler Fürst Bismarck im Jahre 1874 erworben hatte, hatten der derzeitige Chef des Hauses, Fürst Ferdinand von Bismarck, und Fürstin Elisabeth zu einem Neujahrsumtrunk in den Sachsenwald gebeten.

Fürst Bismarck begrüßte die etwa 80 Gäste, die er gebeten hatte, darunter u. a. Brigadegeneral Eckhard Kerwin, den Lauenburger Landrat Günther Kröpelin, den Bundestagsabgeordneten von Schmude (CDU), Mitglieder des Landtages sowie Vertreter der kommunalen Behörden. Für unsere Zeitung überbrachte Chefredakteur Wellems, für die Bismarck-Bund dessen Vorsitzender Albrecht Schilder die guten Wünsche für das neue Jahr. **E.B.**

Vom Bonner Petersberg zum Deutschlandvertrag

Zur Souveränität der Bundesrepublik Deutschland (II) — Von Uwe Greve

In Folge 51/1983 untersuchte Uwe Greve „Zur Souveränität der Bundesrepublik Deutschland" die UNO-Feindstaatenklauseln. In diesem zweiten Beitrag befaßt er sich insbesondere mit dem Petersberger Abkommen und dem Deutschlandvertrag:

Nachdem am 8. Mai 1949 das Grundgesetz durch den Parlamentarischen Rat verabschiedet worden war und am 23. Mai 1949 in Kraft trat, begann langsam und schrittweise wieder eine eigenständige Politik im westlichen Teil Deutschlands. Die drei Besatzungszonen entwickelten sich zur Bundesrepublik Deutschland. Der altliberale Humanist Theodor Heuss wurde am 12. September 1949 erster Bundespräsident des neuen Staatswesens und Konrad Adenauer drei Tage später der erste Bundeskanzler. Propagandistisch als Antwort auf den westlichen Schritt ausgeschlachtet, in Wirklichkeit aber nur der Krönungspunkt einer Politik der Sowjetunion zur Bildung eines mitteldeutschen Separatstaates, wurde am 7. Oktober 1949 die Deutsche Demokratische Republik als zweiter Staat in Deutschland ins Leben gerufen.

Die Souveränität war beiden Staaten noch vorbehalten. Was die Bundesrepublik Deutschland anging, so war das Petersberger Abkommen vom 22. November 1949 ein erster Schritt zu stärkerer Selbständigkeit. Die Bundesregierung durfte nun schrittweise konsularische und Handelsbeziehungen mit anderen Ländern aufnehmen, die Einschränkungen im Schiffbau wurden reduziert, die Demontagen zum großen Teil eingestellt. **„Die Besprechungen"**, so hieß es wörtlich in den Abmachungen, die die Unterschriften der drei Alliierten Hohen Kommissare und des Bundeskanzlers trugen, **„waren getragen von dem Wunsch und der Entschlossenheit beider Parteien, ihre Beziehungen auf der Grundlage gegenseitigen Vertrauens fortschreitend zu entwickeln. Zunächst ist es ihr vordringliches Ziel, die Bundesrepublik als friedliebendes Mitglied in die europäische Gemeinschaft einzugliedern. Zu diesem Zweck soll die Zu-**

EVG scheiterte am Pariser Veto

sammenarbeit Deutschlands mit den westeuropäischen Ländern auf allen Gebieten durch den Beitritt der Bundesrepublik zu allen in Frage kommenden internationalen Körperschaften und durch den Austausch von Handels- und Konsularvertretungen mit anderen Ländern ausdrücklich gefördert werden. Sowohl die Hohen Kommissare als auch der Bundeskanzler sind der Auffassung, daß die Fortschritte auf diesem Wege auf die Wiederherstellung eines echten Sicherheitsgefühls in Westeuropa beruhen müssen; auf dieses Ziel vor allem waren ihre Bemühungen gerichtet. Dabei wurden sie bestärkt durch eine weitgehende Gemeinsamkeit der Anschauungen und Absichten."

Den Siegermächten ging es also darum, wie der Text verdeutlicht, die neu entstandene Republik in größere Kombinationen einzubinden und sie auf diesem Wege zu kontrollieren und an politischen Handlungen zu hindern, die ihren Interessen widersprachen. Der am 17. August 1950 erfolgte Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zum Europarat, die Proklamierung der Montanunion als Gemeinschaft der deutschen und französischen Kohle- und Stahlindustrie und der Anlauf zum Aufbau einer Europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG) waren die bedeutendsten Schritte in diese Richtung. In dieser Zeit bereiteten die Westmächte auch die Ablösung des Besatzungsstatuts durch einen Sicherheitsvertrag vor. Eine europäische Armee mit fest eingebundenen deutschen Kontingenten sollte ins Leben gerufen werden. Die Idee einer Europäischen Verteidigungsgemeinschaft scheiterte jedoch 1954 am Veto der Französischen Nationalversammlung. Schon während über den Aufbau der EVG intensiv verhandelt wurde, vermochte die Regierung Adenauer einige kleinere Schritte in Richtung auf mehr politische Selbständigkeit verbuchen. Mitte 1951 gaben in Noten bzw. Botschaften Großbritannien, Frankreich und die USA die Beendigung des Kriegszustandes bekannt. Erste Staatsbesuche Konrad Adenauers, der in dieser Zeit die Position des Außenministers neben dem Bundeskanzleramt selbst ausfüllte, führten nach Italien, England, USA und Kanada. Die Atmosphäre zwischen Siegern und Besiegten verbesserte sich zusehends. Im Deutschland-Vertrag vom 26. Mai 1952, auch Generalvertrag genannt, wurde den Deutschen in der Bundesrepublik Deutschland dann auch folgerichtig ein weiterer Teil der Souveränität zurückgegeben.



Britische, amerikanische und französische Soldaten salutieren, als Adenauer am 21. 9. 1949 nach seinem Empfang durch die Alliierten Hochkommissare das Kur-Hotel Petersberg verläßt Foto Ullstein

Das Nichtzustandekommen der EVG führte zur Pariser Konferenz, auf der im Oktober 1954 die sogenannten Pariser Verträge beschlossen wurden. Statt der gescheiterten EVG wurde nunmehr die WEU-Lösung durchgesetzt. Die Westeuropäische Union, selbst ohne militärische Funktion, übertrug alle Verteidigungsaufgaben der NATO. Und Mitglied dieser Nordatlantischen Verteidigungsgemeinschaft sollte und wollte die Bundesrepublik Deutschland nun werden. Deshalb kamen die Diplomaten des westlichen deutschen Teilstaates mit einem ganzen Bündel von vorbereitenden Verträgen von der Pariser Konferenz zurück:

- dem neugefaßten Deutschlandvertrag mit seinen Zusatzverträgen,
- dem Finanzvertrag über die Höhe des deutschen Verteidigungsbeitrages,
- dem Vertrag zur Regelung der aus Krieg und Besatzung entstandenen Fragen und anderen.

Im Vergleich zu dem Verhandlungsergebnis von 1952, in dem die Besatzungsmächte noch davon sprachen, daß sie die Souveränität der Bundesrepublik „verliehen", war die Neufassung des Deutschlandvertrages, die vom 23. Oktober 1954 datiert, als erhebliche Verbesserung der deutschen Situation zu bewerten. Im Artikel 1, Absatz 1 und 2, hieß es: **„Mit dem Inkrafttreten dieses Vertrages werden die Vereinigten Staaten von Amerika, das Vereinigte Königreich von Großbritannien und Nordirland und die Französische Republik (in diesem Vertrag und in den Zusatzverträgen auch als ‚Drei Mächte' bezeichnet) das Besatzungsregime in der Bundesrepublik Deutschland beenden, das Besatzungsstatut aufheben und die Alliierte Hohe Kommission sowie die Dienststellen der Landeskommissare in der Bundesrepublik auflösen.**

(2) Die Bundesrepublik Deutschland wird demgemäß die volle Macht eines souveränen Staates über ihre inneren und äußeren Angelegenheiten haben."

So schön dieser letzte Satz auch klang, im Artikel 2 wurde deutlich, daß die drei westlichen Hauptsiegerstaaten — nach dem Grundsatz Vertrauen ist gut, aber Kontrolle ist besser handelnd — die in Artikel 1, Absatz 2 garantierte Souveränität wieder erheblich einschränkten:

„Im Hinblick auf die internationale Lage, die bisher die Wiedervereinigung Deutschlands und den Abschluß eines Friedensvertrages verhindert hat, behalten die drei Mächte die bisher von ihnen ausgeübten Rechte und Verantwortlichkeiten in bezug auf Berlin und auf Deutschland als Ganzes einschließlich der Wiedervereinigung Deutschlands und einer friedensvertraglichen Regelung. Die von den drei Mächten beibehaltenen Rechte und Verantwortlichkeit in bezug auf die Stationierung von Streitkräften in Deutschland und der Schutz der Sicherheit dieser Streitkräfte bestimmen sich nach den Artikeln 4 und 5 dieses Vertrages."

Aber selbst diese erhebliche Souveränitätseinschränkung reichte den Siegermächten

Die geänderte Fassung brachte eine begrenzte Souveränität

nicht aus, weshalb eine zusätzliche Absichtserklärung der Bundesregierung in den 2. Absatz des Artikels 3 aufgenommen wurde:

„Die Bundesrepublik Deutschland bekräftigt ihre Absicht, sich durch ihre Mitgliedschaft in internationalen Organisationen, die zur Erreichung der gemeinsamen Ziele der freien Welt beitragen, mit der Gemeinschaft der freien Nationen völlig zu verbinden. Die Drei Mächte werden zu gegebener Zeit Anträge der Bundesrepublik Deutschland unterstützen, die Mitgliedschaft in solchen Organisationen zu erlangen."

Mit anderen Worten: Die Bundesrepublik Deutschland hat sich mit ihrer Absichtserklärung, dem NATO-Vertrag beizutreten und sich politisch in größere europäische Kombinationen einzubetten, ihre heutige begrenzte Souveränität erkauft! Es ist interessant, sich in diesem Zusammenhang noch einmal Konrad Adenauers Einschätzung des geänderten Deutschlandvertrages ins Gedächtnis zurückzurufen. Wie in seinen „Erinnerungen 1953 bis 1955" nachzulesen, erschien dem Bundeskanzler der Nationalstaat als Relikt eines Souveränitätsdenkens der Vergangenheit. Er war der festen Überzeugung, daß die Zeit des Nationalstaates vorüber sei und daß die nationalstaatlichen Organisationen durch neue supranationale Formen ersetzt würden. Dem widersprach auf der einen Seite nicht nur die Tatsache, daß überall in der Welt sich immer neue Nationalstaaten bildeten und eigentlich gerade die übernationalen Reiche und Staatsgebilde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis auf wenige Ausnahmen zusammengebrochen waren, sondern auch auf der anderen Seite die im Grundgesetz festgelegte und auch von Adenauer selbst immer wieder hervorgehobene Zielsetzung einer deutschen Wiedervereinigung. Die Wiedervereinigung Deutschlands ist aber nun einmal in erster Linie eine nationalstaatliche Forderung.

Wägen wir jedoch in unserer — auf die politische Gegenwart ausgerichteten — Betrachtung das Verhältnis zwischen der zweiten Fassung des Deutschlandvertrages und der grundgesetzlichen Verpflichtung zur deutschen Einheit, so mag über die Grundrichtung der Westintegration gestritten werden können, aber die völkerrechtlichen Hindernisse in bezug auf die deutsche Wiedervereinigung sind in diesem Text reduziert worden, weil es Adenauer vermochte, daß in Artikel 7, Absatz 2, die Siegermächte folgende Verpflichtung eingingen:

„Bis zum Abschluß einer friedensvertraglichen Regelung werden die Unterzeichnerstaaten zusammenwirken, um mit friedlichen Mitteln ihr gemeinsames Ziel zu verwirklichen: Ein wiedervereinigtes Deutschland, das eine freiheitlich-demokratische Verfassung, ähnlich wie die Bundesrepublik, besitzt und das in die europäische Gemeinschaft integriert ist."

Freilich bezieht sich das Hilfsangebot zur Wiedervereinigung, das die westlichen Hauptsiegermächte hier abgaben, nur auf die ihnen genehmste Form der deutschen Einheit, aber — wie immer sich die deutsche Politik in den nächsten Jahrzehnten entwickeln wird, und welche Formen auch immer die deutsche Einheitsidee im nichtkommunistischen Sinne annehmen wird — den Siegermächten wird es schwerfallen, sich nach der Unterschrift unter diesen Vertrag grundsätzlich gegen die deutsche Einheitsidee zu stemmen!

Insgesamt kann gesagt werden: Der Deutschlandvertrag in seiner geänderten Fassung von 1954 brachte der Bundesrepublik Deutschland die begrenzte Souveränität, während noch in der ersten Fassung das Recht der drei Mächte unangetastet geblieben war, nach eigenem Ermessen hier Streitkräfte zu stationieren, Notstandsmaßnahmen zu ergreifen und Bestimmungen zur Aufrechterhaltung der Ordnung zu erlassen! In diesem innenpolitischen Sinne waren mit dem Vertrag große Fortschritte erzielt, während die außenpolitische Souveränität, insbesondere, was die deutsche Frage anging, eingeschränkt blieb. Adenauer selbst resümierte in seinen Memoiren: „Die Bemühungen der Bundesregierung um eine Neugestaltung und Verbesserung des Vertragswerkes von 1952 waren nicht auf allen Gebieten erfolgreich." Um das ganze Vertragswerk nicht zu gefährden, habe er jedoch zugestimmt, denn „Jede internationale Verständigung erfordert Opfer von allen Beteiligten. Bei vernünftiger Abwägung mußte jeder Deutsche erkennen, daß die erzielten Erfolge die Opfer rechtfertigen."



Mit dem Gedanken an ein wiedervereinigtes und souveränes Deutschland taten sich nach dem Krieg zunächst alle Alliierten schwer. In dieser englischen Karikatur heißt es: *„Was — ihn zusammenflicken? Man könnte fast glauben, du möchtest, daß er wieder gesund wird!"*

Nordelbische Kirche:

Böser Schwank mit Nachspiel

Nachdem die Nordelbische Evangelische-Lutherische Kirche bereits in Folge 48/1983 Stellung genommen hatte zu einem blasphemischen „Schwank zum Lutherjahr" innerhalb ihrer Kirche — wir berichteten in Folge 46/1983 —, übersandte uns deren Pressestelle eine weitergehende Erklärung, die wir nachstehend leicht gekürzt wiedergeben:

„Die Kirchenleitung hat sich über den Stand des Ermittlungsverfahrens gegen neun Pastoren wegen der Publikation eines ‚Schwanks zum Lutherjahr' berichten lassen.

Die Kirchenleitung bekräftigt ihre Auffassung, daß der in einer Sondernummer der Zeitschrift ‚Gegen den Strom' laut Impressum unter Herausgeberschaft von neun Pastoren veröffentlichte sogenannte ‚Schwank' weder formal noch inhaltlich vom christlichen Glauben her zu rechtfertigen ist. Um der Glaubwürdigkeit der Kirche und ihres Amtes willen darf ein Pastor nicht verantwortlich sein für eine Publikation, die den christlichen Glauben in dieser Weise verhöhnt und als eine theologisch nicht mehr diskussionsfähige Absage an die Ordinationsverpflichtung zu werten ist...

Die von den Herausgebern abgegebene öffentliche Erklärung sieht die Kirchenleitung als unzureichend an, weil sie keine Entschuldigung für eigenes pflichtwidriges Verhalten erkennen läßt. Die von ihnen vorgebrachte Aussage, daß die Wahl des Stückes ein Fehler war, wird lediglich darauf zurückgeführt, daß das Heft über den zugedachten Kreis hinaus verbreitet worden sei. Das Heft ist jedoch ohne Zweifel von den Herausgebern selbst publizistisch vertrieben worden.

Mit Erschrecken mußte die Kirchenleitung zur Kenntnis nehmen, daß die Herausgeber in einem Schreiben der Gruppe an die Kirchenleitung vom 9. 12. 1983 eine Verletzung ihrer Ordinationsverpflichtung nach wie vor nicht zugeben. Die Kirchenleitung hat beschlossen, gegen sechs der im Impressum genannten Herausgeber des Heftes ein förmliches Verfahren einzuleiten...

Die vorläufige Suspendierung des Schulauer Pastors Hans-Günter Werner, der im Sinne des Presserechts verantwortlich zeichnet, bleibt aufrechterhalten. Außerdem wird dem Pastor Otfried Halve wegen einer von ihm initiierten, im Rahmen der Ermittlungen bekanntgewordenen früheren Darbietung des beanstandeten Stückes die öffentliche Wortverkündigung, die Sakramentsverwaltung und die Vornahme von Amtshandlungen vorläufig ganz untersagt.

Für zwei weitere als Herausgeber genannte Pastoren sieht es die Kirchenleitung nach den Ermittlungen als erwiesen an, daß sie — jedenfalls bis zur Veröffentlichung — keine Kenntnis von dieser Sonderausgabe und ihrem verletzenden Inhalt gehabt haben. Beiden Pastoren ist jedoch ein Verweis erteilt worden..."

DDR-Kalender:

Den Schülern die Realität verheimlichen?

Der neue NRW-Kultusminister Schwier (SPD) verweigerte die Verteilung

Der neue nordrhein-westfälische Kultusminister Hans Schwier hat die Öffentlichkeit mit einer umstrittenen Aktion aufhorchen lassen: Er hat die Verteilung und Verbreitung des Kalenders des Gesamtdeutschen Instituts für das Jahr 1984 an den Schulen an Rhein und Ruhr untersagt.

In einem am 19. Dezember 1983 veröffentlichten Schreiben an den Minister für innerdeutsche Beziehungen, Heinrich Windelen, dem das Gesamtdeutsche Institut unterstellt ist, teilte Schwier mit, er könne die Verteilung des „DDR-Kalenders 1984" nicht zulassen, weil darin das Trennende zwischen beiden deutschen Staaten betont werde, dagegen das Gemeinsame in den Hintergrund gerückt werde. Viele Textbeiträge des Kalenders appellierten „zu sehr an Emotionen, an unterschwellige negative Gefühle des Lesers und wecken zu wenig die Bereitschaft zu kritischer Auseinandersetzung mit dem Problem der deutschen Teilung". Dies sei der sachlichen Analyse und nüchternen Auseinandersetzung über eine mögliche zukünftige „Aufeinanderentwicklung" beider deutscher Staaten nicht dienlich. „Beim Leser können kaum andere Reaktionen als Zorn auf die DDR oder die Sowjetunion beziehungsweise Resignation und Verzweiflung hervorgerufen werden."

In politischen Kreisen rätselt man unterdes, welche Stellen in dem Kalender den Kultusminister bzw. die sehr einflußreiche Riege der linken „Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft" (GEW) in Düsseldorf so sehr verärgert haben könnten. Man vermutet, es könnten Passagen sein wie etwa der Beitrag über das Eichsfeld, wo das DDR-System „mit reiner atheistischer Erziehung die jahrhundertealte katholische Prägung" zurückdränge. Oder der Hinweis, daß der größere, der östliche Teil des Eichsfelds „der Herrschaft eines kommunistischen Regimes ausgeliefert" ist.

Dem sozialdemokratisch orientierten Historiker Rudolf von Thadden, der in dem Kalender über „das deutsche Eisenbahn-System und die deutsche Teilung" nachgedacht hat, warf man gar vor, nicht erwähnt zu haben, daß Eisenbahnen auch Soldaten nach Osten und Häftlinge nach Auschwitz transportiert hätten. Kommentar von Thaddens dazu: „Sie (die Genossen der SPD) kommen immer mit moralischen Argumenten, da, wo die Politik hingehört."

Während der sozialliberalen Ära hatten die Ausgaben des „Gesamtdeutschen Kalenders" ein eher geschöntes Bild der DDR-Wirklichkeit entworfen. Die Ausgabe für das Jahr 1984 bringt einige Korrekturen an. Es wird auch die innerdeutsche Grenze wieder gezeigt: Die Mauer, der Todesstreifen, die Stacheldrahtverhaue und Minenfelder, die freigelegten Schußfelder mitten durch jahrhundertelang historisch zusammengehörige Gebiete und Ortschaften.

Um so unverständlicher mutet der Vorwurf Schwiers an die Adresse des Gesamtdeutschen Instituts an, es zeichne „ein DDR-Bild in den verblichenen Farben der fünfziger Jahre". Berliner Mauer und Todesstreifen, dies alles sind kommunistische „Errungenschaften" der sechziger und siebziger Jahre, die bis heute zunehmend perfektioniert worden sind. Sie gehören also in der Tat sehr in das „DDR-Bild" der achtziger Jahre denn in das der fünfziger Jahre.

Merkwürdig muß die Sorge Schwiers vor des Schülers möglichem „Zorn auf die DDR oder die Sowjetunion" anklingen. Die Frage drängt sich auf: Was für Leute sitzen in der Düsseldorfer Kultusbürokratie, die unter dem Adorno-Stichwort „Erziehung nach Auschwitz" den Zorn des Schülers auf den historisch erledigten europäischen Faschismus im Unterricht sorgsam kultivieren, dagegen die Augen vor den bedrückenden Realitäten des aktuellen Kommunismus in Europa verschließen? **K.H.**

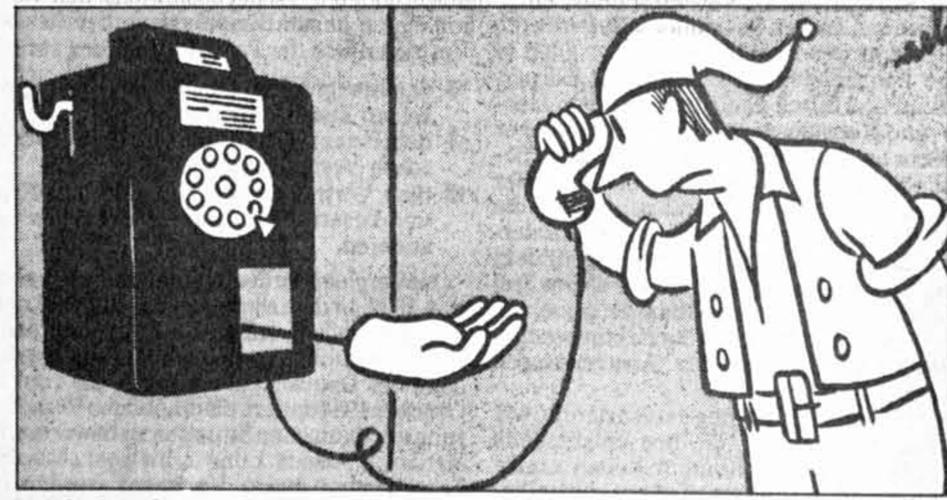
Glosse:

Bevor Ministers Groschen ausgingen

Abgehört: Gespräch in Bonn über Preußen und die Telefongebühren

In der Bonner Adenauer-Allee klingelt der Apparat 561, der Anrufer wird, nachdem er sich namentlich vorgestellt hat, gleich ins Zimmer des Kanzlers durchgestellt. „Hallo, Herr Dr. Kohl", sagt Dr. Christian Schwarz-Schilling, Postminister der Wende, „nur ganz kurz, ich steh' hier nämlich in der Zelle..."

„In der Zelle?", wird er mit pfälzischem Dialekt unterbrochen, die Stimme verrät das Erstaunen von Bundeskanzler Kohl. „Etwa auch Flick?" — „Nein, Telefon — in der Telefonzelle: Und ich habe nur einige Groschen und..." — Kohl schaltet sich erneut ein: „Kurz und klein schlagen, einfach so — da soll doch dann 'mal der Wachtmeister denen die Hammelbeine langziehen!", schnaubt der Bundeskanzler. — „Wachtmeister?", lacht Schwarz-Schilling. „Die gibt's doch kaum noch. Allenfalls mal eine Streife im Wagen. Und es wäre schon ein Zufall, wenn die gerade im rechten Moment aufkreuzte..." — „Und warum gibt es den Wachtmeister an der Ecke nicht mehr?" — „Tja, Polizeistaat, Orwelljahr, Bespitzelung: Unsere Meinungmacher haben sich über Jahrzehnte wohl erfolgreich bemüht, den Staat aus dem täglichen Leben, will



Ruf doch mal an..., der einarmige Bandit Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

neut ein: „Telefoniert und hat nur einige Groschen — wie soll das denn ab Juli werden, wenn Sie drei Groschen berappen müssen? Sie haben doch selbst die Erhöhung angeregt, obwohl in diesem..." — Diesmal unterbricht der Minister: „Ja, ja, obwohl in diesem unserem Land die Begeisterung über diesen Neujahrsgruß alles andere als großartig ist, wollten Sie sagen. Uns selber wird es noch weniger ausmachen, wir hatten ja erst jüngst unsere Diätenerhöhung. Aber wir mußten die Gespräche verteuern, Sie wissen, das Finanzloch. Und außerdem: Allein 1982 wurden von den rund 130 000 öffentlichen Münzfernsprechern 76 000 zerstört oder beraubt. Für die Instandsetzung mußten wir immerhin 14 Millionen Mark ausgeben — aber das habe ich doch schon alles erzählt." — „Haben Sie, haben Sie", bestätigte der Kanzler, „aber sagen Sie mal, wer macht so etwas denn? 76 000 Apparate zerstören? Die können doch nicht alle von unfriedlichen Friedensjüngern zerschlagen worden sein?" — „Bestimmt nicht, diese Brüder spezialisieren sich bekanntlich auf militärische Einrichtungen und US-Botschaften. Aber die Zahlen dafür kann ich Ihnen nicht nennen, Sie wissen ja, ressortfremd. Und die Telefonzellen werden meist mutwillig von vor allem jungen Leuten kurz und klein geschlagen, die glauben, nichts Besseres zu tun zu haben. Alkohol und so..."

sagen: Ordnung und Sicherheit von der Straße zu verdrängen." — „Polizeistaat, Unsinn! Den Zimmermann werd' ich gleich 'mal anläuten, der soll versuchen, die Polizei wieder zu Fuß durch die Wohngebiete zu schicken und gegenwärtig zu machen. Wir lassen uns doch wohl nicht einschüchtern, nur weil einige Ideologen ‚null Bock auf Staat' haben, nicht wahr, Herr Minister?" — „Mein Sagen, mein Sagen. Da könnten wir einiges an Geldern sparen, statt zerstörtes Gemeingut zu sanieren. Und vielleicht steigt dann auch die Zivilcourage unserer Bürger wieder: Man sieht nicht mehr weg, wenn Raudis irgend etwas zerstören oder wenn jemand zusammengeschlagen wird. Das wäre..."

„Das wäre", unterbricht der Kanzler und klingt plötzlich ganz eifrig, „ein Stück gelebte preußische Gesinnung, die geistige Wende schlechthin!" — „Aber: Wird uns das gesamte Ausland ein solches Preußentum nicht vorwerfen, uns als reaktionär verschreien?" — „Herr Dr. Schwarz-Schilling, was unsere Landsleute im Arbeiter- und Bauernstaat können, nämlich den Rückgriff auf diesen wesentlichen Teil unserer Geschichte, können wir auch. — Doch eine andere Frage: Weshalb eigentlich rufen Sie mich an...?" Aus dem Hörer klingt ein monotones „tut-tut", dem Minister sind die Groschen ausgegangen... **W. Anze**

Ton-Cassette:

„Friedensbewegung" auf dem Prüfstand

Daten — Fakten — Hintergründe über die Organisatoren und ihre Ziele



Die große Zeit der sogenannten „Friedensbewegung", so scheint es, ist vorüber, nachdem der Bundestag mehrheitlich Ende des vergangenen Jahres die Nachrüstung gebilligt hat. Im Ausland aber wird dies anders gesehen: So äußerte vor wenigen Tagen Marvin Kalb, Korrespondent der amerikanischen Fernsehgesellschaft NBC, im US-Fernsehen, der Einfluß der Friedensbewegung werde weiter zunehmen und könne in einigen Jahren den Fortbestand der NATO und damit die Freiheit der westlichen Welt gefährden.

Grund genug also, sich auch weiterhin mit der „Friedensbewegung" zu beschäftigen. Bestens geeignet für den, der nicht die Zeit zur Lektüre entsprechender Wälzer hat, ist da eine Ton-Cassette aus dem Telcon-Verlag, in dem der bekannte Publizist Helmut Bärwald wichtige und längst nicht allgemein bekannte Einzelheiten „Hinter den Kulissen der Friedensbewegung in Kirche und Gesellschaft" mitteilt. Diese „Daten-Fakten-Hintergründe" belegen, daß es sich keineswegs bei der Masse der Demonstranten um Kommunisten im Solde Moskaus handelt, daß aber die DKP und andere kommunistische Organisationen an den maßgeblichen Stellen die Zügel in der Hand halten und die hinter ihren Transparenten mitmarschierenden ehrlichen Idealisten zu den sprichwörtlichen „nützlichen Idioten Moskaus" degradieren.

Helmut Bärwalds Cassette ist äußerst kurzweilig anzuhören, nicht zuletzt wegen des musikalischen Beitrages des konservativen Liedermachers und Sängers Gerd Knesel. Auch nach Weihnachten ist dies sicherlich ein nützliches Geschenk, das gerade auch in die Hände — und die Cassetten-Recorder — häufig nur oberflächlich informierter junger Leute gehört. **Olaf Hürtgen**

Helmut Bärwald, Hinter den Kulissen der Friedensbewegung in Kirche und Gesellschaft. Daten-Fakten-Hintergründe. Ton-Cassette, Telcon-Verlag, Marxen, 8,80 DM

München:

Ein Zentrum ukrainischen Geisteslebens

Freie Universität seit 20 Jahren im Widerstand gegen Russifizierung des Volkes

Am 21. November 1983 beging der Rektor der Ukrainischen Freien Universität, Prof. Dr. Wolodymyr Janiw, seinen 75. Geburtstag. Sein Lebensweg — geboren 1908 in Lemberg (Westukraine) — spiegelt das Schicksal eines für die geistige Freiheit seines Volkes Kämpfenden wider. Seit 1946 ist er mit dieser Hochschule verbunden, zu deren Rektor er 1968 berufen wurde.

Die Hochschule bildet neben der Katholischen Ukrainischen Universität in Rom ein bedeutendes Zentrum ukrainischen Geisteslebens in der freien Welt. Sie versteht sich — partei-politisch nicht gebunden — als Gegengewicht zu den staatlich gelenkten Universitäten unter dem bolschewistischen System. Sie setzt die ukrainische Tradition der freien Forschung und Lehre fort als eine Hochschule, die sich in ihren Fakultäten für Philosophie und Rechts- und Wirtschaftswissenschaften nicht nur der spezifisch ukrainekundlichen Forschung verschrieben hat, sondern sich in weitem Umfang der Kultur und Geschichte Ost- und Mitteleuropas widmet.

Unter den mannigfachen Aktivitäten der Freien Universität sind ukrainische Philologie, Literatur und Geschichtsschreibung ein besonderes Anliegen. Der offiziellen Version von einer „gemeinsamen großrussischen Geschichte aller Völker der Sowjetunion" setzt die freie Forschung im Westen die eigenständige historische Entwicklung der ukrainischen Nation entgegen. War die Unterdrückung der ukrainischen Sprache, d. h. ihr Gebrauch im öffentlichen Leben und in wissenschaftlichen Werken, bereits unter den Zaren wiederholt Ziel von rigorosen Denationalisierungsbestrebungen (z. B. 1863 und 1876), so setzte die Russifizierungspolitik der Sowjetunion in unserer Zeit dieses Ziel fort. Die Befürchtungen der Ukrainer, daß ihre Nationalität unaufhaltsam dem russischen Ansturm anheim falle, wird von der Tatsache untermauert, daß heute von rund 50 Millionen Einwohnern der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik bereits 11 Millionen Nichtukrainer sind.

Die zwar 2 Millionen zählende Exildiaspora der Ukraine ist in alle Welt verstreut. Das große Zusammengehörigkeitsgefühl in der Emigration — ungeachtet der Verschiedenartigkeit ihrer politischen Orientierung und Zielsetzung sind alle Organisationen im „Weltkongreß der Freien Ukrainer" vereinigt — schlägt sich beeindruckend auch in den wissenschaftlichen Institutionen nieder. Von den 1420 Studenten der Ukrainischen Freien Universität aus 17 Ländern in den Jahren von 1971 bis 1982 kamen 932 aus Europa und 488 aus 5 überseeischen Staaten, darunter 310 aus den USA, 136 aus Kanada und 32 aus Australien.

Die gleiche wechselvolle Geschichte wie der Nationalstaat der Ukrainer hat auch das Universitätswesen. Die ersten ukrainischen Hochschulkurse wurden 1784 von Maria Theresia — zunächst in Wien, danach in Lemberg — ins Leben gerufen. Die Freie Universität wurde nach den gescheiterten ukrainischen Freiheitskämpfen (1917—1920) zur Wahrung der freien Forschung und Lehre außerhalb der drohenden Einflüsse des bolschewistischen Regimes 1921 in Wien gegründet. Die Hauptstadt der Donaumonarchie, zu der auch einige ukrainische Länder gehörten, wie Galizien, das nach der 1. Teilung Polens 1772 an Österreich angeschlossen wurde, die Bukowina und die Karpato-Ukraine, besaß für die ukrainische intellektuelle Elite eine besondere Anziehungskraft. So zählte die ukrainische Kolonie Wiens 1915/16 etwa 15 000 Personen.



Das Haus der Ukrainischen Freien Universität in München

Wegen der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse in Wien und einer außergewöhnlich positiven Einstellung der Regierung der neugegründeten Tschechoslowakischen Republik unter dem Staatspräsidenten und Philosophen Thomas Masaryk für die Belange der ukrainischen Kultur wurde die Freie Universität noch in ihrem Gründungsjahr nach Prag, dem zahlenmäßig größten Zentrum der Emigration — rund 70 000 Personen, zum Teil Reste der ukrainischen Armee —, verlegt. Ihre Entwicklung wurde mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Besetzung Prags durch die sowjetische Armee unterbrochen. In München formierte sie sich unmittelbar nach Kriegsende neu und nahm bereits im Spätherbst 1945 unter schwierigen Bedingungen den Lehrbetrieb wieder auf. Heute kommen vielfach die Nachkommen der einstigen Studierenden nach München, sei es zur Ergänzung ihrer Studien oder zu speziellen Kursen.

Dank einer Stiftung des Patriarchen der Ukrainischen Katholischen Kirche, Josyf Kardinal Slipyi (er war 18 Jahre lang in der Sowjetunion inhaftiert und lebt heute im Alter von 92 Jahren in Rom), konnte im Jahre 1974 das Haus in München, Pienzenauer Str. 15, erworben werden. Die Bibliothek umfaßt derzeit mehr als 12 000 Bände. Durch ministerielle Entschließung wurde die Hochschule 1950 als Privatuniversität mit akademischen Rechten von der Bayerischen Staatsregierung bestätigt.

Anläßlich der 20-Jahr-Feier am 3. Dezember 1982 der „Arbeits- und Förderungsgemeinschaft der Ukrainischen Wissenschaften", welcher die Freie Universität seit 1962 angehört, in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften unterstrich Franz Josef Strauß in seinem Grußwort die Politik der Bayerischen Staatsregierung, das in die Diaspora gezwungene Geistesleben des ukrainischen Volkes nach Kräften zu unterstützen. Daß diese Institution erhalten bleibe, „ist ein Ziel, für das alle Kräfte außerhalb des Einflußbereiches von Unterdrückung, Gewaltherrschaft und Willkür eingesetzt werden müssen".

Helga Walter

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Einwanderungsland

Frankfurt — „Gewichtige Gründe sprächen dafür, die Grenze für den Nachzug ausländischer Kinder in die Bundesrepublik bei sechs Jahren zu ziehen ... Aber die FDP hat sich auf freien Nachzug auch noch für Fünfzehnjährige kapriziert. Was der nüchterne Genscher wirklich davon hält, weiß man nicht. Aber auch, wenn er anderer Ansicht sein sollte — hier ist einer der kritischen Punkte, an denen er dem Baum-Flügel seiner Partei den Willen tun muß. Kohl wiederum will das Bündnis mit der FDP nicht belasten. So tritt nun die Union den Rückzug an: Der Nachzug soll nicht begrenzt werden; doch wenn die Nachgezogenen eines Tages volljährig sind, sollen sie das Aufenthaltsrecht verlieren. Das heißt den Leuten Sand in die Augen streuen. Politikern, die heute davor zurückscheuen, den Nachzug zu begrenzen, kann niemand zutrauen, daß sie morgen hier erwachsen gewordenen Ausländern den weiteren Aufenthalt verweigern. Längst ist es klar: in der Einwanderungspolitik gibt es die ‚Wende' nicht — obwohl die große Mehrheit der Bevölkerung sie wünscht, die Union sie den Wählern versprochen hatte und die meisten Landes-Innenminister ... sie dringlich verlangen."

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Auf Walesas Spuren

Bonn — „Die Warschauer Regierung hat wieder einmal Schwierigkeiten mit den Gewerkschaften. Diesmal handelt es sich allerdings nicht um die ‚Solidarität', sondern um die regimetreuen von Jaruzelski ins Leben gerufenen Betriebsorganisationen ... Als die Frage von Preiserhöhungen diskutiert wurde, vergaßen sie Regimetreue und Konformismus und protestierten vehement gegen die von der Regierung geplanten Maßnahmen. Jetzt beschuldigte das Warschauer Parteiblatt ‚Trybuna Ludu' diese Branchen- und Betriebsgewerkschaften, sie stellten immer nur Forderungen, sähen alles nur aus der kurzfristigen Perspektive und trügen nichts zur Verbesserung der Produktion in den Betrieben bei. Seltsame Entwicklung: Die ‚Transmissionsriemen der Partei' — so lautet die Definition der Rolle der Gewerkschaften aus sowjetisch-kommunistischer Sicht — weigern sich, die Transmission der Parteibefehle weiterhin vorzunehmen. Statt dessen entwickeln sie ein deutliches Eigenleben. Das zeigt, wie sehr die Grundstrukturen kommunistischer Herrschaft in Polen erschüttert sind ... Es ist offenbar auch im Polen Jaruzelskis immer noch ratsamer, es sich mit der Regierung als mit den Arbeitern zu verderben."

Sicherheitsrisiko:

Neue Probleme auf der Hardthöhe

Die Entlassung von General Kießling gibt zu Spekulationen Anlaß

Die Bundeswehr hat einen handfesten Sicherheitsskandal. Auf höchster Ebene. Vielleicht der größte in der fast 30jährigen Geschichte. Mit Günter Kießling (58), Viersterne-General und stellvertretender NATO-Oberbefehlshaber, ist einer der ranghöchsten Offiziere der Bundeswehr in den einstweiligen Ruhestand versetzt worden. Das allein wäre kein Grund zur Besorgnis. Anlaß zum Nachdenken bietet das Wie und Warum.

Um es vorweg zu nehmen: Es besteht für Gegner der Bundeswehr kein Grund zum Jubeln, und es gibt auch (noch) kein Anlaß zu ernster Sorge. Das kann aber nicht daran hindern, den „Fall Kießling und Co" kritisch zu untersuchen. „und Co?" Es geht im vorliegenden Fall um einen hohen General. Es geht aber auch um den Ressortchef, den Militärischen Abschirmdienst (MAD) als Sicherheitsbehörde der Bundeswehr, und es geht schließlich um das Thema Sicherheit und Sicherheitsrisiken in der Bundeswehr.

Die Art und Weise, wie der „Fall Kießling" von der Hardthöhe behandelt worden ist, läßt auf schlechtes Gewissen oder ein Dienstversäumnis schließen. Die Aufdeckung des Falles erfolgte bereits im Herbst '83, und am 30. Dezember '83 wurde der General klammheimlich aus der Bundeswehr entlassen, um das Wort „ausgestoßen" zu vermeiden. Die Begründung sprach in Rätseln: Gründe für die Versetzung in den einstweiligen Ruhestand liegen „nicht im militärischen oder politischen Bereich". Also „im menschlichen Bereich". Der General war zwar des öfteren krank, aber nicht „dienstunfähig". Als es bereits alle Eingeweihten wußten oder wissen wollten, kam es heraus: Der General war für den Militärischen Abschirmdienst (MAD) ein „Sicherheitsrisiko" geworden. Ein 50seitiges Dossier soll „homosexuelle Aktivitäten" des Generals mit belastenden Fotos dokumentieren. Der General, so hieß es, sei „erpreßbar" geworden. Dieser Vorwurf ließ Verteidigungsminister Dr. Wörner keine andere Wahl, als den zum „Sicherheitsrisiko und erpreßbar" gewordenen General aus dem Verkehr zu ziehen.

Dem Kenner der Verhältnisse enthüllt sich mit diesen Vorgängen der Versuch, von dem abzulenken, was zur wahren Ursache dieses Sicherheitsskandals geworden ist. Denn in Wirklichkeit liegt hier ein schweres Versäumnis in der praktischen Handhabung der „Sicherheitsüberprüfung" vor. Die Frage heißt: Wie konnte ein Offizier mit dem jetzt behaupteten Sicherheitsrisiko behaftet, das in den Richtlinien mit „sexueller Abartigkeit" beschrieben wird, so hoch in der Hierarchie der Bundeswehr aufsteigen und in der sicherheitsempfindlichsten Position der westlichen Verteidigung — als 2. Mann bei der NATO — eingesetzt werden? Dabei soll ein Offizier bei jeder Versetzung in eine höhere Dienststellung erneut „sicherheitsüberprüft" werden. Offenbar gilt auch in der Bundeswehr der Orwell-Slogan: „Alle Offiziere sind gleich. Aber einige sind etwas gleicher."

Die einzige Stelle, die von „Schwachstellen" in der Front der Geheimnisträger am ehesten und gründlichsten Bescheid weiß, ist der gegnerische Geheimdienst. In unserem Fall die beiden DDR-Nachrichtendienste HVA im MfS oder der Mil-ND und damit mit Sicherheit das sowjetische KGB. Die im „Fall Kießling" alles entscheidende Frage heißt: War der jetzt entlassene NATO-General „nur" ein Sicherheitsrisiko und daher erpreßbar? Oder ist er bereits vom gegnerischen Nachrichtendienst angesprochen oder angeworben worden und liegt bereits ein Fall von Geheimdienstlicher Agententätigkeit (§ 99 StGB) oder gar „Landesverrat" (§ 94 StGB) vor?

In Abwandlung einer Erkenntnis des Kriminologen F. Exner müßte man im „Fall K" sagen: „Die Tatsache, daß es in den Streitkräften abartige Sexualität gibt, ist eine normale Erscheinung. Nicht weiter erklärbar, aber auch nicht näher erklärungsbedürftig. Die Tatsache aber, daß ein bestimmter hoher Offizier diese Eigenschaft aufweist, ist etwas Anormales. Obgleich nicht immer erklärbar, so doch stets erklärungsbedürftig."

Hendrik van Bergh

Südafrika:

Kap-Route in Zukunft gefährdet?

Wegen eines UNO-Embargos fehlen die Aufklärungsflugzeuge

Südafrika wird im Laufe dieses Jahres seine Überwachung des für den Westen überaus wichtigen Seewegs rund um das Kap der guten Hoffnung aufgeben, weil die bisher dafür eingesetzten Flugzeuge am Ende ihrer Lebensdauer angelangt sind. Wegen des 1977 von den Vereinten Nationen verhängten Waffenembargos gegen Südafrika ist ein Ersatz der Patrouillenflugzeuge nicht möglich.

Wie ein Sprecher der südafrikanischen Luftwaffe sagte, werde sein Land nur noch die engeren Küstengewässer überwachen. Dies sei um so bedauerlicher, weil ständig sowjetische Untersee-Kampfschiffe in den Kap-Gewässern operierten und angebliche Fischereifahrzeuge den Südafrikanischen Funkverkehr abhörten.

Das Kap der guten Hoffnung wird jährlich von etwa 7500 Schiffen passiert. Also täglich von etwa 20. Zu ihrer Ladung gehört täglich etwa 750 000 Tonnen Rohöl, das sowohl für Westeuropa wie die USA und Lateinamerika bestimmt ist.

Zur Zeit setzt Südafrika noch fünf 26 Jahre alte Seeaufklärer des Typs „Avro Snakleton" ein. Die viermotorigen Maschinen haben eine Besatzung von 13 Mann und können 15 Stunden in der Luft bleiben.

Die südafrikanische Marine ist in ihrer Entwicklung ebenfalls durch das UN-Embargo stark eingeschränkt. Größere Schiffe und U-Boote sind für sie nicht erwerbbar, die gute Zusammenarbeit mit Israel erlaubt dagegen die Beschaffung kleinerer Kampfschiffe. **wona**

„Es gibt immer einen Ausweg ..."

Engagierter Einsatz für junge Menschen — Unser Interview mit der Jugendbuchautorin Anke Wolff

Wolff, Anke, geborene Paustian, Jahrgang 1941, Journalistin, Kästnerstraße 19, 2448 Burg auf Fehmarn. — So steht sie in Kürschners Deutschem Literatur-Kalender, dem Verzeichnis deutschsprachiger Schriftsteller.

Anke Wolff stammt von der Insel Fehmarn, ist also ein „echtes Kind der Küste", wie sie von sich selbst gern sagt, mit der Mentalität des Menschen der Ostsee, durch die sie sich mit Ostpreußen verbunden fühlt. So sieht es Anke Wolff als glückliche Fügung, daß sie einst von ostpreußischen Lehrern erzogen und gefördert wurde, die entscheidenden Einfluß auf ihr erstes dichterisches Wirken hatten. Ostpreußen — immer wieder zog sich dieser Begriff durch die Unterrichtsstunden und stand bald bei der jungen, sensiblen Schülerin als Symbol von Sehnsucht und Traurigkeit, denn die beiden Lehrer Hilda Kummrow und Ernst Bock waren Heimatvertriebene aus Ostpreußen und litten sehr unter dem Verlust der Heimat.

Wir unterhielten uns mit der Autorin, die übrigens auch Mitglied der örtlichen Gruppe der LO in Burg ist und für ihren Einsatz mit dem Verdienstabzeichen der LO ausgezeichnet wurde, über ihre Arbeit und über ihre Motive, Jugendbücher zu verfassen.

Dürfen wir zunächst einmal die sicher vielstrapazierte Frage stellen, wie Sie zum Schreiben gekommen sind?

Anke Wolff: „Das wird man tatsächlich immer wieder gefragt; es ist gewissermaßen die Standardfrage, die man einem Schriftsteller stellt. Wenn ich ehrlich sein soll — ich würde sie auch stellen ... Ich habe bereits während meiner Schulzeit kleine Gedichte geschrieben, und mir auch für meine Deutsch-Aufsätze manche Eins erworben. Verschweigen will ich dabei nicht, daß ich ein völliger Versager in Mathematik war — ein typisch einseitig begabtes Kind, so würde ich es nennen. Mit dem professionellen Schreiben habe ich begonnen, als ich als Volontärin bei einer Heimatzeitung vorwiegend mit dem Ressort Reportage beauftragt wurde. Hier — in der Redaktion — fand ich meinen Traumberuf, nachdem ich eine abgeschlossene Ausbildung in der Kommunalverwaltung hinter mir hatte. Mein erstes Jugendbuch ‚SOS am Leuchtfeuer' — habe ich aus Reportagen zusammengesetzt, mit Phantasie angereichert, und schon war es fertig."

Woher nehmen Sie die Phantasie? Kann man über Kinder und Jugendliche schreiben, ohne mit ihnen engen Kontakt zu haben?

Anke Wolff: „Nein, das kann man sicher nicht. Ich habe drei Kinder. Die haben entscheidenden Anteil an meiner Phantasie und spielen stark in das Schreiben hinein."

Greifen Sie beim Schreiben Probleme der Jugend auf, oder welche Ziele verfolgen Sie? Erzieherische?

Anke Wolff: „Nein. Wer mit erhobenem Zeigefinger schreibt, belehrend wirken will, der nimmt seinem Leser automatisch das Buch aus der Hand. Zu den Problemen der Jugend — ich greife nicht die sozialen Randgruppen auf, weil ich meine, daß die im Fernsehen umfangreich genug vertreten sind. Wir demonstrieren unserer Jugend heute fast nur noch kaputte Welt. — Aber ist unsere Welt denn so kaputt? Ich meine, es müssen nicht immer soziale Probleme sein, vermischt mit Kriminalität und Sex, um höchstmögliche Spannung beim Leser zu provozieren. Ein Jammer, daß unsere Jugend heute — zumeist ja aus kommerziellen Gründen — derart mit Reizen überflutet und verbogen wird."

Darf ein Jugendbuch-Autor schreiben, was er möchte, oder hat er sich nach kommerziellen Richtlinien seines Verlages zu richten?

Anke Wolff: „Eine sehr wichtige Frage, ein heißes Eisen. Ich glaube, jeder Schriftsteller möchte mit seinem Buch etwas durch sein eigenes Ego sagen. Wir sprachen vorhin von der Phantasie. Für mich gilt: Ich könnte einen grob gesteckten Rahmen akzeptieren, aber ich könnte mich nicht in meiner Gefühlswelt beschneiden lassen."

Sie sind 42 Jahre alt, Frau Wolff. Haben Sie einen reichen Schatz an Lebenserfahrung, aus dem Sie genügend schöpfen können?

Anke Wolff: „Ich glaube schon. Ich habe durch den Unfalltod meiner vierzehnjährigen Tochter Inken vor fünf Jahren durch tiefstes Leid gehen müssen. Das prägt einen Menschen und läßt ihn sich mit Dingen auseinandersetzen, die anderen in meinem Alter vielleicht verborgen bleiben. Man lernt, nach innen zu schauen. Und dieses Innere ist ein grenzenloses Gebiet, aus dem man Entdeckungen mitteilen möchte. Für meine schriftstellerische Arbeit bedeutet das: Den Jugendlichen Probleme des Lebens nahebringen und ihnen gleichzeitig zu sagen, es gibt immer irgendwie und irgendwo einen Ausweg. Das sehe ich als meinen schriftstellerischen Auftrag an."

Haben Sie alle Ihre Bücher aus diesem Auftrag heraus geschrieben?

Anke Wolff: „Nein, meine ersten Bücher waren frisch, fröhlich, unterhaltend, jetzt habe ich einen reiferen Stil entwickelt, der zum Roman tendiert. Ich freue mich, wenn es mir gelingt, tiefste menschliche Empfindungen in den Rahmen ästhetischer Sprachwendung zu bringen. Gedanken in schöne Worte zu kleiden. Das Verhängnis unserer Zeit ist die Vernachlässigung der Seele. Die Seele hat heute im medizinischen Bereich mehr Bedeutung als anderswo. Neurosen, psychische Erkrankungen grassieren bereits bei der Jugend. Das hat ganz bestimmt etwas damit zu tun, daß man in den Schulen nicht mehr auf die Individualität der kindlichen Seele eingeht."



Anke Wolff: „Ist unsere Welt tatsächlich so kaputt?" Foto privat

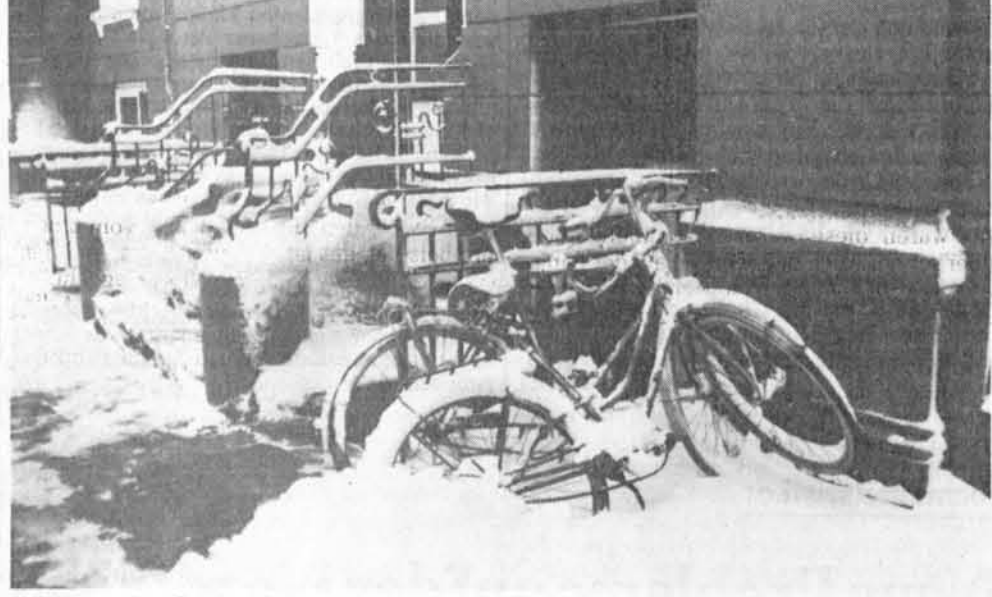
Wie ist Ihr Verhältnis zur heutigen Jugend?

Anke Wolff: „Es gibt Augenblicke, da habe ich viel Mitleid. Unsere Jugend hat alles und doch nichts. Sie hat das Nehmen mehr gelernt als das Geben, und es wird ihr ein langer Weg auferlegt, um erkennen zu dürfen, daß ihr eine falsche Verhaltensweise vom Konsumterror dieser Zeit anerzogen wurde; deshalb auch heute immer wieder gerade bei der Jugend die Frage nach dem Sinn des Lebens."

Und Ihre eigenen Zukunftspläne?

Anke Wolff: „Wenn Familie und Beruf es zulassen, möchte ich mein größtes Hobby verwirklichen und noch viele Bücher schreiben."

Wir danken Ihnen, Frau Wolff, für dieses informative Gespräch. **Edmund Ferner**



Winter in der Großstadt: Vom Schnee verzaubert Foto Wöllner

Ein lieber Gruß aus der Heimat

Eine Eiche aus dem Osten — Eine Betrachtung von Hedy Gross

Zum Glück haben die Nachbarn sie erst bemerkt, als sie aus dem Gröbsten raus war — sonst hätten sie sie mir sicher ausgeredet oder auch — na ja. „Eine Eiche haben Sie gepflanzt, eine Eiche zwischen Rosen und Phlox, was soll das? Nun, Sie müssen wissen, Eichenlaub ist bei uns nicht angesehen. Auf dem Komposthaufen will es nicht vermodern, und wer hat schon so viel Rhododendron, daß er das ganze Laub darunterkehren könnte? Die Eiche gegenüber plagt uns schon sehr."

Ich habe den Nachbarn geantwortet: „Diese Eiche habe ich aus meiner Heimat mitgebracht. Sie war 20 Zentimeter hoch. Die Buche ging mir ein, sie war zu groß. Ja, so etwas machen wir — manche bringen etwas Erde mit und stellen sie in einer schönen Schachtel auf oder sie streuen sie zwischen ihre Rosen und meinen, die Rosen schauten dann mit den Augen der Heimat. Nun, ich habe wenig Phantasie, ich wollte einen richtigen Baum."

Am liebsten hätte ich mir ja einen Kaddick mitgebracht wegen der Kaddickbeeren. Die mußte ich doch immer am Sonntagvormittag holen für den Hasen- oder Rehbraten. Na ja, der Wald war nur hundert Meter vom Hof entfernt, aber das war doch oft sehr lästig, das mit den Kaddickbeeren; aber Rehbraten ohne Kaddickbeeren —? Was soll's — eine kleine Tanne, an die ich zu Weihnachten Lichter stecken könnte, wäre auch sehr schön gewesen. Aber Kaddick und Tanne gemeinsam war zu riskant. Diese Nadelbäume, die alle Fröste überstehen — das Umpflanzen mögen sie nicht! Man kann sie nicht einfach herausziehen und in die Tasche stecken. Aber meine Eiche ... erst wollte sie buschig werden, nun — ich habe die unteren Zweige schön gekappt, und nun ist sie eine Kerze und macht der gegenüber Konkurrenz.

„Es wird ihr keiner ansehen, woher sie kommt", meinten die Nachbarn. — Nun, ich hoffe, daß ich es noch erleben werde, wenn ihr Stamm dick genug ist, um ihr eine Plakette zu spendieren, darauf wird eingeprägt sein, daß diese Eiche hier für achtzig Morgen verlorenen Hochwaldes steht. — Mit dem Besitz von achtzig Morgen Hochwald prahlte doch der Vater immer — obwohl er sonst alles andere als ein Prahlhans war... **Hedy Gross**

Frieden auf Erden

VON ERWIN THIEMER

Leuchte, Hagebuttenrot,
in den kalten Wintertag.
Auf dem Tisch das Friedensbrot
ist so würzig im Geschmack.

Leuchte, Hagebuttenrot.
Könnt ein Lichtlein sein
denen, die aus tiefster Not
nach dem Nächsten schrei'n.

Leuchte, Hagebuttenrot.
Leuchte, Friedenslicht,
wenn ER uns SEIN Liebesbrot
an den Hungertischen bricht.

Mutterglück mitten im kalten Winter

Ein kleines Nest im Garten und drei zarte Kaninchenkinder

Liebe Gartenfreunde, heute will ich euch eine Geschichte erzählen, die ich selbst erlebt habe: Im froststarren Boden meines Gartens, hinterm Haus in einem Erdloch, sitzt mitten im kalten Winter eine Kaninchenmutter. Am Abend sah ich sie, als sie im Garten herumhoppelte und sich an den Kohlstrünken gut tat. Dann verfolgte ich ihre Spur im jungen Schnee und fand das Eingangsloch zu ihrer Höhle.

Heute sitzt sie geduckt in ihrem Nest, und ich horche hinein. Ein leises Gepiepse und Quietschen dringt an mein Ohr. Die Mutter hatte mitten im kalten Winter Junge zur Welt gebracht. Wieviel mögen es wohl sein?

Der Schnee fällt dicht vom Himmel, und ich gehe in die warme Stube zurück. Am anderen Morgen scheint die blasse Wintersonne, und der Garten glitzert in seiner weißen Pracht. Die Kaninchenmutter hat ihr Nest noch nicht verlassen.

Als es dämmerte, bewegte sich der Schnee, und vorsichtig kam die junge Mutter an die Erdoberfläche. Durchs Fernglas konnte ich ganz deutlich ihre Bewegungen erkennen — ein brauner Fleck im weißen Schnee. Sie sah sich um, ging schnell zum Rosenkohl; ich gönnte ihr die Abendmahlzeit.

Nach vier Wochen — es war frostfrei — ging ich mit einem Spaten in den Garten und grub neben der Stelle, wo ich das Nest vermutete, eine Grube einen halben Meter tief aus. Mit der Hand machte ich dann seitlich eine Höhlung zum Nest. Meine Freude war groß, denn ich konnte ein Tier fühlen. Es lag warm im Nest der Mutter und fühlte sich wohl. Im ganzen waren es drei Kaninchenkinder, die ich dann noch abfühlte. Sie waren gut genährt. Vorsichtig machte ich das Loch wieder zu und füllte auch die Grube.

Die Kaninchenmutter hat ihre Jungen nicht im Stich gelassen, wenn auch Menschenhand sie berührte. Mitte April, als ich mit der Gartenarbeit intensiver begann und auch das Nest dran glauben mußte, sah ich dann die drei Jungkaninchen davonhoppeln in den nahen Wald, wo sie nun ihr Zuhause haben für ihr Leben in der freien Wildbahn.

Ich habe mich gefreut, diese Tiere beobachten zu können, wenn sie auch in den Gärten ringsum einigen Schaden anrichteten. Aber auch diese Tiere haben ein Recht zu leben, und ich liebe sie und halte sie von meinem Garten im Sommer durch Franzosenöl ab. Das mögen sie nicht riechen und meiden dann meinen Garten. Im Winter jedoch können sie wieder zu mir kommen! **HK**

Alles Gute von oben ...?

Balkonkästen im Wintersturm

Auch in der kalten Jahreszeit möchte man etwas Grünes vor den Fenstern haben und hat deshalb kleine Tannenbäumchen in die Kästen gepflanzt. Auf dem Nachbarbalkon stehen blühende Erika.

Plötzlich rüttelt ein Schneesturm an den Kästen, knickt eine Tanne um, schleudert einen Blumentopf auf die Straße. Zum Glück wurde niemand verletzt. Aber auch, wenn niemand zu Schaden gekommen ist, kann so ein herunterfallender Blumentopf oder ein Blumenkasten teuer werden. Denn der Eigner der heruntergefallenen Gegenstände haftet für entstandenen Schaden jeder Art. Wird zum Beispiel der Mantel einer Passantin verschmutzt, muß der Blumenfreund für die Reinigung aufkommen. Noch tiefer in die Tasche muß er greifen, wenn der Vorübergehende verletzt wurde. Dann sind nicht nur die Arzt- und Krankenhauskosten zu zahlen, sondern auch noch der Verdienstausfall des Verletzten und möglicherweise auch noch ein Schmerzensgeld. Deshalb sollte man die Balkonkästen auf ihre Befestigung hin überprüfen.

Und noch ein Tip: Blumentöpfe gehören nicht auf die Brüstung eines Balkons, weder jetzt noch im Sommer. Zu schnell könnte eine Windböe den Topf auf die Straße befördern und dann kann es teuer werden. **fd**

Ruth Geede: Nacht über der Düne

Eine Erzählung von der Kurischen Nehrung

Titelzeichnung von Ewald Hennek unter Verwendung eines Fotos von Victor Moslehner

6. Fortsetzung

Was vorher geschah: *Die Johanne ist wieder daheim, allerdings nur zu Besuch beim Vater. Am letzten Abend zieht es sie auf geheimnisvolle Weise ins Moor. Dort trifft sie die alte Lateit, die ganz allein in einer Kate haust. Dem Kräuterweiblein, das so allerlei Zauber kennt, erzählt die Johanne von ihren Sorgen und Nöten und vom Gaudies, der ihr nachstellt.*

Die Johanne bleibt auf der Schwelle sitzen. Sie hört, wie die Alte herumkrasselt, der Deckel einer Truhe fällt polternd zurück, und dann erscheint die Lateitsche wieder in der Türe. „Hier, nimm' das! Der Fluch, der dich treffen soll, schlägt zurück," murmelt sie und drückt der Johanne was in die Hand. Es knistert, und dann steigt ein scharfer Geruch empor. Ein Kräuterbündel ist es wohl.

Die Alte redet weiter, eintönig, fast wie eine Litanei: „Mußt es in einen Paischel vom Dach tun. In der Nacht muß es geschehen zwischen zwölf und eins. In einer Neumondnacht. Und dann steckst den Paischel an, steckst ihn an. Verbrennt alles drin, der Fluch und dein Leid und das geschacherte Gut."

Nein, das ist Sünde, will die Johanne sagen. Aber sie bringt kein Wort über die Lippen. Und sie wirft auch nicht das Kräuterbündel fort, sondern steckt es in die Rocktasche.

Eine Weile sitzt sie noch auf der Schwelle, dann steht sie auf und gibt der Alten die Hand. Die murmelt: „Bald mußt es tun, bald, Tochterchen ..." Sie sieht auf einmal uralt aus, die Lateit, alt und müde, ihre Lider sind fast geschlossen. Als die Johanne zurück zum Dorf geht, steht sie immer noch in der Türe, ohne sich zu rühren.

Je näher die Hanne dem Strom kommt, desto weiter wird der Himmel. Und heller. O, diese Sommernächte, die nicht schlafen gehen wollen.

Plötzlich erscheint ihr alles wie ein Spuk. Sie greift in die Rocktasche und zieht das Bündel heraus, wirft es weg. Als die ersten Häuser auftauchen, wird sie ruhiger. Sie rückt das Kopftuch zurecht und will den Rocksaum von Kletten und Gestrüpp freimachen.

Da fühlt sie etwas Störrisches in einer Rockfalte. Es ist das Kräuterbündel, das sich im Stoff verhakt hat. Und diesmal wirft sie es nicht fort.

•

Der Gillwitz ist gekommen, und die Johanne fährt mit ihm allein über das Haff.

Ach, so ganz alleine nun auch nicht. Da ist noch ein Schweinchen, und das ist beileibe kein Ferkelchen mehr. Im Herbst kann es geschlachtet werden, so Gott will. Die Johanne kann es kaum erwarten, was der Petreit sagen wird.

Er sagt nicht viel, was soll's. Aber die Johanne sieht in seine Augen, und da weiß sie, daß er sich freut. Aber irgendetwas ist los, das spürt sie sofort.

„Was hast?"

„Ach nuscht."

Aber sie läßt nicht locker. Bis sie es aus ihm heraus hat: „Der Gaudies will mir den Kahn geben."

„Welchen Kahn?"

„Na, den unsern."

Den alten Kahn? Einfach so zurückgeben? Sie schlägt die Hand vor den Mund. Ist ein Wunder geschehen?

Ach was! Der Kahn taugt zu nuscht mehr. Ist alles Flickwerk geworden. Das Steuer ist schon wieder gebrochen. Beim nächsten Sturm sackt der ab wie ein Stein. Wie konnte sie auch bloß denken, daß der Gaudies was verschenken will, was noch taugt.

Verschenken? I wo: den Garten will er dafür haben.

„Welchen Garten?"

„Unsern!"

Sie glaubt ihren Ohren nicht zu trauen. Den Garten! Niemand hat solchen Garten. Was haben sie sich für Mühe und Arbeit gemacht. Immer wieder Erde raufgetragen, gedüngt und den Sand abgewehrt.

Nun kuck doch bloß, wie die Kartoffeln stehen! Und die Rüben und die Zwiebeln. Mit der Niederung kann man sich nicht messen, das ist klar. Aber hier ist das doch fast wie ein Wunder.

Und diesen Garten will ihnen der Gaudies wegnehmen?

Die Johanne bekommt schmale Augen. „Weißt, was das bedeutet? Wir hätten nur noch das bißchen Land hinterm Schuppen. Und das ist schon beinah reiner Haffsand. Da wirst wurrachen können, bis du umfällst. Und wirst nuscht im Korb haben."

Der Fried erschrickt, als er in ihr Gesicht blickt. Aus ihren Augen ist alle Sanftheit gewichen. Auf der Stirn hat sie rote Flecken, die Backenknochen treten hervor, der Mund ist wie ein Strich. „Bist ein Duschlack, Petreit. Mit dir kann er's ja machen. Aber mit mir nich', hörst du, mit mir nich'."

Da geht er hinaus.

Es ist kein Frieden mehr unter dem alten Rohrdach. Sie gehen sich aus dem Weg, wo sie nur können. Manchmal hockt die Johanne stundenlang im Stall bei dem Schweinchen, das sie hinter einer hohen Brettwand versteckt hat. Als ob der Gaudies ihr auch dies nehmen könnte.

Am Abend sitzt sie lange im Garten auf der Bank, und wenn er sich zu ihr setzt, spricht sie kein Wort. Sie starrt nur den Mond an, wenn er sich am hellen Nachthimmel hochschiebt. Was waren diese warmen Sommerabende früher schön. Auch da saßen sie auf der Bank, aber dicht beieinander, und er hatte seinen Arm um ihre Schulter gelegt. Der Sprosser schlug irgendwo, und man hörte das Haff atmen.

Schließlich gehen sie schlafen. Aber er hört, wie sie sich unruhig herumwälzt, und er möchte so gerne zu ihr kriechen, aber er traut sich nicht. Sie ist so ganz anders, seit sie wieder zuhause ist.

Wenn er so daliegt und grübelt, dann kommt ihm sogar in den Sinn, daß sie vielleicht drüben einen anderen hat. Es könnt' ja einen geben, der sie früher mal gemocht hatte, als sie noch die hübsche, sanfte Marjell war. Na, und war er nicht stolz darauf, wie staatsch sie aussah, als sie nach drüben fuhr? Auch der Gaudies hat Augen gemacht, er hat es deutlich gesehen.

Aber die Johanne, das weiß er, die kriegt er nicht. Und das beruhigt ihn, und er schläft ein.

Die Frau hört seine tiefen Atemzüge und richtet sich im Bett auf. Sie schiebt sich an das Fenster, das offen ist, denn die Nacht ist so warm, und blickt in den Himmel.

Über der Düne steht der Mond, und er ist ganz schmal. Abnehmend Licht. Bald ist Neumond.

Begegnung im Stall

Daß der Gaudies sich überhaupt nicht mehr blicken läßt! Er hat den Petreit nicht wieder nach dem Garten gefragt. Und vom Kahn hat er auch nichts mehr gesagt, kein Wörtchen.

Die Johanne geht in den Stall mit dem Futtereimer. Das Schweinchen rumort in seiner Bucht. Es hat die Reise gut überstanden, und auch das Futter schmeckt ihm.

Ein Schatten fällt auf den Sandboden. Die Johanne dreht sich um: Da steht der Gaudies im Türrahmen. Er füllt die schmale Öffnung ganz aus mit seiner Breite.

„Na, da schlägst lang hin, euch scheint es ja gut zu gehen. Ein Schwein, und was für eins. Ja, die Petreits, das sind heimliche."

Die Wut steigt in ihr hoch.

„Und wieviel hast du im Stall? Und die Kuh? und das Pferdchen? Aber du willst nun auch unsern Garten, alles willst du, du, du ..."

Sie findet kein Wort, das sie ihm an den Kopf werfen kann.

Er lacht, daß sein Bauch zittert. Der Garten! Das hat er doch gar nicht ernst gemeint. Der Petreit hat das wirklich geglaubt? Was ist der doch für ein Dummkopf.

„Na, und der Kahn?"

Er hört auf zu lachen. „Er könnt' schon einen haben. Nicht den alten, nein! Den vom Bloch zum Beispiel, das ist ein guter Kahn, und der Bloch will ihn verkaufen, weil er weggeht."

„Den können wir nicht bezahlen", sagt die Johanne bitter.

„Wer sagt denn, daß ihr ihn bezahlen müßt'! Kann ja auch ein anderer sein, der bezahlt." Er klimpert mit dem Geld in seiner Hosentasche.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Königsberger ...... künstl. Wasserstraße durch das Fr.Haff | Luftrolle | Gebiet nördl. d.Memel (Ostpr.) | ...see b.Allenstein | Kartenwerk | Fisch | Nord (Abk.) | österr. Komponist + 1843

Liebreiz | Autoz. Karlsruhe | Männername

Liter (Abk.) | niederd. f.:Erle (Mz.) | Gestell (Mz.) | Frauenname

Kochsalzlösung | Raubtier

"weiche" Tonart | Ferment i.Magen | Warthezufluß | Wappenvogel | Schweiz. Kanton

Bahnhof (Abk.)

Insel im Bodensee | rauh, grob | Papagei | Gebirge in Marokko

BK 910-493

Auflösung

```
  N       M O
F R E Y S T A D T
  A S S Y R I E N
E N T E   A     T
  C O R I N T H
  H R   S K I E R
  E   A L   M U T
A R O M A   B   1
    M E N G E
S T A N D E R
```

Auflösung in der nächsten Folge

Walter Adamson

Aus den Spiegeln der Vergangenheit

Ich begegnete Sonja im Spiegelzimmer des Cafés. Ihr schönes Gesicht mit den klugen, ernsten Augen, war mir aufgefallen, als ich suchend im Raum stand und nach einem freien Platz Ausschau hielt. Alle Tische waren besetzt, und ein eifriger Kellner, der mich an Sonjas Tisch führte, an dem noch ein letzter Stuhl stand, spielte Schicksal. Er verbeugte sich vor Sonja, murmelte eine Entschuldigung und bat um Erlaubnis, mich an ihrem Tisch Platz nehmen zu lassen.

Die Wände des Cafés bestanden aus lauter Spiegeln, so daß sich der Raum bis ins Unendliche durch die Wiederholung der gleichen Bilder fortsetzte und sich durch Täuschung bis ins Grenzenlose vergrößerte.

Sonja nickte zustimmend, und ich setzte mich. Diese kleine Szene wiederholte sich unendlichfach an den Wänden. Auch als der Kellner den von mir bestellten Kaffee brachte, geschah das gleichsam mit unendlich vielen Kellnern, Tassen und, wenn ich so sagen darf, mit unendlich vielen „Ichs".

Sonja und ich saßen uns gegenüber, und da ich jung und unbefangen war, sprach ich sie an. Sie war sogleich bereit, sich mit mir zu unterhalten, und tat dies in so netter Weise, daß ich vor Begeisterung hätte singen mögen. Ich bestellte noch einmal einen Kaffee für sie und einen für mich, und von überall her aus den Wänden kamen Regimenter von Kellnern und brachten aus allen Himmelsrichtungen ganze Stöße von Tassen mit Kaffee. Als die Zeit, die wir gemeinsam an dem kleinen Tisch verbracht hatten, vorüber war, verließen wir den Spiegelraum zu den tausendfachen Bücklingen der Armee von Kellnern.

Draußen fiel leise der Schnee. Die Schaufenster waren hell erleuchtet. Pferdeschlitten glitten lautlos die Straße entlang. Die in Pelze gehüllten Kutscher sowie die Insassen huschten wie Märchenbilder an uns vorüber. Wir besahen uns die Auslagen und schenkten uns in Gedanken gegenseitig die vielen schönen Sachen, die da ausgestellt waren. Dann blieben wir vor dem Fenster einer Buchhandlung stehen, und sie führte mich kurz entschlossen in den Laden. Hier suchte sie sich ein Büchlein aus, eine Neuerscheinung unter dem Titel „Die Rettung", von einem mir damals noch unbekannten Autor, Retlaw Nosmada. Sonja bat mich, ihr das Buch zu schenken. „Zur Erinnerung", sagte sie, „an den Tag unserer Begegnung." Ich zahlte den geringen Betrag dafür, und dann traten wir wieder hinaus auf die beschneite Straße. „Ich muß jetzt nach Hause gehen", sagte sie. „Schönen Dank für das Buch und auf Wiedersehen." Ich bot ihr meine Begleitung an, die sie aber ablehnte. „Bitte nicht, ich möchte das nicht!" Auf meine Frage, wann und wo wir uns wiedersehen würden, antwortete sie nicht. Sie löste sich von meiner Seite und verschwand in der dunklen, vorüberziehenden Menge. Mit einem Mal hatte ich das furchtbare Gefühl, ich würde sie nie wiedersehen.

Da fiel mir das kleine Buch ein, und dies, als das einzig Greifbare, das mir von dem gebliebenen war, was mich ihr verband, mußte ich besitzen. Ich ging in den Buchladen zurück und kaufte ein zweites Exemplar, das ich mit nach Hause nahm.

„Sonja", so begann die Erzählung, „war die Frau eines wohlhabenden Industriellen, dessen großes, man möchte fast sagen, palastartiges Haus eines der Zentren des gesellschaftlichen Lebens der Stadt war. Der Generaldirektor, ihr Mann, um etwa 25 Jahre älter als sie, hatte sich in das junge Mädchen verliebt und sie, als sie 18 Jahre alt war, geheiratet. Der Glanz des Hauses, dessen Herrin sie nun geworden, nahm die junge Frau in seinen Bann. Die großen Diners, Bälle, Festlichkeiten, bei denen sie an der Seite ihres bekannten Ehemannes präsidierte, hatten Sonja in eine Stellung erhoben, die ihr neu war, aber in die sie sich mit Vergnügen hineinlebte.

Zu einer dieser Festlichkeiten war einer geladen, ein junger Dichter, der eigentlich gar nicht hierher zu gehören schien. Die Damen waren entzückt von dem jugendlich-träumerischen Antlitz des jungen Poeten, dessen weiße Haut und blondes Haar etwas Engelhaftes ausstrahlten und ihn doch so ganz männlich und kraftvoll sein ließen.

Die Verse, die er unter dem Namen Retlaw Nosmada geschrieben, waren nur wenig bekannt. Aber Sonja liebte sie und las sie und besaß sie. Der Gatte, der von Poesie nichts, aber auch gar nichts verstand, hatte verschwenderisch in seiner Liebe zu dem jungen Geschöpf an seiner Seite, in einer fast göttlich glänzenden Laune — er konnte es sich ja leisten! — den Poeten aus Rom, wo dieser sich gerade befand, im Flugzeug einzig zu dieser Abendgesellschaft herbeigeholt und ihn als Überraschung und freigebiges Geschenk sozusagen seiner Sonja an den Tisch gesetzt.

Jedoch als Kaffee und Likör serviert waren, und Musik zum Tanz aufspielte, war Retlaw Nosmada mit einem Mal verschwunden. Man stelle sich die Ernüchterung der Damen vor, die tiefe Enttäuschung, das Umhersuchen unruhiger Augen, das Flüstern von Mund zu Ohr! Und schließlich der aufkommende Verdacht, die rasche Kombination der Geschehnisse, plötzliche Gewißheit, ja, denn Sonja war auch fort. Tiefes, ganz tiefes Mitleid hatten sie nun mit dem Generaldirektor, aber noch tiefer, als jenes Mitleid es überhaupt sein konnte, beneideten sie seine Gattin.

Allein, wir dürfen an diesem Punkt nicht neugierig sein. Was immer auch geschehen sein mag zwischen den beiden Flüchtigen, abseits und draußen, sie kehrten zurück in den Trubel der geselligen Nacht, gerade noch vielleicht, aber eben doch zur Zeit noch, um allen Gerüchten den Hals abzudrehen und dem herrlich freien Lauf schlechter Phantasie in den Köpfen der Damen und vielleicht mancher Herren Einhalt zu gebieten.

Nun war es so, daß Retlaw Nosmada nicht die Absicht hatte, am darauffolgenden Tage, das ansehnliche Honorar des Generaldirektors in der Tasche, wieder nach Rom zurückzukehren. Sonja, die nun wußte, daß der Poet noch in der Stadt weilte, lud diesen bald darauf zum Nachmittagstee ein, eine Einladung, der sogleich und freudig Folge geleistet wurde. Die beiden sahen sich nun täglich und natürlich hinter dem Rücken des Ehemanns. In ihrem weißen Sportwagen fuhr sie mit dem Poeten an den nahen Strand und schwamm mit ihm in der See.

Da aber geschah eines Tages ein Unglück. Es blies ein heftiger Wind von der Küste her auf das Meer hinaus, und die beiden Schwimmer wurden von den zurückflutenden Wellen in mächtigem Sog vom Strande hinweggezogen und waren bald weit draußen auf dem Meer. Sonja war eine geübte Schwimmerin und hielt sich tapfer über Wasser. Retlaw dagegen fühlte, wie seine Kräfte im Kampf gegen die Strömung nachließen und ging unter. Sonja tauchte nach ihm und brachte ihn wieder herauf, aber er entglitt ihren Armen und schließlich war auch sie erschöpft. Nun ließ sie sich treiben, widerstandslos auf den auf- und abtanzenden Wellen, gefaßt und sich wohl vorbereitend auf ihren eigenen Untergang.

Das Schicksal aber trug sie aus der auswärtsziehenden Strömung in eine, dem Land wieder entgegenfließende, und das Meer spülte sie schließlich zurück an den Strand, auf den sie ohnmächtig hinaufrollte. So fand man sie und brachte sie dem Ehemann zurück, der von der ganzen Geschichte nichts gemerkt hatte, weil ihn die Geschäfte am Tage und oft auch des Nachts völlig in Anspruch nahmen. Nun aber ließ er nichts unversucht, den Leichnam des Poeten aus der See zu fischen. Er scheute weder Geld noch Mühe, bis er es endlich aufgeben mußte. Vielleicht, so meinte er, sei der Poet nur in der Phantasie der jungen Frau im Meer ertrunken. Ja, er hoffte es sogar.

Manchmal, wenn Sonja an den Strand ging und das Meer so ruhig daliegen sah, war es ihr, als hörte sie aus dem Rauschen, das der leichten, auf den Strand spülenden Brandung entstieg, Worte, die der Poet ihr sang."

Ich hatte das Büchlein noch in der gleichen Nacht zu Ende gelesen und am nächsten Tag ging ich in das Spiegelzimmer des Cafés zurück. Der Tisch, an dem ich am Tag zuvor mit Sonja gesessen, stand noch leer. Der Kellner verbeugte sich und lächelte wissend. „Reserviert für den Herrn und die Dame", sagte er und zog einen Stuhl vom Tisch, so daß ich mich setzen konnte. Ich bestellte einen Kaffee und wartete. Die Spiegel spielten ihr altes Spiel, bis in die Unendlichkeit ging es durch sie hindurch und hinaus. Der Kellner kam und ging in seiner Vielfältigkeit aus den Wänden ringsum ein und aus. Menschen kamen hinein und strömten hinaus. Wie viele? Unzählige, in nie aufhörenden Prozessionen, ein unendliches Spiel.

Aber auch die Zeit blieb nicht stehen. Ich wartete auf Sonja bis es Abend wurde und das Licht in dem kleinen Café ausgelöscht war. Der letzte Gast, tausendfach widerspiegelnd, entfernte sich. Dann ging auch ich, und alle Kellner der Welt verbeugten sich vor mir, bis die Tür des Cafés sich hinter mir geschlossen hatte.

Sonja war am nächsten Tag nicht gekommen und an keinem der folgenden. Ich ging noch oft hin und wartete. Aber allmählich gewöhnte ich mich an ihr Ausbleiben und begann zu verstehen, was sie für mich geworden und warum sie für mich gewesen. Sie hatte Retlaw geliebt, und sein Untergang, den sie nicht verhindern konnte, war für mich zur Rettung geworden. Denn wir gehen unter wie Bilder in den verwirrenden Spiegeln des Lebens und tauchen aus ihnen auf in tausendfältigen Erneuerungen, um am Ende lebendig zu sein — in jenem Augenblick, da das Licht für uns in der Welt erlischt, und wir draußen im dunklen Leuchten der Wahrheit auferstehen.



Das Schiff verließ den schützenden Hafen — Zeichnung Kurt Schmischke

Kurt Gerdau

Die Bratkartoffeln waren süß

Ein kleines überladenes Boot der Kriegsmarine hatte uns an der ostpommerschen Küste an einem zerfallenen Seesteg aufgelesen und dicht unter der Küste fahrend nach Swinemünde gebracht. Weiter seewärts lagen dunkle, gepanzerte Schiffe. Gelblichrotes Mündungsfeuer zerfledderte über den Geschütztürmen, und der Donner rollte über das Wasser, brach sich an den Schuppen im Hafen. Ich kannte die Stadt nicht, alles war voller Unruhe und im Aufbruch begriffen. Mit fünfzehn Jahren hat auch die Phantasie noch Grenzen. Um mich herum Menschen, die alle mehr als nur das Leben mit sich trugen.

Ein Schlepper, oder war es eine Fähre, die auf der Mole lag, ich weiß es heute nicht mehr. Deutlich aber war der Name „Kehrwieder" an der Bordwand ablesbar wie eine Losung. Eigentlich ein zu gewaltiger Name für das kleine Schiff, das so gar nicht meinen Vorstellungen von Ferne, Abschied, eher schon von Heimkehr entsprach.

Wie lange ich nun schon alleine unterwegs war, wußte ich nicht mehr. Die Zeit hatte ihre Wichtigkeit eingebüßt, geriet in Vergessenheit. Wer ohne Stern war, ging im Himmel unter. Ich fand ein Schiff, ging still an Bord, alles schien dort noch zu schlafen, kauerte mich irgendwo an Deck hinter schützenden Aufbauten nieder, bis ich den Mut fand, mich umzusehen und schließlich einen wärmenden Platz über den Kesselräumen entdeckte.

Unter Dampf verließ das schwarz angestrichene dickbauchige Schiff mit dem gewaltigen Schornstein den schützenden Hafen und wartete draußen vor Anker liegend die Nacht ab, die erfüllt war mit dem todbringenden Konzert der vielen Flugzeuge über uns. Bomben fielen, rissen die Erde auf, Flakgeschütze hämmerten, und Leuchtspurgranaten kreuzten bogenförmig die Scheinwerferlichtschächte. Bald loderten Flammen an der Küste auf, brannten die Häuser aus, zerfiel eine kleine Welt. Es war die Nacht, in der Swinemünde sein Gesicht verlor. Um mich herum zählte jeder seine eigenen Sorgen, längst hatte Gleichgültigkeit die Teilnahme verdrängt, und auch ich hatte aufgehört meine Mitmenschen zu fragen, ob sie ebenfalls aus Saalfeld kamen.

Der Tag begann, Rauchwolken zogen vom brennenden Swinemünde her über die See, und Rußflocken regneten herab. Der Anker wurde aus dem Grund gebrochen, unser Schiff nahm Fahrt auf. Keiner fragte, wohin die Reise gehen würde, alle schienen froh, einfach verschwinden zu können. Beruhigend plätscherte die Bugsee, verlor sich das Kielwasser in der Ferne. Der nagende Hunger trieb mich an die nahe Kombüsentür, wo in der Küche hinter dem großen Herd eine junge Frau hantierte und krosche Bratkartoffeln auf einen Teller schaufelte. Es roch süßlich. Sie fragte mich, ob ich die in Honig gebratenen Kartoffeln haben möchte, und ich nickte dankbar, suchte mir einen Platz, geschützt gegen die Blicke anderer, und begann zu essen. Du wirst nicht mit anderen teilen, nahm ich mir vor und dachte an den Mann, der nicht lange zuvor dicke Schinkenwürfel in sich hineingestopft hatte und nun plötzlich vor mir stand, seinen Schatten auf meinen Teller warf. Er hatte mich zusehen lassen. Ich aber konnte es nicht, ich war zu jung, reichte ihm angeekelt den Teller und ging hinaus.

An Deck war es kalt, der Fahrtwind langte um die Aufbauten, und Spritzwasser zerteilte sich in der Luft, es war salzig, und ich wischte es mir aus dem Gesicht. Ich sah zur Brücke hoch und entdeckte einen Rettungsring, auf dem der Schiffsname stand: „PREUSSEN". Ein Mann, vielleicht war es der Kapitän, beugte sich herab und rief mir ein paar Worte zu, aber ich verstand sie nicht, der Wind trieb sie achteraus. Den Namen der Hafenstadt habe ich nicht behalten, es kann Stralsund, aber auch Rostock gewesen sein, in dem wir festmachten und von Bord gingen, die Geschichte mit den Bratkartoffeln aber habe ich behalten. Ich wollte den Mann beschämen, und dessen schäme ich mich gelegentlich, nicht viel; denn zuviel Zeit ist seitdem verstrichen, den Geschmack von in Honig gebratenen Kartoffeln spüre ich warnend mitunter noch heute.

Begeisterung und Pflichterfüllung

Ein Ausblick auf die Gedenktage des Jahres 1984 — Ostpreußische Persönlichkeiten ehren

Wieder einmal stehen wir an der Schwelle eines neuen Jahres, wieder einmal gilt es, den Blick nach vorn zu richten. Was wird dieses Jahr uns bringen? Ja, was wird es bereithalten an Ereignissen und Gedenktagen, die unsere Gedanken zurückwandern lassen in längst vergangene Zeiten? So mancher wird sich allerdings fragen, welchen Sinn und Zweck es hat, die Vergangenheit wieder aufleben zu lassen und an Menschen zu erinnern, „die ja doch längst der grüne Rasen deckt". Wenn wir uns nicht hin und wieder eben diese Vergangenheit mit ihren Glanz- und Höhepunkten — aber auch mit ihren dunklen Zeiten — ins Gedächtnis zurückrufen, wenn wir nicht mit ihr leben und aus ihr lernen, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir als „geschichtslos" beschimpft werden.

Zur Geschichte gehören aber auch und vor allem die Menschen, die sie „gemacht" haben. Menschen, die in ihrem Kreis, in ihrer Umwelt Großes vollbracht haben — sei es auf geistigem, sei es auf wirtschaftlichem und wissenschaftlichem Gebiet. Sich dieser Menschen zu erinnern — das sollte auch eine Aufgabe für uns Heutige sein.

„Ohne Begeisterung geschah nichts Großes und Gutes auf der Erde", hat Johann Gottfried Herder, dessen 240. Geburtstages wir am 25. August gedenken, einmal gesagt. „Die man für Schwärmer hielt, haben dem menschlichen Geschlecht die nützlichsten Dinge geleistet, trotz Spott und Verfolgung und Verachtung drangen sie durch, und wenn sie nicht selbst zum Ziel kamen, so kamen sie doch weiter und brachten weiter..."

Auch Frauen und Männer aus Ostpreußen haben viel dazu beigetragen, die Geschichte zu prägen, Impulse für die Geisteswissenschaften zu geben und weit über die Grenzen ihrer Heimatprovinz hinaus zu wirken. Ihrer zu gedenken, soll Aufgabe dieses Beitrages sein. Aus Raumgründen können wir hier nur eine kleine Auswahl veröffentlichen. Wir werden jedoch im Laufe des Jahres den einen oder anderen ausführlich würdigen.

120 Jahre sind am 13. Januar vergangen, da der spätere Nobelpreisträger und Physiker Wilhelm Wien in Gaffken, Kreis Fischhausen, geboren wurde. Karl Kunz, der Maler seiner Heimat, aus Herzogswalde, Kreis Mohrungen, hätte am 26. April seinen 80. Geburtstag begehen können — er starb vor 15 Jahren in der Nacht vom 17. zum 18. Januar. Vor 50 Jahren starb der aus Lötzen stammende Bibliothekar Fritz Milkau (23. Januar) und vor 100 Jahren der Königsberger Wasserbau-Ingenieur Gotthilf Hagen (3. Februar). Ferdinand Schichau, Schiffsbauer aus Elbing, wurde am 30. Januar 1814 — also vor 170 Jahren — geboren, während bereits 260 Jahre vergangen sind, da Immanuel Kant, der wohl größte Sohn Ostpreußens, am 22. April in Königsberg das Licht der Welt erblickte. — Am 12. Februar 1804 — vor 180 Jahren — mußte er diese Welt wieder verlassen.

Des 75. Todestages von Adalbert Matkowsky, Schauspieler aus Königsberg, gedenken wir am 16. März, während der große Astronom aus Memel, Friedrich Wilhelm Argelander, am 22. März vor 185 Jahren geboren wurde. Friedrich Lahrs, der Architekt aus Königsberg



Karl Kunz an der Staffelei: Vor 15 Jahren starb der Künstler, der in seinem Werk seine Heimat Ostpreußen wie kaum ein anderer dargestellt hat Foto Berlin-Bild

— wer kennt nicht sein berühmtes Kant-Grabmal? — starb vor 20 Jahren am 13. März 1964. 30 Jahre sind vergangen, da der Königsberger Dramatiker Rolf Lauckner starb (27. April), und 100 Jahre, da der Erbauer des Oberländischen Kanals, Georg Jakob Steenke, am 22. April seine Augen schloß. Auch der Komponisten Simon Dach († 19. April 1659), Otto Nicolai († 11. Mai 1849) und Johann Friedrich Reichardt († 27. Juni 1814) gilt es zu gedenken.

Vor 100 Jahren — am 28. Mai — wurde der Schriftsteller Curt Elwenspoek in Königsberg geboren, zehn Jahre früher — am 15. Mai 1874 — erblickte der Pädagoge und Begründer des Jugendherbergswerkes, Richard Schirrmann, das Licht dieser Welt. 100 Jahre sind bereits vergangen, da der in Neidenburg geborene Industrielle Henry Strousberg am 31. März starb, während 200 Jahre ins Land gingen, da der spätere Astronom und Direktor der Königsberger Sternwarte Friedrich Wilhelm Bessel am 22. Juli im westfälischen Minden geboren wurde. Unvergessen auch die Dichter und Schriftsteller Agnes Miegel (20. Todestag am 26. Oktober), Martin A. Borrmann (10. Todestag am 3. Dezember), Alfred Brust (50. Todestag am 18. September) und Arno Holz (55. Todestag am 26. Oktober). Zu guter Letzt seien noch drei Männer erwähnt, die jeder auf seine Weise dem Theater und dem Film verbunden waren: Robert Johannes, der Rezitator und „Vater" von „Tante Malchen", starb vor 60 Jahren am 20. November 1924; der Regisseur Frank Wisbar wäre am 9. Dezember 85 Jahre alt geworden, und der große Paul Wegener erblickte das Licht der Welt am 11. Dezember 1874 — vor 110 Jahren.

Sie alle gehören zu den Frauen und Männern, die unsere Vergangenheit geprägt, die ihre Pflicht erfüllt haben — ein jeder auf seinem Platz: Ehren wir ihr Andenken!

Silke Steinberg

Wenn du den Atem anhältst

VON CHRISTEL POEPKE

Sei ruhig
mein Kind -
Es ist nichts geschehn -

die ganze Nacht durch
geschah nichts weiter,
nur der Wagen
vom Nordisk-Transport
fuhr wieder vorbei,
die Spinne am Fenster
seilte sich ab
und der Ofen ist kalt geworden

aber sonst -
nein wirklich -
sonst geschah nichts weiter

und wenn du
den Atem anhältst,
wird auch morgen
nichts weiter geschehn sein.

„Zwischen Schwere und Schweben"

Lyrikabend und Ausstellung mit Ursula Enseleit in Bremen

Ursula Enseleit war Ende vergangenen Jahres mit einer Ausstellung graphischer und bildhauerischer Arbeiten und einer Lesung ihrer Lyrik zu Gast in Bremen. Die Großstadt war hinsichtlich der Würdigung und Präsentation dieser Künstlerin gegenüber dem benachbarten Kreis Rotenburg, dem Patenkreis der vertriebenen ostpreußischen Angerburger, im Rückstand, was an dem Abend anders werden sollte. Der Anklang, den Lesung und Ausstellung fanden, läßt auf ein bewegtes Aufhorchen schließen. Heinrich Schmidt-Barrien, Schriftsteller des meist bodenständig Niederdeutschen, dessen Porträt-Plastik auch ausgestellt war, wußte in seiner Laudatio in rechten Worten die Dichterin und ihr Werk „zwischen Schwere und Schweben" vorzustellen.

Ursula Enseleit lebt und arbeitet in der Gewißheit, daß die sie umgebende Welt zugleich mit ihr Schöpfung Gottes ist, und daß sie mit ihr in tausenderlei Verbindungen verwoben ist. Die Blumen am Fenster, die auf der Straße spielenden Kinder, deren Lachen ins Zimmer dringt, sie alle existieren nicht nur, weil das für sie selber so bestimmt ist, sondern auch, weil gleichzeitig andere Geschöpfe an ihrer Existenz partizipieren, oftmals ohne daß dieses den ersteren bewußt wird. Die Dichterin gehört zu den Menschen, die dem Schöpfer für eine Zuwendung danken, die nicht auf Willensentschlüsse anderer angewiesen ist.

Auch sie selbst sieht sich in solche Bestimmungen hineingestellt. Das gibt ihr Kraft, ihre Verletzlichkeit nach außen zu zeigen. Die Gewißheit dieses Lebenszwecks ist von solcher Ausstrahlung, daß der Zuhörer meint, einem von Gott besonders behüteten Menschen zu begegnen. Der Zauber dieses Erlebnisses hindert manchmal die notwendige Aufmerksamkeit für manches Gedicht. Das muß dann erst beim Nachlesen erarbeitet werden. Vorbereitet durch den Laudator, wußte das Publikum besonders bei dem Gedicht „Ich tanze den grünen Gott" die umfassende Freude Ursula Enseleits über die Schöpfung nachzuempfinden.

Mehrere ausgestellte Graphiken und Plastiken überraschten, da festzustellen war, daß die Inspiration aus dem Bereich Bremen und Umgebung herrührte, etwa eine Südsee-Harfnerin aus dem Übersee-Museum. Hervorzuheben ist auch, daß Ursula Enseleit Schülerin Emy Roeders war, deren Lehrer der Gestalter der Böttcherstraße, der Bildhauer Hoetger, war. Die Künstlerin ist sich dieser Wurzeln sehr bewußt. Sie wird in Bremen unvergessen bleiben, zumal ein Teil der Arbeiten noch während der folgenden drei Wochen ausgestellt blieb.

Heinrich Lohmann

Bildhauer aus Reval gewann Wettbewerb

Eine Seemannsgedenkstätte entsteht in der Hansestadt Hamburg

Der 1934 in Reval geborene Bildhauer Manfred Sihle-Wissel gewann den Wettbewerb um die Plastik der zukünftigen Seemannsgedenkstätte in Hamburg. Sihle-Wissel studierte von 1954 bis 1959 an der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg bei Edwin Scharff und Hans Ruwoldt. Danach arbeitete er als freischaffender Bildhauer in der Elbmetropole. 1972 erhielt er den begehrten Edwin-Scharff-Preis. Vorübergehend leitete er als Gastprofessor die Bildhauerklasse an der Fachhochschule Kiel. Seit 1981 lebt Sihle-Wissel, dessen Arbeiten in vielen Städten der Bundesrepublik Deutschland und des Auslandes stehen, in Brammer bei Nortorf.



Seemansgedenkstätte in Hamburg: Manfred Sihle-Wissel aus Reval schuf diese Plastik (hier ein Modell)

Aus einer Ausschreibung zum Thema „Seemannsgedenkstätte", an der sich acht namhafte Bildhauer beteiligten, wählte die aus Kapitänen, Reedern, Architekten und Künstlern zusammengesetzte Jury den Entwurf von Manfred Sihle-Wissel. Das etwa sieben Meter hohe Denkmal soll in Bronzeguß ausgeführt und an der neuen Uferpromenade nahe des Altonaer Fischmarktes aufgestellt werden. Der preisgekrönte Entwurf von Manfred Sihle-Wissel stellt einen Dalben dar, der von Meereswellen umspült wird. Auf dem Podest eine sitzende Frau, die auf den Elbstrom in Richtung See blickt.

Um dieses Vorhaben verwirklichen zu können, den auf dem Meer gebliebenen Seeleuten der Handelsschiffahrt und der Fischerei eine Gedenkstätte zu errichten, wurde auf Anregung von Kapitänen der Verein „Platz der Seefahrt", Seemannsgedenkstätte zu Hamburg e. V., gegründet. Die veranschlagten Kosten betragen rund 500 000 Mark. Der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg hat das Gelände kostenlos zur Verfügung gestellt, auf dem die Seemannsgedenkstätte für die Bundesrepublik Deutschland errichtet werden soll. Die Schirmherrschaft hat Bundespräsident Karl Carstens übernommen.

Kurt Gerdau

In eigener Sache

Das falsche Foto veröffentlicht

Ich möchte Ihnen Dank sagen für die Einordnung meines Artikels über „Meine Zeit am Neuen Schauspielhaus in Königsberg". (Folge 52/53, Seite 11, „Ein Theatermann erinnert sich...") Sie haben meinen Ausführungen einen guten repräsentativen Platz gegeben, mit dem ich sehr einverstanden bin. Um so mehr bedaure ich, daß ich Sie auf einen Fehler aufmerksam machen muß, für den eine Korrektur gefunden werden sollte. Die meinem Artikel beigeordnete Abbildung „Das Neue Schauspielhaus in Königsberg" hat keine Beziehung zu meinen Ausführungen. Dieses Haus mit dieser Fassade hat es zu meiner Zeit nicht gegeben. Das ist das umgebaute ehemalige „Luisen-Theater", am Eingang der Hufen-Allee in der Nähe des Cranzer Bahnhofs — also außerhalb des alten Stadtkerns —, das Ende der zwanziger Jahre Spielstätte des Neuen Schauspielhauses wurde, als die Stadt Königsberg die beiden Theater (Stadttheater und Neues Schauspielhaus) in städtische Verwaltung übernahm. Das Theater, von dem ich erzähle, in der Roßgärter Passage (zwischen den alten Stadtteilen Roßgarten und Sackheim) lag innerhalb des alten Festungsbereiches. Das war ein ehemaliges Kino zwischen Geschäften und Bürohäusern, das um 1912 als Kammerspiel-Theater eingerichtet wurde. Eine Abbildung — etwa des Publikums-Einganges in der gedeckten Passage — hat meines Wissens nie existiert.

Friedrich Brandenburg

Kulturnotizen

„Luther, der Gründer der gesamtdeutschen Sprache" ist der Titel eines Vortrages von Dr. Hanswerner Heincke. Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf, Montag, 16. Januar, 19 Uhr.

Foto-Impressionen aus Ostpreußen und Pommern 1983 von Joachim Storch zeigt das Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens noch bis zum 31. Januar.

Ortelsburger alte Ansichtskarten aus der Sammlung Heinz Marenski werden im Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf ebenfalls bis zum 31. Januar gezeigt.

Die Publikation „Kant und Königsberg", die Fritz Gause im Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, herausgebracht hat, wird derzeit von dem Japaner Akira Takeuchi, Professor an der Hosei-Universität, Tokio, ins Japanische übersetzt.

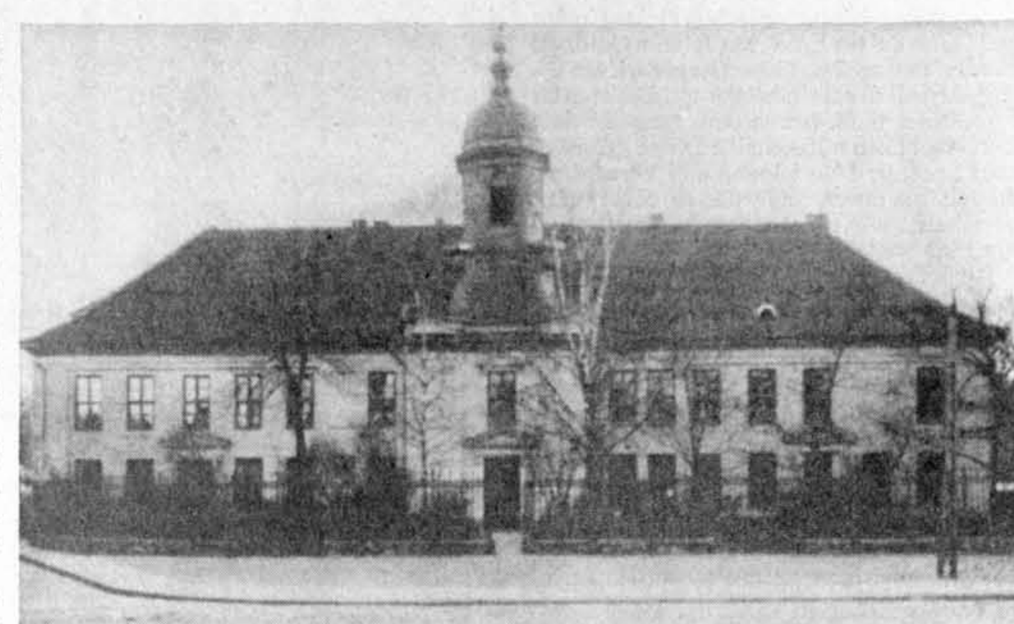
Zur Miete am Stadtrand beim Sackheimer Tor

Über Lehrerbildung vor fast siebzig Jahren in Königsberg berichtet Ernst Hartmann (I)

Der Erste Weltkrieg hatte bereits über ein Jahr lang seinen Bluttribut gefordert und in unserer Heimatprovinz 1914/15 durch die Schlacht bei Tannenberg und die darauf folgende „Winterschlacht in Masuren" Schrecken und Not verbreitet, da wurden wir Abgangsschüler der Scheffner-Schule in Ratshof bei Königsberg mit den Wünschen von Rektor Börschmann und bei der „Einsegnung" durch Pfarrer Grigull (Luisenkirche) im September 1915 ins harte Berufsleben entlassen.

Mein Vater stand als „Landsturmmann" bei Augustowo-Suwalki in Rußland im Felde. Meine Mutter hatte mit ihrer kärglichen „Kriegs-Unterstützung" uns drei Jungen durchzubringen. Ersparnisse waren kaum vorhanden, da ein Handwerkerhaushalt in der Großstadt vor dem Krieg nur geringe Überschüsse hergab, und Kindergeld sowie Sozialzuschüsse usw. noch unbekannte finanzielle Erleichterungen für die Familie waren.

Zu jener letzten Epoche des kaiserlichen Deutschland gab es nur die „seminaristische Lehrerbildung", bei der drei Jahre Besuch einer „Präparanden-Anstalt und drei Jahre Ausbildung in einem „Lehrer-Seminar" zu absolvieren waren. Mittlere Reife oder gar das Abitur waren als Bedingung für die Aufnahme als „Präparande" nicht gefragt. Und so war es möglich, daß ich als ehemaliger Volksschüler im Alter von 14 Jahren meine Ausbildung zum ostpreußischen Lehrer im Jahre 1915 beginnen konnte.



1701 gegründet als Königliches Waisenhaus: Die Präparandie Königsberg (Pr) Foto Lehmann

Lehrer-Seminar in Waldau

In der „Königlichen Haupt- und Residenzstadt Königsberg in Preußen" (1910 = 240 000 Einwohner) gab es damals nur die „Präparandie Kbg.". Das zuständige Lehrer-Seminar hatte man seinerzeit in den etwa 15 km entfernten kleinen Ort Waldau gelegt; sicherlich sollte diese doch recht seltsame Maßnahme dem erzieherischen Zweck dienen, die jugendlichen Seminaristen den Verlockungen des großstädtischen Lebens nicht anheimfallen zu lassen. Die Präparandie war auch nicht in einem besonderen Gebäude untergebracht, wie in anderen Provinzorten, sondern in dem am Stadtrand beim Sackheimer Tor gelegenen „Königlichen Waisenhaus" eingemietet, das im Krönungsjahr 1701 von König Friedrich I. gestiftet, nach den Plänen des damals berühmten Baumeisters Joachim Schultheiß von Unfried in barockem Stil erbaut und 1703 eingeweiht wurde.

Das langgestreckte Bauwerk trug im Mittelbau ein Türmchen als „Dachreiter", auf dem der preußische Adler mit ausgebreiteten Flügeln prangte, und war zur Abschirmung gegen den geräumigen Tor-Vorplatz von einem sehr hohen Eisengitter umgeben. Trat man durch das Portal in das Innere des Waisenhauses ein, so lagen zu beiden Seiten des halbdunklen, nur durch die „Oberlichter" der Türen erleuchteten Korridors die drei Klassenräume, das Lehrer- und das Lehrmittelzimmer, und zwar im rechten Trakt des Erdgeschosses, und die kleine Aula.

Fünf Mann auf einer Bank

Unser Klassenraum war höchst primitiv eingerichtet, viel zu klein für uns etwa 30 Präparanden, und vor allem viel zu dunkel, da er nur von einem schmalen, hohen Fenster Licht empfing. An der Vorderwand hing die Wandtafel und stand das Lehrerpodium. Die gekalkten Wände waren kahl; zur Ausschmückung diente nur ein Bild an der hinteren Wand. Der Allgemeineindruck: Sehr einfach und nüchtern, echt preußisch-puritanisch. Die roh gezimmerten Bänke, auf denen je vier und fünf Mann ihren Sitzplatz hatten, füllten den Raum von Wand zu Wand so aus, daß nur in der Mitte ein schmaler Zwischengang freiblieb. Außer denjenigen, die am Gang saßen, mußten alle, um von oder zu ihrem Platz gelangen zu können, in all den Jahren auf der Sitzbank hinter dem Rücken ihrer Kameraden balancieren. Die Schreibflächen der Bänke waren durch eingeschnittene und eingeritzte Monogramme, Figuren und Zeichnungen arg zerschunden. Wahrlich, eine trostlos wirkende Bildungsstätte der Hauptstadt Ostpreußens unwürdig. Was würden wohl heutigentags Schüler, Lehrer und Elternbeiräte zu solch einem primitiv eingerichteten Klassenzimmer sagen?

Leiter der Präparandie war Direktor Clasen (Claasen, Klasen?), ein kleiner unternehmungsfreudig aussehender alter Schulmann mit stets hochrotem Gesicht, munter blitzenden Augen und weißem Stutzhaar („Stutzer"), wie es z. B. auch Hindenburg trug. Bei seinem Scheiden aus dem Schuldienst wurde ihm zu unserer Zeit in der kleinen Aula in einer Feierstunde der „Rote Adlerorden 3. Klasse" von der Regierung für seine Verdienste um die Leitung der Präparandie in schwerer Kriegszeit verliehen. Sein Nachfolger wurde Schulleiter Schwerin, der bis dahin Superintendent in Lauenburg/Pommern gewesen war; ein Mann von imponierender Statur und jovialer Art, der als Theologe natürlich den Religionsunterricht übernahm. Es war zur Kaiserzeit in Preußen allgemeiner Brauch, daß man Theologen die Leitung von Lehrerbildungs-Anstalten anvertraute, weil der Geist christlicher Gesinnung das gesamte Schulwesen durchziehen sollte. So kamen denn später auch mein Seminardirektor in Waldau, Hoffmann, und auch mein Seminardirektor in Osterode, Hassenstein, von der Theologie her.

Religion war dominierendes Fach

Unsere Präparandie unterstand direkt dem „Provinzial-Schul-Kollegium" zu Königsberg und im besonderen dem Provinzial-Schulrat Dr. Polack. Urplötzlich erschien er öfters in unserer Klasse und überprüfte unsere Kenntnisse, vornehmlich in Deutsch-Grammatik. War er doch der Verfasser des „Handbuch der deutschen Sprache". Kreuzte er auf, dann herrschte immer große Aufregung bei Lehrern und Schülern. Er leitete auch unsere Abschlußprüfung März 1918. Sein Nachfolger war Provinzial-Schulrat Bock.

Die Gestaltung des Unterrichts hing selbstverständlich von Art und Wirken der Lehrerpersönlichkeiten ab. Da waren die anregenden und oftmals auch begeisternden Lehrinhalte des einen und dann die nur auf das Memorieren von Gedächtnisstoff zugeschnittenen Stunden des anderen Präparandenlehrers, dem es genügte, im Stil der damals bereits von einsichtigen Pädagogen abgelehnten sogenannten „Lernschule" rein stoffmaterialistisch orientierten Unterricht zu erteilen. Nun muß man allerdings bedenken, daß zum Teil an Stelle von „im Felde stehenden" Lehrern Hilfskräfte eingesetzt werden mußten, und daß alle Lehrer die von der „Hohen Schulbehörde" festgesetzten Normen im Unterricht erreichen sollten.

Dominierendes Unterrichtsfach war damals Religion. Der Schultag begann deshalb an fünf Wochentagen nach der Morgenandacht mit Religion, und unter den Zeugniszensuren stand die Benotung für Religion an erster Stelle. Wir mußten für die Religionsstunden außerordentlich umfangreichen Memorierstoff auswendig lernen, — Kirchenlieder bis zu 12 Strophen, ganze Psalmen, eine große Menge Bibelsprüche, dazu die genauen Inhaltsangaben sehr vieler Unterrichtseinheiten aus der „Biblischen Geschichte". Diese Belastung mit Gedächtnisstoff wurde aber lehrplanmäßig für notwendig erachtet, da der Großteil der ostpreußischen Landlehrer an ein- und zweiklassigen Schulen Religionsunterricht zu erteilen hatte, unter Umständen Dorfandachten halten und bei Krankheit des Pfarrers sowie bei verstiemten Zufahrtswegen etc. in entfernt gelegenen Dörfern Nottaufen und sogar Notbegräbnisse vornehmen mußten. So mancher Liedertext oder Bibelspruch war aber mir und sicher auch anderen meiner Schulkameraden hilf- und heilsam in späteren schwierigen Lebenssituationen.

Bei den Morgenandachten in der kleinen Aula las ein Lehrer, oft auch nur ein „Erstklasser", den Bibeltext des Tages aus der „Postille" (Andachtsbuch) vor, ein anderer begleitete unseren kräftigen Morgengesang auf der Hausorgel. Im Orgelspiel tat sich 1915 besonders Erstklasser Fett hervor; er war vor seiner Pensionierung bis vor einigen Jahren Schulrat in Hanau.

Den Deutsch-Unterricht erteilte in frischfröhlicher Art Herr Randzio, ein echter Ostpreuße, der bereits einige Jahre in Berlin Lehrer gewesen war. Sicher auf ministerielle Anordnung mußte er aber gegen Ende des Krieges, also 1917/18, mit uns, die wir vor der eventuellen Einberufung zum Militärdienst standen, martialische und teils auch tragischtraurige Erzeugnisse der „vaterländischen Lyrik" durchnehmen. Hier einige Kostproben aus dem Gedächtnis: „Frischauf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen. Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht! Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen..." usw. — „Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein? Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd." — „Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!" — „Österreichisches Reiterlied" von Hugo Zuckermann, Strophe 1: „Drüben am Wiesenrand hocken zwei Dohlen. Wann kommt der Schnitter Tod, um uns zu holen? Es ist nicht schad! Seh' ich nur uns're Fahnen wehn auf Belgerad." — „Morgenrot" von unserem ostpreußischen Freiheitsdichter Max von Schenkendorf (1783 in Tilsit geboren, 1813 bis 1815 auf verschiedenen Kriegsschauplätzen der Befreiungskriege). „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zu frühen Tod. Bald wird die Trompete blasen; dann muß ich mein Leben lassen, ich und mancher Kamerad." Von ihm auch: „Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt." Im Musikunterricht sangen wir diese Lieder, das Reiterlied in düsterer Moll-Tonart.

Den Geschichtsunterricht erteilte Direktor Clasen höchstpersönlich, wobei er sich ziemlich streng an den Text des mehrbändigen Werks von Heinze-Rosenburg „Brandenburgisch-preußische Geschichte" hielt. Für meine Präparationen zu Hause benutzte ich noch den Band „Die Hohenzollern und ihr Werk", verfaßt von dem Hofhistoriografen Hintze. Zum 500-Jahr-Jubiläum der Hohenzollern 1415 bis 1915 erhielt der beste Schüler jeder Königsberger Schule bei der Feier 1915 ein Exemplar, in der Scheffner-Schule mein Freund Zöllner.

Als verwunderlich muß aus heutiger Sicht vermerkt werden, daß Direktor Clasen die welthistorischen Ereignisse des Ersten Weltkrieges überhaupt nicht in seinen Unterricht mit einbezog. Der Krieg ging an unserem Geschichtsunterricht ohne Spuren vorüber, als wenn die Welt in tiefstem Frieden läge; das Geschehen an den Fronten, die bedrängte Lage unseres Volkes, das Schicksal Ostpreußens kamen überhaupt nicht zur Sprache. Wir „paukten" in der Zeit, z. B., als an den Fronten die Kanonen donnerten, die Namen, Regierungsdaten und Wahlsprüche sämtlicher Hohenzollern. Meine Informationen über das Kriegsgeschehen bezog ich laufend allwöchentlich aus dem damals vom Deutschen Roten Kreuz herausgegebenen Heftchen „Der Weltkrieg", dessen 8 bis 10 Seiten nur 5 Pfennige kosteten, und auch aus den Königsberger Tageszeitungen, deren politische und militärische Berichte der Vater meines Freundes Petschat eifrig sammelte.

Lernschule alter Prägung

Der dreijährige Französisch-Kurs war nach dem Werk von Ploetz ausgerichtet. Unser Naturkunde-Unterricht, das muß leider gesagt werden, war das typische Produkt der Lernschule alter Prägung, bei dem das Buch im Mittelpunkt zur Erringung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse stand. Es wurde nach den Werken von Schmeil „Zoologie" und „Botanik" gelehrt und gelernt. Nur in geringem Maß mußten von uns Pflanzen mitgebracht werden, die dann nach dem System von Lenné nach ihren charakteristischen Merkmalen eingeordnet und „bestimmt" wurden. Wir lernten mehr als 200 lateinische botanische Namen, werteten die Bilder und Zeichnungen „im Schmeil" und die der „Anschauungstafeln" aus, unternahmen aber, soweit ich mich entsinnen kann, keinen botanischen Lehrausflug, obwohl die Landschaft jenseits des Sackheimer Tors geradezu „vor unserer Nase" lag. Wir nutzten nicht einmal die seltenen Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Bildung, welche die Großstadt geradezu anbot, nämlich, den Besuch des Tiergartens, später Zoo genannt, des Botanischen Gartens der Universität der wissenschaftlichen Sammlungen (Zoologie, Mineralogie, Bernstein usw.). Physik und Chemie lagen darnieder, weil kein besonderer Raum mit Experimentier-Gerätschaften und Materialien vorhanden war.

Weder Turnhalle noch Sportplatz

Für den Turnunterricht standen weder eine Turnhalle noch ein Sportplatz zur Verfügung. Freiübungen, Ballwurf im Kreis, Bockspringen usw. wurden auf dem kleinen Schulhof zwischen dem Waisenhaus und seinem abgezäunten Gartengelände, das wir nicht betreten durften, durchgeführt. Die Scheffner-Schule (Volksschule als ostpreußische Musterschule), die ich 1911—1915 besucht hatte, wies dagegen eine moderne Turnhalle, die sich heute noch sehen lassen könnte, Physiksaal, Zeichensaal, Lehrgarten für Botanik, Raum für „Papparbeit" (6. Schuljahr) und zwei „Werkräume für Hobelarbeit" (7. und 8. Schuljahr) auf.

(Schluß folgt)



Ein historisches Bild: Kaiser Wilhelm II. in Königsberg Foto Archiv

Bohnenkaffee nur auf dem schwarzen Markt

Eindrücke von der polnischen Wirtschaft im Sozialismus — Auch unsere Heimat ist betroffen

Wer heute durch Polen reist, meint auf den ersten Blick feststellen zu können, daß die noch vor über einem Jahr herrschende allgemeine Wirtschaftskrise weitgehend bewältigt ist. Die Schlangen vor den Läden sind kürzer und seltener geworden, man sieht in den Schaufenstern wieder Auslagen, die dem volkseigenen Standard entsprechen und in den Restaurants werden die bescheidenen Ansprüche sozialistischer Mägen auch mit Fleisch zufriedengestellt. So mancher westliche Tourist wird sich wohlgefällig im Polster seines Wagens zurücklehnen in dem Gefühl, persönlich durch seine spontan versandten Liebesgaben und mittelbar als Steuerzahler durch großzügige Stundung von Zinsen und Rückzahlungsquoten für staatlich geförderte Darlehen den Polen und ihrer Staatswirtschaft bei der Überwindung der Krise geholfen zu haben. Sicher war die humanitäre Hilfe als befristete Maßnahme gegen den akuten Kollaps nützlich, und sie entsprang wohl auch unserer dankbaren Erinnerung an die Hilfsaktionen der Amerikaner und anderer westlicher Völker nach dem Krieg in Form von Care-Paketen, Schulspeisungen und letztlich des Marshallplans.

Krise nicht überwunden

Doch der oberflächliche Betrachter der heutigen polnischen Wirklichkeit irrt, wenn er meint, daß die Krise der Wirtschaft überwunden sei. Die Ursachen der Misere liegen viel tiefer und wer den Mut hat, überhaupt an das Funktionieren einer sozialistischen Planwirtschaft zu glauben, dessen Geduld wird auf eine sehr lange Probe gestellt werden. Am Beispiel des großen roten Bruders im Osten zeigt sich, daß es trotz fast unerschöpflicher Ressourcen in den 65 Jahren bis heute nicht gelungen ist, die Wirtschaft in Ordnung zu bringen.

Wer in die polnischen Läden schaut, muß zugleich auch einen Blick in die Lohntüte der polnischen Arbeiter und Angestellten werfen. Und dieses Verhältnis von Preisen zur effektiven Kaufkraft der Löhne muß den Marxisten die Schamröte ins Gesicht treiben. Der bürokratischen Verwaltung des Mangels ist nicht etwa eine befriedigende Erfüllung ihrer Planziele gelungen, sondern sie hat mit dem Trick der Rationierung und hochprozentigen Verteuerung erreicht, daß die Verteilung der unzureichenden Waren auf breiterer Basis einigermaßen gleichmäßig vorgenommen werden kann. Neben der schon immer vorherrschenden Privilegierung der Funktionäre und Bonzen hat sich nun eine wachsende Schicht von Schwarzhändlern und Schiebern am grauschwarzen Markt eingerichtet.

Hilfe durch Pakete aus dem Westen

Der Normalbürger kann nach Abkauf seiner Rationen die bescheidene Speisekarte nur durch die Erträge seines Gärtchens oder seiner Kleintierhaltung anreichern. Wo dies nicht möglich ist, bleibt für weitergehende Ansprüche nur der Weg zu überteuerten Angeboten oder zum schwarzen Markt, wenn nicht gelegentlich ein guter Onkel aus dem goldenen Westen mit einem Paket oder mit Devisen hilft. Wer Devisen besitzt, der gehört zu den Privilegierten und kann sich die Waren des gehobenen Bedarfs aus den allerorts anzutreffenden Pewex-Läden holen. Wahrlich, ein Schlag ins Gesicht der sozialistischen Idelogie.

Der Durchschnittsverdienst der breiten Masse liegt bei etwa 12 000 Zloty im Monat, wobei Lehrer und mittlere Angestellte im unteren Bereich und angelernte Arbeiter im oberen Bereich dieser Einkommensgruppe einzuordnen sind. In der Bundesrepublik kann dem ein durchschnittliches Nettoeinkommen von 2000 DM im Monat gegenübergestellt werden. Zum Vergleich der effektiven Kaufkraft in Relation zu den Vergleichslöhnen mag die grobe Faustregel ausreichen, daß die in Zloty angegebenen Warenpreise bei Teilung durch sechs die DM-Vergleichspreise ergeben. Einige wahllos herausgegriffene Beispiele mögen das Ausmaß der Teuerung aufzeigen: Ein Kilo Tomaten kostete Mitte Mai in Polen 360 Zloty oder im Kaufkraftvergleich 60 DM, ein Kilo Kohl 70 Zloty/11,50 DM, ein Kilo Zucker 48 Zloty/8 DM, ein Stück Butter (250 g) 70 Zloty/11,50 DM, ein Mittagsmenü in einem guten Restaurant kostete ohne Getränke 400 Zloty/65 DM. Diese Beispiele der Teuerung kann man beliebig fortsetzen. Wer Bohnenkaffee trinken will, muß ihn auf dem schwarzgrauen Markt für 3000 Zloty/500 DM pro Pfund kaufen, das entspricht einem Viertel des Monatsverdienstes. Ähnlich liegen die Preise für andere Waren des gehobenen Bedarfs. Aber auch die Mieten in Neubauwohnungen sind nicht so niedrig, daß sie das Niveau der Lebenshaltungskosten entscheidend verbessern. Eine kleine Zweizimmerwohnung von 35 qm in einer mittleren Stadt kostet immerhin 750 Zloty/125 DM, wobei die Ausstattung dem Komfort der ERP-Wohnungen von 1950 entspricht.

Dieses System des Mangels, der überhöhten Preise und des grauen und schwarzen Marktes korrumpiert die Volkswirtschaft und ist absolut unsozial. Es verführt die Menschen zu illegalen Geschäften und untergräbt die Leistungsbereitschaft. Die Verluste der Volkswirtschaft kumulieren sich in unvorstellbare Größenordnungen, wobei der unmittelbare materielle Schaden durch Schiebung, Veruntreuung, Diebstahl usw. noch durch die mittelbaren Auswirkungen auf die Arbeitsmoral potenziert wird. Die Erkenntnis, daß mit ehrlicher Arbeit kein einigermaßen angemessener Lebensstandard zu erreichen ist, beeinträchtigt auch das Rechtsbewußtsein. Geschäfte auf eigene Rechnung zu Lasten volkseigener Betriebe, unzulässige Entnahmen (sprich: Diebstähle) und Schiebungen werden in ihrem Unrechtsgehalt heruntergespielt oder als Rechtsverletzungen kaum mehr wahrgenommen. So verschieben z. B. Lkw-Fahrer *einen Teil des transportierten Gutes auf eigene* Rechnung und machen die Kontrollorgane durch Beteiligung am Gewinn zu ihren Komplizen. Tankwarte verkaufen Benzin gegen Devisen, wobei Raffinerien und Verteilerorganisationen am illegalen Erlös partizipieren. Gewerbsmäßige Schlangesteher kaufen wahllos alles Erreichbare auf und verkaufen es zum überhöhten, meist doppelten Preis. Die Zahl der möglichen Tricks, auf diesen dunklen Wegen in einer Mangelwirtschaft zu Gewinn oder Ware zu kommen, ist Legion, wie die Älteren von uns noch aus der Nachkriegs- und Schwarzmarktzeit wissen.

Selbst für das Anstehen nach längerlebigen Konsumgütern, wie Möbel, Elektrogeräte u. ä., hat sich inzwischen ein neues System entwickelt. Man steht nicht mehr überall tage- und nächtelang in langen Schlangen. Nach Eintragung in eine Bewerberliste muß man täglich nach Dienstschluß bis zum Eintreffen der Ware in 2—3 Monaten beim Geschäft erscheinen, um durch Anwesenheitskontrolle den erworbenen Listenplatz zu sichern. Das Anstehen findet aber dennoch in kleinen Gruppen von 2 bis 6 Personen Tag und Nacht rund um die Uhr statt. Dabei ist der Vorteil des neuen Systems, daß man nach besonderer Einteilung nur noch einmal in der Woche zwei Stunden zu der eingeteilten Tages- oder Nachtzeit ansteht. So „fortschrittlich" dieses neue Anstehsystem für die Beteiligten auch sein mag, so unproduktiv ist es auch.

Als ein kapitalistischer Tourist den Vorschlag machte, anstelle der sinnlosen Ansteherei eine entsprechende Arbeitsleistung in den verwahrlosten Grünanlagen der Stadt zu erbringen, stieß er auf mitleidig-kopfschüttelnde Ablehnung. Wir müssen eben noch viel lernen, bis wir den ideologischen Gehalt der sozialistischen Planwirtschaft begreifen. Erst wenn wir nach vielstündigem Anstehen nach einem Kühlschrank flexibel genug sind, anstelle des gewünschten, aber ausverkauften Geräts eine Waschmaschine veralteter *Konstruktion mitzunehmen, obwohl zu Hause be*reits zwei gleichartige Ungetüme herumstehen, erst dann werden wir in der Lage sein, die Philosophie der polnischen Wirtschaft im Sozialismus zu erahnen.

Die Menschen aber, die unter solchen Umständen und in solchen Zuständen leben müssen, sollten unser Mitgefühl haben. Jedwede Unterstützung dieses Regimes verlängert aber nur die Dauer der Mißwirtschaft und des Mangels und hilft den betroffenen Menschen nicht. Solange die Wirtschaft in Polen aber nach den Direktiven überholter und ungeeigneter Ideologien geführt wird, bleibt sie die schon früher viel geschmähte „polnische Wirtschaft".

Walter Rombinus



Vor der Silhouette von Nikolaiken: Mit dem Boot durch die masurischen Seen

„Ich werde dich wiedersehen"

Warum ein Rheinländer immer wieder mit Familie nach Masuren fährt

Was treibt mich, den Rheinländer, nach Masuren? Bin ich denn nicht in einem Land geboren, das in der ganzen Welt als eines der schönsten besungen und bereist wird? Wer das Rheinland nicht gesehen hat, gilt als ungebildet. Masuren hat weder den Felsen der Loreley noch den Hohen Dom zu Köln noch breitet sich an seinen Seen das goldene Mainz aus. Wozu also mache ich mich, und das schon zum vierten Mal, auf den beschwerlichen Weg in das ferne Masuren?

Da ist zunächst einmal der Wunsch, ein Land zu sehen, das aus der Literatur als still und groß und weit und versonnen, mir, dem Rheinländer, bekannt geworden ist. Aber nun weiß ich auch, daß die Menschen Masurens, die diesem Landstrich ihren Charakter gegeben haben, nicht mehr in ihren Dörfern wohnen. In alle Richtungen hat sie die Kriegsfurie vertrieben und so bleibt nur noch das Land. Doch wenn es auch nur noch das Land ist, so ist dies eine Reise wert. Wer nur einmal für fünf Wochen in Masuren war, dem kann sich die Sehnsucht nach diesem geheimnisvollen Landstrich nicht für immer in das Herz brennen. Auch für mich sollte es zunächst nur eine Reise sein, doch sind es dann bisher vier geworden.

Immer wieder stellt es sich ein, das große Ziehen in der Brust und die Unrast, wenn in Warschau die Weichselbrücken überquert sind. Wenn die Weite des östlichen Landes sich immer mehr ausdrückt. Ganz sicherlich werde ich, ohne daß ich mir dessen bewußt bin, den Wagen auf den geraden Straßen durch das polnische Land Masowien schneller laufen lassen. Nur jetzt nicht mehr rasten, noch einhundertfünfzig Kilometer und dann verschlucken dich vor Kurwien die dunklen, kühlen Wälder Masurens.

Ich weiß auch, daß von jetzt an Förster Galinski und seine Frau im Forsthaus von Kreuzofen hin und wieder an den Staketenzaun treten und über den Wald horchen werden, ob die Gäste aus der fernen Bundesrepublik mit dem Wagen auf den sandigen Wegen schon zu hören sind.

Und dann stehe ich wieder vor dem geduckten braunen Holzhaus am Ufer des Niedersees, atme tief die harzige Luft ein und weiß, daß ich nun mehr als vier Wochen heilsamen Frieden in Masurens Urlandschaft finden werde.

Kaum nachdem das bescheidene Zimmer im Forsthaus bezogen worden ist, kaum daß mit dem Förster der Begrüßungswodka getrunken wurde, zieht es mich zum Steg am See. Ach, wie wird mir das sanfte Wasser beim Schwimmen am frühen Morgen wohltun, wenn der Nebel noch über das Wasser wabert.

Wie gut werden die Krebse schmecken, welche die Söhne am Abend mit der Laterne, gleich zwanzig und dreißig an der Zahl, fangen werden.

Hat Förster Galinski nicht bereits köstliche Aale im Rauchfang draußen im Garten hängen? Ja, er hat, und noch heute wird er augenzwinkernd eine Reihe Aale am Lagerfeuer spendieren.

Überhaupt, die Lagerfeuer mit dem Kiefernholz Masurens. Ich sitze auf dem noch von der Sommersonne erwärmten Sand. Am anderen Ufer, vielleicht auf der Höhe von Samordei, singt eine polnische Jugendgruppe ihre Lieder in den tiefen Abend. Schöne Lieder haben sie, die Polen, und die Jugend Polens kann sie noch singen.

Seit Jahrhunderten deutsch

Ja, und dann werde ich gleich am nächsten Morgen das Boot in Rudczanny zu Wasser bringen. Meine Frau wird ein Segelboot mieten, während meine Jungen und ich wieder die Fahrten von Angerburg bis nach Johannisburg über die Masurischen Seen machen.

Wieder und wieder werde ich den Jungen erklären, daß dieses Land seit Jahrhunderten deutsches Land ist, daß die Kanäle, welche die Seen miteinander verbinden, bereits im vorigen Jahrhundert von fleißigen Masuren gegraben worden sind.

Ich werde ihnen sagen, daß der Marktplatz von Johannisburg deshalb so groß sein mußte, weil dort noch bis vor vierzig Jahren ein lebhafter Wochenmarkt mit unzähligen Pferdefuhrwerken die Menschen aus der Umgebung der Kreisstadt zusammenführte.

Auch werde ich ihnen zu erklären versuchen, weshalb immer noch deutsch sprechende Menschen „ehemals" deutscher Nationalität in Johannisburg, in Gehlenburg und in Arys anzutreffen sind. Die Gemüsefrau am Eckhaus des Marktplatzes in Johannisburg, der Heizer aus dem Sägewerk in Rudczanny und der überaus kräftige Arbeiter der Automobilwerkstatt am Ortsausgang von Johannisburg in Richtung Gehsen sind echte Masuren.

Meine Kinder haben vom schweren Schicksal dieser Menschen in den Nachkriegsjahren gehört. Sie waren dabei, als Förster Galinski uns auch von der Not der Polen berichtete, die aus den östlichen Teilen Polens von den Russen zwangsweise nach Westen vertrieben wurden. Nicht eine einzige Kuh, keine Schaufel Getreibe, sondern nur verwüstetes Land und ungeerntete Felder standen am Beginn ihres Lebens dort.

Kurbel am Ziehbrunnen

Längst schon hatte ich meiner Tochter gezeigt, wie man das Holzfeuer in der Sommerküche des Forsthauses in Gang bringt, hatte ihr auch gezeigt, wie man die Kurbel am Ziehbrunnen dreht, um den Eimer mit klarem Wasser aus fünf oder sechs Metern Tiefe nach oben bringt.

Wie aufregend war es, als im ersten Urlaub bei einer Bootsfahrt von Johannisburg zurück nach Rudczanny mitten auf dem Spirding-See ein fürchterliches Gewitter über uns losbrach, bei dem es keine drei Meter Sicht vor dem Bug unseres Schiffes gab; als die Sonne wieder schien, waren wir drei Stunden im Kreis gefahren. Irgendwie waren wir nicht über das Dreieck Karwik, Spirdingswerder, Bärenwinkel hinausgekommen.

Ob die Söhne jemals die Nacht vergessen werden, als wir auf der Galinde im Urwald von Johannisburg im Boot übernachteten? Wir waren auf dem Weg in den Narew, um über die Weichsel Warschau zu erreichen. Diese feierliche Stimmung, nur das Glucksen des kristallklaren Wassers, das Hochschnellen mächtiger Fische aus dem Wasser? Wie aufregend für junge Menschen, so hautnah Natur erleben zu können, die sich fast noch im schöpferischen Urzustand befindet.

Man kann es beinahe als segensreichen Umstand werten, daß sich die Polen mit der Industrie in dieser Region noch sehr schwer tun. Fast bin ich sicher, daß Masuren 1984 ähnliche Probleme mit der verdorbenen Umwelt hätte wie in der Bundesrepublik Deutschland. Nur die Polen haben eben keine Cola- und Bierdosen, also können sie auch keine wegwerfen.

Masuren, Land im Osten, Land der Stille, Land der Wälder und der Seen, ich werde dich wiedersehen.

Werner Eckhardt

Wir gratulieren ...

zum 97. Geburtstag

Lojewski, Luise, aus Lyck, jetzt Lindenstraße 18, 6350 Bad Nauheim, am 15. Januar

zum 96. Geburtstag

Fergel, Clara, geb. Troje, aus Wilken, Kreis Gumbinnen, jetzt Hotel Deutsches Haus, 3106 Eschede, am 18. Januar

zum 94. Geburtstag

Fürst, Henriette, aus Prostken, Adolf-Hitler-Straße 3, Kreis Lyck, jetzt Rerkhausenstraße 9, 5275 Bergneustadt, am 18. Januar

Görke, Elise, geb. Kurschat, Bäuerin, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Kaiserstraße 28a, Altenheim, 6348 Herborn, am 20. Januar

Labinskay, Amalie, geb. Matheuszik, aus Lyck, jetzt Klinikstraße 8, Mutterheim, 4630 Bochum, am 22. Januar

zum 93. Geburtstag

Bohl, Hermann, aus Heiligenbeil, jetzt Nikoloviusstraße 14, 2420 Eutin, am 20. Januar

Olomski, Johann, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Poststraße 23a, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 18. Januar

Weiß, Lina, geb. Ewert, aus Keylau, Kreis Wehlau, jetzt Am Mellnauer Weg 10, 3552 Wetter, am 22. Januar

zum 92. Geburtstag

Preuß, Helene, geb. Saborowski, aus Lötzen, jetzt Windhausstraße 27, 3300 Braunschweig, am 16. Januar

Rehse, Anna, geb. Bludau, aus Königsberg, jetzt Nadelberg 24, 3100 Celle-Westercelle, am 16. Januar

zum 91. Geburtstag

Kretschmann, Wilhelm, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Bahnhofstraße 26, 3012 Langenhagen, am 1. Januar

Kullick, Friedrich, aus Ukta, Kreis Sensburg, jetzt Garbenheimer Straße 19, 6330 Wetzlar 17, am 16. Januar

Kutz, Gustav, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt 3111 Wieren, am 18. Januar

Schlonski, Käthe, aus Sensburg, Sternstraße 25, jetzt Brandenbaumer Landstraße 124, 2400 Lübeck 1, am 17. Januar

Wasgindt, Otto, aus Lötzen, jetzt Olpener Straße 570, 5000 Köln 91, am 19. Januar

zum 90. Geburtstag

Podoll, Margarete, geb. Sonntag, aus Grünhagen, Kreis Pr. Holland, jetzt bei ihrer Tochter Ursula Podoll, Alzeystraße 22, 6531 Grolsheim, am 18. Januar

Sakowski, Agnes, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kellerweg 6, 8521 Hannberg 35, am 18. Januar

zum 89. Geburtstag

Gramberg, Margarete, aus Kl. Lenkuck, Kreis Lötzen, jetzt Ginsterweg 27, Altenheim, 5760 Arnsberg 2, am 15. Januar

Krause, Minna, geb. Salewski, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt Am Sandberg 17, 2301 Westensee, am 5. Januar

Moyseszik, Ludwig, aus Andreken, Kreis Lyck, jetzt Am Waterkamp 17, 5820 Gevelsberg-Vogelsang, am 17. Januar

Sablotny, Ottilie, geb. Latza, aus Ortelsburg, jetzt Waldstraße 15, bei Kaschner, 6231 Sulzbach, am 15. Januar

Sperling, Hedwig, geb. Guth, aus Grünhagen, Hoch-Lindenberg, Kreis Gerdauen, jetzt zu erreichen über Egon Sperling, Mayberg 8, 5620 Velbert 1, am 4. Januar

zum 88. Geburtstag

Balschun, Else, geb. Nitschmann, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Tulpenweg 4, bei Konrad, 3000 Hannover 91, am 22. Januar

Baruth, Walter, aus Angerburg, jetzt Schelpstraße 17, 4902 Bad Salzuflen 5, am 18. Januar

Herbst, Otto, aus Lyck, Hindenburgstraße, jetzt Auf der Wurth 3, 2862 Worpswede, am 20. Januar

Körtner, Luise, geb. Semmlin, aus Hohenstein, Kreis Osterode, Marktstraße 10, jetzt Andreasstraße 21, 6200 Wiesbaden-Biebrich, am 10. Januar

Michalzik, Johanna, geb. Budnik, aus Walterhöhe, Kreis Lyck, jetzt Kirchweg 20, Forsbach, 5064 Rösrath, am 18. Januar

Waldt, Else, aus Lötzen, jetzt Waschgrabenallee 8, 2430 Neustadt i. H., am 19. Januar

zum 87. Geburtstag

Blankenstein, Kurt, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Siedlerstraße 34, 7612 Haslach, am 21. Januar

Borutta, Wilhelmine, geb. Krause, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Böhmerweg 57, 4787 Geseke, am 18. Januar

Kolipost, Gertrud, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt Zossener Straße 16, 1000 Berlin 61, am 19. Januar

Weiss, Anna, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, und Neidenburg, jetzt Elswigstraße 66a, 2400 Lübeck 1, am 13. Januar

Wittke, Helene, aus Kraußen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Neue Linner Straße 44, 4150 Krefeld, am 19. Januar

zum 86. Geburtstag

Chmielewski, Auguste, geb. Ehlert, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Große Straße 27, 3153 Lahstedt 2, am 16. Januar

Fröhlich, Emil, aus Königsberg, Berneckerstraße 9, jetzt Marliring 40, 2400 Lübeck 1, am 19. Januar

Hesselbach, Karl, aus Lyck, Yorckstraße 23, jetzt Turmstraße 59, 6500 Mainz I, am 16. Januar

Jaschinski, Mathilde, geb. Hoffmann, aus Ortelsburg, jetzt Mührenring 16, 2301 Felm, am 22. Januar

Mathiszig, Lisbeth, geb. Blum, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Bahnhofstraße 88, 2727 Lauenbrück, am 12. Januar

Pokern, Maria, aus Bollgehnen-Uggehnen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Siegburger Straße 179, 5000 Köln 21, am 22. Januar

Rehberg, Fritz, aus Kl. Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Steimker Weg 21, 3418 Uslar 1, am 20. Januar

Trott, Auguste, geb. Matheuszick, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Am Blaufuß 42, 4230 Wesel, am 19. Januar

zum 85. Geburtstag

Kirsch, Rudolf, aus Gortzen, Kreis Lyck, jetzt Alter Weg 29, 3320 Salzgitter 1, am 17. Januar

Krüger, Arno, aus Krumteich-Trömpau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kandelstraße 3, 7460 Balingen, am 20. Januar

Milewski, Emilie, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Am Thekbusch 53, 5620 Velbert 1, am 17. Januar

Neumann, Pauline, aus Talken, Kreis Lyck, jetzt Rudolfplatz 11, 3300 Braunschweig, am 21. Januar

Skottke, Elise, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Auestade 25, 2179 Belum-Kehdingsbruch, am 12. Januar

Vogée, Maria, geb. Brehm, aus Lyck, Hindenburgstraße 63, jetzt Brautstraße 8, 2814 Bruchhausen-Vilsen, am 15. Januar

Wichmann, Berta, aus Trömpau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Hauptstraße 67, 7886 Murg, am 20. Januar

zum 84. Geburtstag

Büther, Gertrud, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Rita-Badenhauer-Straße 15, 2800 Bremen, am 15. Januar

Jagodda, Ludwika, aus Göttkendorf, Kreis Allenstein, jetzt Davensportplatz 3, 6750 Kaiserslautern, am 18. Januar

Kaups, Toni, aus Königsberg, Oberhaberberg 78, jetzt Mühlenkamp 1, Rentnerwohnheim, 2440 Oldenburg, am 19. Januar

Kleta, Lina, geb. Willamowski, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Seniorenheim In der Fuldaaue 1, 3513 Staufenberg 7, am 15. Januar

Powerski, Emil, aus Fröhlichwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hegelstraße 71, 2800 Bremen 1, am 11. Januar

Siebert, Helene, aus Lötzen, jetzt Gutenbergstraße 26, 2350 Neumünster, am 17. Januar

Teschner, Ida, aus Schertingswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Buntekuhweg 4, 2400 Lübeck 1, am 22. Januar

Windeit, Martha, geb. Besmehn, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Hamburger Straße 29, 2060 Bad Oldesloe, am 16. Januar

zum 83. Geburtstag

Bach, Wilhelmine, geb. Behma, aus Ortelsburg, jetzt Feldhauserstraße 160, 4650 Gelsenkirchen 2, am 21. Januar

Biallowons, Adolf, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt bei seinem Sohn Ewald, Gabriele-Münter-Straße 16, 3180 Wolfsburg 1, am 13. Januar

Gehlhaar, Franz, aus Königsberg, Hans Saganstraße 46a, jetzt Alsenstraße 46, 4630 Bochum I, am 15. Januar

Jahnke, Anna, geb. Naukok, aus Gilge, Kreis Labiau, und Königsberg, jetzt Im Berge 22, 2000 Hamburg 67, am 15. Januar

Kolletzki, Auguste, geb. Zahlmann, aus Gr. Kl.-Schmieden, Kreis Lyck, jetzt Wichernweg 12, 8532 Bad Windsheim, am 22. Januar

Lipinski, Marie, aus Ortelsburg, jetzt Moorkamp 5, 3300 Braunschweig-Anrum, am 21. Januar

Schwarz, Katharina, aus Konradswalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt An der Koppel 14, 2105 Seevetal 3, am 19. Januar

Tubies, Minna, geb. Engelhardt, aus Lyck, Steinstraße 17, jetzt Wilhelminenstraße 7, 2427 Malente, am 21. Januar

Weinreich, Rudolf, aus Berghöfen, Kreis Labiau, jetzt Morgenröteweg 16, 2000 Hamburg 53, am 18. Januar

zum 82. Geburtstag

Fallsehr, Agnes, aus Rößel, jetzt Fritz-Reuter-Straße 7, 2420 Eutin, am 21. Januar

Friedriszik, Karl, Stellmachermeister, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 11, 2407 Bad Schwartau, am 8. Januar

Gerkau, Elma, aus Tilsit, jetzt Steenbockstraße 11, 2420 Eutin, am 19. Januar

Michlo, Luise, geb. Klimaschewski, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Wöbbel 16, 3284 Schieder-Schwalenberg 1, am 22. Januar

Przygodda, Emma, geb. Junga, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Veronika-Haus, Nelkenstraße 19/21, 4100 Duisburg 46, am 17. Januar

zum 81. Geburtstag

Bloch, Hedwig, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Hasselbreite 8, 2400 Lübeck 1, am 20. Januar

Block, Hedwig, geb. Heimann, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Hasselbreite 8, 2400 Lübeck 1, am 20. Januar

Brauch, Marta, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Gebrüderstraße 4, 3063 Obernkirchen, am 17. Januar

Cerachowitz, Marie, geb. Bojarzin, aus Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 66/68, 2400 Lübeck 1, am 20. Januar

Dorka, Margarete, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Josef-Maria-Obrich-Straße 8, 4000 Düsseldorf-Gerath, am 20. Januar

Dzwonek, Ida, geb. Burbulla, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Alte Hüxerstraße 38, 4223 Voerde 2, am 19. Januar

Goldberg, Fritz, aus Schlempen, Kreis Rastenburg, jetzt Schloßbergstraße 51, 6927 Bad Rappenau, am 18. Januar

Hoepfner, Herbert, Landwirt, aus Kirchdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über den Sohn Manfred Hoepfner, Mons-Gabor-Straße 42, 5430 Montabaur, am 11. Januar

Karkowski, Ferdinand, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Grünstraße 11, 7809 Oberwinden, am 18. Januar

Fortsetzung auf Seite 15

Aussiedler:

Mehr Hilfe für Rußlanddeutsche

Bundesverwaltungsgericht bestätigte endlich Ansprüche der Kinder

VON FRANZ HERBERT BUCH

Mitglied des Bewilligungsausschusses der Häftlingshilfestiftung

BONN — Das Bundesverwaltungsgericht hat mit Beschluß vom 16. September 1983 (BVerwG 8 B 164.82) festgestellt, daß Aussiedler aus der Sowjetunion, die erst nach Auflösung der sowjetischen Arbeitslager für Deutsche Ende 1955 geboren wurden, als ehemalige politische Häftlinge anzuerkennen sind und einen Anspruch auf Gewährung von Leistungen nach dem Häftlingshilfegesetz (HHG) haben.

Damit hat das Gericht die seit vielen Jahren in dieser Frage bestehende Rechtsunsicherheit beseitigt und gleichzeitig einen Schlußpunkt hinter eine sehr bewegte Entwicklung der Rechtsprechung und der Verwaltungspraxis in bezug auf die Auslegung des HHG gesetzt. Diese Entwicklung ähnelt wie ein Spiegelbild der Odyssee der Rußlanddeutschen selbst.

Zwangsweise abtransportiert

Während des Zweiten Weltkriegs waren rund 350 000 Deutsche aus ihren ursprünglichen Siedlungsgebieten in Rußland im Rahmen des Rückzugs der deutschen Truppen zunächst in den Warthegau und anschließend zusammen mit der zurückflutenden deutschen Bevölkerung aus den Ostgebieten in das Reichsgebiet umgesiedelt worden. Beim Einmarsch der Sowjettruppen wurden rund 250 000 von ihnen gefaßt und zwangsweise nach der Sowjetunion abtransportiert. Sie durften dort jedoch nicht in ihre früheren Dörfer an der Wolga und am Schwarzen Meer zurückkehren, sondern wurden bis 1955/56 in Arbeitslagern festgehalten. Auch nach ihrer Entlassung aus der Lagerhaft durften sie sich nicht wieder in ihrem früheren Heimatgebiet in der Sowjetunion niederlassen, sondern wurden in den weiten Räumen Rußlands unter anderen Völkern im Uralgebirge, Sibirien und vor allem in der heutigen Republik Kasachstan zerstreut.

Soweit diese Deutschen nach langwierigen, teuren und erniedrigenden Antragstellungen und Verfahren in die Bundesrepublik Deutschland aussiedeln konnten, wurden sie nach dem im Jahre 1955 erlassenen Häftlingshilfegesetz als ehemalige politische Häftlinge anerkannt und erhielten unter Anerkennung der Gesamtzeit ihrer Verschleppung bis zur Aussiedlung als Haftzeit im Sinne des Gesetzes die Höchstbeträge der gesetzlich vorgesehenen Eingliederungshilfe. Dabei galten ihre Kinder grundsätzlich als im Gewahrsam geboren mit der Folge, daß ihnen dieselben Ansprüche zustanden.

Änderung der Rechtsprechung

Aufgrund einer unerwarteten Änderung der Rechtsprechung des Bundesverwaltungsgerichts zum HHG im Sommer 1977, in der festgestellt worden war, daß die Verhaftung der Deutschen als Maßnahme der „Repatriierung russischer Staatsbürger in ihren Heimatstaat" anzusehen sei, konnte die Gewahrsamsnahme durch die sowjetische Besatzungsmacht nicht mehr als politisch im Sinne des HHG gewertet werden. Die Anwendung dieser Rechtsprechung, die von den zuständigen Behörden der Länder zu beachten war, hatte zur Folge, daß regelmäßig nur die Zeit bis Ende 1955, in der die Betroffenen in sowjetischen Arbeitslagern festgehalten worden waren, als politischer Gewahrsam anzuerkennen war. Die Eingliederungshilfen der Aussiedler konnten daher nicht mehr den Höchstbetrag von 15 420,— DM erreichen, sondern beliefen sich nur noch auf etwa 8000,— DM pro Person. Gleichzeitig waren damit auch die nach Entlassung der Eltern aus der Lagerhaft geborenen Kinder nicht mehr nach dem HHG anspruchsberechtigt.

In mehreren Urteilen wandelte das Bundesverwaltungsgericht im Herbst 1980 seine bisherige Rechtsansicht erneut und stellte nunmehr fest, daß für Rußlanddeutsche, die nach Kriegsende aus dem Reichsgebiet in die UdSSR verschleppt worden sind, grundsätzlich auch die Zeit nach der Entlassung aus der Lagerhaft bis zur Aussiedlung in die Bundesrepublik als sog. Anschlußgewahrsam nach dem HHG anzuerkennen ist. Diese geänderte Rechtsauffassung führte jedoch zu erneuten Schwierigkeiten bei der Feststellung eines politischen Gewahrsams bei den in der Sowjetunion geborenen Kindern von Verschleppten. Hierzu hat das Bundesverwaltungsgericht zwar festgestellt, daß diese Kinder das rechtliche Schicksal ihrer Eltern teilen.

Gleichzeitig hat es aber nicht auch zu der Frage Stellung genommen, ob dies auch für solche Personen gelten soll, die erst nach Beendigung des Lageraufenthalts ihrer Eltern geboren wurden. Im Wege der Urteilsauslegung ist diese Zweifelsfrage von den für die Durchführung des Gesetzes zuständigen Länderbehörden dahingehend geklärt worden, daß die erst im Anschlußgewahrsam geborenen Kinder nicht als ehemalige politische Häftlinge anzusehen sind und daher nicht unter das HHG fallen.

Diese Verwaltungspraxis hat das Bundesverwaltungsgericht mit dem bereits erwähnten Beschluß vom 16. September 1983 verworfen indem es feststellt, daß die Frage der Anspruchsberechtigung der erst im Anschlußgewahrsam ihrer Eltern geborenen Kinder „auf der Grundlage der Rechtsprechung des Gerichts ohne weiteres zu bejahen ist". Die Entscheidung aus dem Jahre 1980 habe hierzu ausgeführt, der politische Gewahrsam der Eltern sei auch den Kindern zuzurechnen. Das HHG beschreibe in der hier einschlägigen Vorschrift des § 1 Abs. 5 Satz 2 einen Gewahrsam besonderer Art, nämlich den Aufenthalt in einem ausländischen Staatsgebiet unter den dort herrschenden fremden Lebensgewohnheiten, solange die Betroffenen an der Rückkehr in deutsches Gebiet gehindert werden. In einen solchen Gewahrsam würden die spätgeborenen Kinder gleichsam „hineingeboren"; daher sei es unerheblich, daß sie selbst keinen Gewahrsam im Sinne des Gesetzes erlitten haben.

Diese Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts wird inzwischen in der Verwaltungspraxis der HHG-Behörden berücksichtigt. Dabei sind im Einvernehmen mit dem Bundesministerium des Innern diejenigen Bescheide, die aufgrund der früheren entgegenstehenden Rechtsauffassung erteilt worden waren, auf Antrag oder von Amts wegen dann zurückzunehmen, wenn die Verwaltung für den Fall einer anderen Rechtsauffassung eine Rücknahme der Entscheidung in Aussicht gestellt hat. Dies war in der Masse der Fälle geschehen.

Durch die vom Bundesverwaltungsgericht entwickelten Grundsätze zur Auslegung des HHG ist nunmehr sichergestellt, daß die Rußlanddeutschen, die zweifellos diejenige Volksgruppe darstellen, die durch Krieg, Verschleppung, Verweigerung der Aussiedlung besonders schwer gelitten hat, die ihnen nach dem Gesetz zustehenden finanziellen Hilfen in vollem Umfang in Anspruch nehmen können und damit eine Starthilfe erhalten, um sich hier eine neue Existenz aufzubauen.

Ratgeber für unsere Leser

Lohnsteuer-Jahresausgleich

Zum Jahresende bzw. am Anfang des folgenden Jahres ist von von allen Arbeitgebern der Lohnsteuer-Jahresausgleich 1983 vorzunehmen. Erleichtert wird dieser durch die Stollfuß-Tabellen, die vor kurzem erschienen sind. Sie enthalten die neuen Bestimmungen, die bei der Durchführung des Lohnsteuer-Jahresausgleichs anzuwenden sind. Herausgegeben wurden zwei Ausgaben: Ausgabe A mit dem Allgemeinen Lohnsteuertarif und Ausgabe B mit dem Besonderen Lohnsteuertarif für Beamte, weiterbeschäftigte Rentner und Beamtenpensionäre.

Lohnsteuer-Jahresausgleich Tabelle 1983 mit ausführlichen Erläuterungen zum Lohnsteuerjahresausgleich 1983 für Arbeitgeber und Arbeitnehmer mit Jahreslohnsteuer-Tabellen bis 72 269,— DM mit Kirchensteuer 8 % und 9 %, Best.-Nr. 33 73 83, 26,80 DM; Best.-Nr. 33 57 83, 26,80 DM; Stollfuß Verlag, Bonn

Sozialhilfe:

Es wird jetzt eng im letzten Netz

Heiner Geißler will ambulante Alten- und Pflegedienste errichten

BONN (np) — „Sozialhilfe ist Ihr gutes Recht." So heißt es in einer peppig aufgemachten Broschüre des Bonner Familienministeriums. Niemand soll sich vor dem Weg zum Sozialamt scheuen, wenn sein Einkommen ihm keinen menschenwürdigen Lebensunterhalt mehr sichert. 1,2 Millionen Bundesbürger machen inzwischen von diesem Recht Gebrauch.

Das ist jedoch noch nicht das ganze Ausmaß sozialer Bedürftigkeit. Etwa jeder zehnte, der nach seiner persönlichen Lage einen Anspruch hätte, verzichtet auf öffentliche Unterstützung und legt sich lieber „krumm", wie es im Volksmund heißt. Der „Verein für öffentliche und private Fürsorge" mit Sitz in Frankfurt hat dies soeben bei seiner Berliner Konferenz festgestellt. Eine Zahl, die nach Ansicht von Bundesfamilienminister Geißler eher zu gering als zu hoch geschätzt ist. Es gibt in unserer Wohlstandsgesellschaft also nicht nur Armut, es gibt auch verschämte Arme.

Mittlerweile stöhnen die Stadt- und Kreiskämmerer über die Last der Sozialhilfeausgaben, die vorwiegend die Kommunen zu tragen haben. Hervorgerufen durch lang andauernde Arbeitslosigkeit, Überalterung der Bevölkerung und die hohen Kosten von Alters- und Pflegeheimen steigen sie von Jahr zu Jahr um eine Milliarde Mark und werden 1983 rund 17 Milliarden Mark erreichen. Den größten Brocken bilden die Alters- und Pflegeheimzuschüsse von sieben Milliarden Mark für 220 000 Insassen. Die monatlichen Unterbringungskosten liegen zwischen 1600 und 5000 Mark, und wer kann das schon von seiner Rente zahlen? Die Großfamilie, die die Alten bis zu ihrem Tod pflegte, existiert nicht mehr; so muß die Allgemeinheit einspringen.

Je mehr Einschnitte die hohe Politik bei den sozialen Leistungen machen muß, um so stärker wird das Gedränge im letzten Netz der Sozialhilfe. Der Bund kann die Gemeinden damit nicht allein lassen, er muß handeln. Um die sprunghaft steigenden Kosten für die Heimunterbringung zu bremsen, plant Heiner Geißler als nächsten Schritt die Einrichtungen mobiler Hilfsdienste, die die Bedürftigen zu Hause mit Essen und Pflege versorgen. In 16 Orten soll dies mit einem Aufwand von 9,5 Millionen Mark erprobt werden. Zugleich appelliert er an die Familien, sich ihrer Alten und Kranken nicht zu entledigen, sondern selbst für sie zu sorgen. Denn trotz der verschämten Armen, die auf öffentliche Unterstützung verzichten, werden die Sozialhilfeausgaben weiter steigen.

Kurt Pleyer

Sozialer Wohnungsbau 1982

Geförderte Wohnungen 1982		Anteil der Eigentümerwohnungen in %*
Insgesamt	98886	36
davon in:		
Einfamilienhäusern	24198	96
Zweifamilienhäusern	12196	77
Mehrfamilienhäusern	53736	0,02
sonstigen Gebäuden	1522	31
Eigentumswohnungen	7234	100

* Vom Eigentümer genutzte Wohnungen u. Eigentumswohnungen

CONDOR

DÜSSELDORF — Insgesamt 98 900 Wohnungen sind 1982 im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus gefördert worden. Davon waren 54 Prozent Mietwohnungen. Zurückgegangen ist die Zahl der geförderten Wohnungen in Einfamilienhäusern, eine Folge des noch relativ hohen Zinsniveaus. Die Kosten im voll geförderten reinen Wohnungsbau sind um 6 Prozent auf 2715 DM je Quadratmeter geförderte Fläche gestiegen. Entsprechend erhöhte sich die durchschnittlich bewilligte Anfangsmiete in Mehrfamilienhäusern auf 6,43 DM je Quadratmeter Schaubild Condor

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Zur Zahlung einer monatlichen Rente in Höhe von 500 Mark bis zum Jahre 2015 hat das OLG Hamm einen Chefarzt und die Krankenhausträgerin (als Gesamtschuldner) an einen Ehemann verurteilt, dessen Frau durch „einen schwerwiegenden Verstoß gegen die anerkannten Regeln ärztlichen Handelns" an den Folgen einer Unterleibsoperation gestorben war. Der Chefarzt hatte die Frau wegen einer Fistel im Unterleib operiert, die gar nicht existierte. Anschließend traten schwere Komplikationen auf. Das Gericht berechnete die Rente für Ehemann und Kind nach der statistischen Lebenserwartung der bei ihrem Tode 39 Jahre alten Frau. (OLG Hamm — 3 U 356/82)

Grundsätzlich hat der Betreiber eines Heizöltanks das Risiko von Mängeln der Tankanlage und ihrer Sicherheitseinrichtungen zu tragen. Es ist nicht Sache des befüllenden Tankwagenfahrers, zu prüfen, ob der Grenzwertgeber ordnungsgemäß installiert ist. Das übersteigt die an einen solchen Fahrer zu stellenden Anforderungen. In dem vom OLG Düsseldorf zu entscheidenden Falle war durch falsche Installation des Grenzwertgebers (am mittleren Batterietank) Heizöl ausgeflossen und im Boden versickert. (OLG Düsseldorf —11 U 136/81)

Es ist unzulässig, durch eine AGB-Klausel (Allgemeine Geschäftsbedingungen) in der Krankengeldversicherung dem Versicherer ein zeitlich unbegrenztes Kündigungsrecht einzuräumen. In einem vom Bundesgerichtshof zu entscheidenden Falle hatte sich die Versicherung vorbehalten, den Vertrag zum Schluß jedes Versicherungsjahres mit dreimonatiger Frist kündigen zu können. Ein solches Kündigungsrecht widerspricht nach Auffassung des BGH dem Wesen der Krankenversicherung, die eine Gefahrengemeinschaft darstellt und bei der das Risiko längeren Krankentagegeldbezugs mit einkalkuliert ist. (BGH — IVa ZR 206/81)

Arbeits- und Sozialrecht

Ein Arbeiter, der Lohnfortzahlung wegen krankhafter Alkoholabhängigkeit fordert, muß an der Aufklärung aller für die Entstehung des Anspruchs erheblichen Umstände mitwirken. Er muß den Arbeitgeber über die Gründe aufklären, die nach seiner Auffassung zur Krankheit geführt haben. Bei einem Streit über die Ursachen der Erkrankung sollen die Gerichte einen Sachverständigen und nach Möglichkeit den Arzt befragen, der den erkrankten Arbeiter bisher (z. B. bei einer Alkoholentziehungskur) behandelt hat. Kann ein Verschulden des Arbeiters nicht festgestellt werden, muß der Arbeitgeber den Lohn fortzahlen. (BAG — 5 AZR 536/80)

Kann ein Behinderter am Arbeitsmarkt auf einem ganz bestimmten Arbeitsplatz (hier: im Betrieb des Schwiegervaters) voraussichtlich auf Dauer eingegliedert werden, so sind die diesbezüglichen Förderungsvoraussetzungen (§ 56 I 1 AFG, § 10 SGB) angesichts des sozialen Schutzzwecks der beruflichen Eingliederung Behinderter erfüllt. Auf die allgemeine Arbeitsmarktlage kommt es dann nicht (mehr) an. (SozG Frankfurt — S — 1/Ar — 224/82)

Mieturteile in Stichworten

Mietpreisrechtlich zulässig ist die Vereinbarung eines angemessenen Möblierungszuschlags für die mietweise Mitüberlassung von Einrichtungsgegenständen bei der Vermietung einer möblierten preisgebundenen Altbauwohnung. Eine Kaution auf die Einrichtungsgegenstände ist preisrechtlich zulässig, wenn deren Höhe dem Wert der Möbel bei der Überlassung etwa entspricht. (KG Berlin, Beschl. —8 WRE Miet 3712/82)

Der Mieter muß den Einbau einer Antennensteckdose zum Anschluß an Kabelfernsehen dulden. Nach § 541 b BGB bedeutet der Einbau einer solchen Dose keine unzumutbare Härte und führt zu keiner oder nur zu einer unerheblichen Erhöhung des Mietzinses (AG Tempelhof-Kreuzberg 10 C 760/82)

Eine mit einem Energieverlust von rund 60 Prozent arbeitende, auf Kosten des Mieters betriebene Heizungsanlage ist ein Fehler der Mietsache, der zur Minderung des Mietpreises führt. (OLG Düsseldorf — 10 U 109/82)

Eine unzureichende Beheizung berechtigt den Mieter zur Minderung der Miete. Eine der Minderung vorausgehende Aufforderung zur vertragsgemäßen Beheizung (Abmahnung) muß dem Vermieter jedoch tatsächlich zugehen. Ein im Haus angebrachter Zettel reicht zur Benachrichtigung nicht. (AG Bad Vilbel, Beschl. — 3 C 80/83) N.P.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans von Gottberg, Telefon (05 11) 49 20 79, Lettow-Vorbeck-Allee 57, 3000 Hannover 91.

Die 3. Ausgabe unseres Heimatblattes „Unser Bartenstein" ist zum Versand gekommen. Wir verschicken dieses Blatt nunmehr an über 5 500 Heimatfreunde. Wer es nicht erhalten hat, möchte sich an mich wenden, weil wir nur dann unsere Versandkartei berichtigen können.

Neues Heimatbuch — Es sei auch besonders auf unser neues Heimatbuch „Heimatkreis Bartenstein" hingewiesen. Das in mühevoller Arbeit erstellte Heimatkreisbuch Bartenstein will die 700jährige deutsche Geschichte dieses ostpreußischen Landkreises und die daraus erwachsene riesige Leistung seiner Bewohner aller Generationen in die Erinnerung zurückrufen. Es will aber auch einen echten Beitrag leisten zur Dokumentation der jeweiligen Ortsgeschichte und der letzten Besitzverhältnisse. Dies kann nicht ohne brennende Wehmut und ohne das tiefe Gefühl menschlicher und nationaler Tragik geschehen, die hinter den nüchternen Aufzeichnungen und Angaben stehen. Möge dieses Heimatkreisbuch daher mit dazu beitragen, in uns allen das Bewußtsein um den deutschen Osten zu stärken, in den auch der in der Mitte Ostpreußens gelegene Kreis Bartenstein unauflöslich eingebunden ist. Der jungen Generation aber sollte diese Geschichte und Dokumentation des Kreises Bartenstein als Wegweiser dienen, sich mit der engeren Heimat im Land der Väter näher zu beschäftigen. Wenn man weiß, woher man kommt, ist es leichter zu wissen, wohin man zu gehen hat. Bestellungen und Anfragen sind an Hans-Hermann Steppuhn, Grönauer Baum 1, 2400 Lübeck, zu richten. Obwohl bereits bald 1000 Exemplare zum Mitglieder-Vorzugspreis verkauft werden konnten, ist der Autor weiterhin bereit, das Buch zum Sonderpreis von 48 DM einschließlich der Nebenkosten an alle Bartensteiner und ihre Nachkommen zu versenden. Lm. Steppuhn bittet jedoch bei Bestellungen den Betrag von 48 DM vorab auf sein Postscheck-Konto Hamburg, Nr. 486 688-206, einzuzahlen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Heiligenbeil — MG 9 (Bat.) — Am Volkstrauertag, im November 1983, hatte der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsoge zu einer Gedenkfeier auf dem Ehrenfriedhof in Bedburg bei Köln eingeladen. Auf diesem Ehrenfriedhof befindet sich auch der Ehrenstein des Heiligenbeiler Bataillons MG 9 (mot.). Unter den einigen hundert Teilnehmern der Gedenkfeier an diesem Volkstrauertag waren auch fünfzehn ehemalige Soldaten des MG 9 Bataillons. Zahlreiche Kränze wurden niedergelegt. Während der Gedenkstunde wurde besonders der vierzigjährigen Wiederkehr des Untergangs des Bataillons vor Stalingrad gedacht. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil war bei der Gedenkfeier durch ihren Geschäftsführer, Kurt Berg, vertreten, der ein Blumengebinde niederlegte.

Gemeindevertretungen — Erfreulicherweise haben sich 1983 folgende Landsleute gemeldet, die sich als Gemeindevertreter ihrer Heimatorte zur Verfügung stellen: Alt-Passarge, Emil Mallien, Lochfeld 36, 2067 Barnitz; Hammersdorf, Erich Rentel, Kapplerweg 10, 2400 Lübeck-Eichholz (diese beiden Dörfer gehören zum Kirchspiel Grunau). Grünwalde, Kurt Werner, Scheiderstraße 6, 5630 Remscheid; Pr. Bahnau, Werner Moritz, Fritz-Boehler-Straße 11, 7830 Emmendingen; Thomsdorf, Ewald Heß, Fliederstraße 13, 7597 Rheinau 1; Wermten, Irmgardt Fried, geborene Krause, Petersburger Straße 35, 3100 Celle. (Diese vier Dörfer gehören zum Kirchspiel Heiligenbeil-Land.)

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Ponarther Mittelschule — Alle Ehemaligen unserer Schule, wohnhaft im norddeutschen Raum, treffen sich am Sonnabend, 21. Januar, um 15 Uhr im Hauptbahnhof Hamburg, Intercity-Restaurant, Raum Käpt'n Korner. Es wird um rege Beteiligung gebeten. — Der Termin für unser Haupttreffen im Herbst ist geändert. Neuer Termin ist der 9. bis 11. November im Ostheim in Bad Pyrmont. Bitte schon jetzt vormerken. — Für die Schulgeschichte fehlen mir noch die Namen von Ehemaligen aus den früheren Klassen. Wer diese Zeilen liest und 1932 und früher unsere Schule verlassen hat und sich noch an seine Klassenkameraden erinnert, schicke mir bitte die Namen, ich benötige sie dringend. Für jede Zuschrift bin ich sehr dankbar. Schreiben Sie bitte an Edeltraut Klein, Kurfürstenteich 60, 2050 Hamburg 80.

Roßgärter Mittelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen zum Zwischentreffen Sonnabend, 21. Januar, Gasthaus Luisenhof, Telefon (040) 6 43 10 71, Am Luisenhof 1, 2000 Hamburg 72 (über U 1 — Bahnstation Farmsen, Ausgang links, dann Straße direkt an U-Bahn-Brücke überqueren, etwa 50 Meter nach rechts gehen), ein; pünktlich um 14.30 Uhr Kaffeeklatsch; 15.45 Dia-Vortrag „Campingurlaub in Masuren". — Schon heute laden wir zum Haupttreffen vom 28. April bis zum 1. Mai 1984 in 6930 Eberbach am Neckar ein. Örtliche Informationen mit Gastgeberverzeichnis durch Kurverwaltung, Telefon (0 62 71) 48 99. Sonstige Zuschriften an Hans Zieske, Tarnowitzer Weg 12, 2000 Hamburg 70.

Wilhelmsgymnasium — Das Jahrestreffen muß wegen der vielen Großveranstaltungen in den Monaten Mai und Juni auf den 13. bis 15. April vorverlegt werden. Die Stadt Würzburg konnte uns für einen späteren Zeitpunkt keine Unterkunftsmöglichkeiten garantieren. Wir treffen uns daher Freitag, 13. April, ab 18 Uhr in den Weinstuben des „Bürgerspital zum Heiligen Geist", Theaterstraße 19. Sonnabend, 14. April, sind Besichtigungen der Fürstbischöflichen Residenz und der Festung Marienberg mit dem Mainfränkischen Museum vorgesehen. Zum Abendessen treffen wir uns im Hotel Rebstock. Anschließend wird uns Willi Scharloff mit vielen Lichtbildern über „Königsberg damals und heute" berichten. Die Schulkameraden, die noch nicht in unsere Anschriftenliste Nr. X mit Nachtrag aufgenommen wurden und somit nicht unser Rundschreiben Nr. 47 erhalten haben, können das genaue Programm von Fritz Machel, Telefon (05 31) 87 35 69, Hainbergstraße 6, 3300 Braunschweig, anfordern.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Heimatstube — Zahlreiche Erinnerungsstücke, die uns dankenswerterweise von Landsleuten übergeben wurden, sind immer wieder eine Bereicherung in unserer Heimatstube im Torhaus zu Otterndorf. Insbesondere aus der Heimat gerettete Web- und Handarbeiten, wie die der Landschaft des Großen Moosbruchs wurden uns überlassen. Von der Verwaltung unseres Patenkreises erhielten wir einige Vitrinen, die in der Mitte des Raumes aufgestellt wurden. Nach Beurteilung von Fachleuten ist die aus kleinsten Anfängen begonnene Sammlung heute die beste Darstellung über die Landseite des Kurischen Haffes. Dabei überrascht die Vielfalt, durch die unser Kreis geprägt war, dargestellt durch die Fotografien der schönen alten Kirchen, den großen Gütern und Bauernhöfen oder auch durch die malerischen Fischerorte, dem Großen Moosbruch als zweitgrößtem geschlossenen Moorgebiet Deutschlands und dem berühmten deutschen Elchwald. Dazu ein Schatz von guten Aufnahmen der Stadt Labiau mit ihrer historischen Ordensburg. Beachtlich sind auch die Erinnerungen an das traditionelle Vereins- und Schützenwesen. Schließlich konnte vieles über das Leben der großen Söhne unseres Kreises, so des Generals Colmar von der Goltz-Pascha und des Abenteurers Friedrich Freiherr von der Trenck zusammengetragen werden. Ebenso ist durch seltenes Schrifttum das Wirken von Jenny von Gustedt als Goethe-Biographin sowie über die Pfarrersfrau Anke von Tharau aufgezeigt. Mit dem Gästebuch konnten wir feststellen, daß es zahlreiche Besucher gab, die vorwiegend in der Sommersaison kamen. Auch Schulklassen und Reisegruppen waren wieder dabei. Sofern es in der winterlichen Jahreszeit Landsleute mit Interesse zum Besuch der Heimatstube gibt, ist es ratsam, sich zuvor bei Lothar Emmenthal, Telefon (0 47 51) 21 94, anzumelden.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Gründung vor 100 Jahren — Unter Punkt „Verschiedenes" wurde auf der Kreistagssitzung der Gründung der ersten Raiffeisen-Kasse vor 100 Jahren in Ostpreußen gedacht. Sie wurde am Wohnort des Gründers, Rittergutsbesitzer Bernhard Knauff, 1883 in Kobulten eröffnet. Im weiteren Verlauf ergab sich in der Aussprache, daß von einer Ortelsburger Kulturveranstaltung in der Patenstadt wegen der Feierlichkeiten aus Anlaß des zweitausendjährigen Bestehens der Stadt Trier abgesehen werden soll. Trier ist die Vaterstadt des Ortulf von Trier, der der Begründer der Ortulfsburg war.

Ortelsburger Heimatstube — Schatzmeister Grothe berichtete weiterhin zu Punkt „Verschiedenes" über seinen Besuch der Ortelsburger Heimatstube. Was er dort vorgefunden hat, ist nicht sehr erfreulich, denn die Einrichtung leidet unter Raumnot, gegen die man zur Zeit nichts unternehmen kann. Von Kennern der Verhältnisse wurde auch angedeutet, daß dieser Straßenteil und ebenfalls das Gebäude, in dem sich unsere Heimatstube mit dem mühevoll zusammengetragenen Ortelsburger Kleinod befindet, im Zuge von Sanierungsmaßnahmen sich baulich verändern wird, so daß sich für uns Probleme einer Verlegung ergeben können. Wir vertrauen auf die Zusicherung der Patenstadt, uns materiell und ideell auch in Zukunft nicht allein zu lassen. Die Tagungsteilnehmer verlangten Aufklärung über die Verhältnisse um das ostpreußische Landes- und Jagdmuseum in Lüneburg und das Kulturzentrum Schloß Ellingen. Der Kreisvertreter teilte mit, daß bereits im Oktober der Grundstein für das neue Gebäude, in dem die geretteten Werte für immer ein Zuhause finden sollen, in Anwesenheit hoher Gäste gelegt wurde und seine Finanzierung gesichert ist. Er führte weiter aus, daß es Ehrensache der Kreistagsmitglieder und Mitarbeiter sein sollte, diese Einrichtung aufzusuchen, um ein Bild von dem Umfang der geretteten Werte zu gewinnen. Unsere Ortelsburger Heimat wird dank der Yorckschen Jäger und der Falknerei recht würdevoll herausgestellt. Lm. Siegfried Petrikowski, der wegen der großen Entfernung und schlechten Wetterverhältnisse an der Arbeitstagung nicht teilnehmen konnte, hat an den Vorstand in einem Brief die Bitte gerichtet, eine Arbeitstagung nach Schloß Ellingen zu legen, um ein Bild von dem Ortelsburger Anteil an dem ostpreußischen Kulturzentrum zu gewinnen. Diese Tagung solle mit einem Ortelsburger Regionaltreffen für den dortigen Raum verbunden werden. Als Zeitpunkt wurde ein Wochenende im Juli vorgemerkt.

Die Neuerscheinung „Vierhundert Jahre Ortelsburg" von Joachim Linke ist zu beziehen durch unsere Buchversandstelle: Gerold Plewa, Diesterwegstraße 5, 3040 Soltau. Ihre Bestellungen werden dort sofort ausgeführt.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Telefon (04 31) 3 45 14, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Realgymnasium und Oberrealschule — Es wird nochmals daran erinnert, daß die Abiturienten-Jahrgänge 1925 und 1929 eine Wiedersehensfeier veranstalten, und zwar am Dienstag, 20. März, 16 Uhr, Wellenkamps Hotel in Lüneburg. Zu diesem Treffen sind alle Klassenkameraden dieser Jahrgänge, selbstverständlich auch die, die schon vor dem Abitur die Schule verlassen haben, mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen. Zusagen werden bis zum 6. März an Dr. Friedrich Weber, Telefon (0 48 51) 32 20, Theodor-Storm-Straße 20, 2222 Marne, erbeten.

150 Jahre deutscher Zollverein

Gründung des Deutschen Reiches wurde bereits 1833 vorbereitet

Die zoll- und handelspolitische Einigung der deutschen Bundesstaaten durch den Zusammenschluß des preußisch-hessischen Zollvereins mit dem bayerisch-württembergischen Zollverein am 22. März 1833 trat am 1. Januar 1834 in Kraft und war auf acht Jahre befristet. Ziel war die Schaffung eines einheitlichen deutschen Wirtschaftsraums, ein gemeinsamer Markt mit einer Zollgrenze gegen dritte Staaten und ohne Binnenzölle.

Ein deutscher Außenzoll und die Abschaffung der Binnenzölle war seit den Befreiungskriegen immer wieder gefordert worden, u. a. vom Freiherrn von Stein (1757—1831) und Johann Joseph Görres (1776—1848). Artikel 19 der Bundesakte, der Verfassung des Deutschen Bundes vom 8. Juni 1815, sah indes nur Verhandlungen „wegen des Handels und Verkehrs" zwischen den Bundesstaaten vor. Das preußische Zollgesetz vom 16. Mai 1818, mit dem Preußen sich ein einheitliches Zollgebiet schuf und zum Freihandel überging, wurde dann zum Kristallisationskern des Deutschen Zollvereins. Die Gründung des „Deutschen Handels- und Gewerbevereins" am 19. April 1819 in Frankfurt/Main durch Friedrich List (1789—1846), der in zahlreichen Denkschriften und Eingaben die Aufhebung der Binnenzölle und Schutzzölle gegen das Ausland forderte, und Karl Friedrich Nebenius (1784 bis 1857) mit seiner Denkschrift von 1819, beeinflußten wohl einzelne Bundesstaaten, aber nicht den Deutschen Bund.

Preußen, dem sich Schwarzburg-Sondershausen 1819 und die Anhaltischen Staaten 1826—1828 zollpolitisch angeschlossen hatten, bildete mit Hessen-Darmstadt am 14. Februar 1828 einen Zollverein. Dieser Zollvertrag führte zur ersten handelspolitischen Verbindung Preußens mit einem süddeutschen Staat. Preußen verzichtete dabei auf jegliche Vorrechte gegenüber dem schwachen Partner und nahm finanzielle Nachteile in Kauf. Die hessische Zollverwaltung wurde nach preußischem Muster eingerichtet, die Hauptzollämter beider Staaten gegenseitiger Kontrolle unterstellt. Hessen übernahm den preußischen Zoll, machte jedoch Zolländerungen von seiner Zustimmung abhängig. Die Zolleinnahmen wurden nach dem Verhältnis der Bevölkerungszahlen in Hessen-Darmstadt und den preußischen Westprovinzen geteilt.

Kurz zuvor, am 18. Januar 1828, war die süddeutsche Zolleinigung Bayerns mit Württemberg nach langen, seit 1820 dauernden ergebnislosen Verhandlungen mit anderen Staaten gegründet worden. Am 24. September 1828 hatten sich 17 mitteldeutsche Staaten, darunter Sachsen, Hannover, Kurhessen, Nassau, Braunschweig und Bremen, zum Mitteldeutschen Handelsverein zusammengeschlossen, der sich besonders gegen die preußische und süddeutsche Zollpolitik richtete. Der preußisch-süddeutsche Handelsvertrag vom 27. Mai 1829 und der Anschluß Kurhessens an das preußische Zollsystem am 25. August 1831 sprengten jedoch den Handelsverein und bereiteten den Abschluß der Zollvereinsverträge vor. Der Deutsche Zollverein ist vor allem das Werk des preußischen Finanzministers Friedrich von Motz (1775—1830) und seines Nachfolgers Karl Georg Maaßen (1769—1834), die entscheidende Unterstützung durch den Direktor der Abteilung für deutsche Angelegenheiten im preußischen Auswärtigen Amt, Friedrich Eichhorn (1779—1856), erfuhren.

Schon am 30. März 1833 schlossen sich Sachsen, am 11. Mai 1833 die Thüringischen Staaten an, Baden folgte am 12. Mai 1835, Nassau am 10. Dezember 1835 und Frankfurt am 2. Januar 1836. Die Gründungsverträge wurden am 8. Mai 1841 um 12 Jahre verlängert. 1842 umfaßte der Deutsche Zollverein nach dem Anschluß von Lippe, Braunschweig und Luxemburg 28 Staaten mit 25 000 000 Einwohnern, davon waren 20 Staaten unmittelbare Mitglieder, acht zollrechtlich mediatisierte Anschlußstaaten. Hannover und der von ihm geführte Steuerverein traten zum 1. Januar 1854 bei, Schleswig-Holstein 1867, Mecklenburg und Lübeck 1868, nach der Umgestaltung des Deutschen Zollvereins 1867/68. Der Deutsche Zollverein endete mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871, an dessen Zollgebiet sich Bremen und Hamburg erst 1885/88 angliederten. Luxemburg hat noch bis 1919 dem deutschen Zollgebiet angehört.

Hauptorgan des Deutschen Zollvereins war bis 1866 die jährliche Generalkonferenz, ein Gesandtenkongreß, in dem Einstimmigkeit erforderlich war. Nach der Gründung des Norddeutschen Bundes 1866 wurde die Generalkonferenz, entsprechend der geänderten Verträge vom 8. Juli 1867, durch einen Zollbundesrat mit Mehrheitsvotum und ein Zollparlament abgelöst.

Der preußisch-österreichische Dualismus im Deutschen Bund bestimmte auch das Verhältnis zu Österreich, dessen Handels- und Finanzminister Karl Ludwig Freiherr von Bruck (1798—1860) seit 1849 vergeblich einen großdeutschen Zollverband anstrebte, aber nur den Österreichisch-Preußischen Handelsvertrag vom 19. Januar 1853 erreichte, dem die übrigen Zollvereinsmitglieder beitraten. Der Deutsche Zollverein als Zoll-Staatenbund half jedoch durch wirtschaftspolitische Entscheidungen, den allmählichen Aufbau einer deutschen Nationalwirtschaft und die Gründung des Deutschen Reichs vorzubereiten.

Klaus Borchert

Umweltverschmutzung

Masurische Seen stark betroffen

Krakau — Während die Krakauer katholische Wochenzeitung „Tygodnik Powszechny" (Allgemeines Wochenblatt) Alarm schlägt, daß die Masurischen Seen sterben, berichtet die polnische Presseagentur PAP, daß in Masuren entlang des Flusses Kruttinnen zwischen Ukta und dem Beldahnsee ein 500 Hektar großer neuer Naturschutzpark eingerichtet wird, der auch einen Teil der Johannisburger Heide umfaßt. Seltene Pflanzen- und Vogelarten seien dort anzutreffen und sollen heimisch werden, heißt es dazu. Der „Tygodnik Powszechny" berichtet wiederum, daß 32 Seen der Masurischen Seenplatte Abwässerbecken von rund 50 Industriebetrieben und Kommunen sind. Alljährlich werden vier Millionen Kubikmeter Abwasser in die Seen hineingelassen und machen manche Seen, was die meisten Touristen nicht wissen, zu einer „großen Kloake". „Tygodnik Powszechny" ließ ausrechnen, daß es 1990 zehn Millionen Kubikmeter sein werden. Nicht ohne Schuld an dieser Entwicklung sei der Massentourismus, der die saisonbedingte Einwohnerzahl mancher Ortschaften um das Zehnfache anschwellen läßt. Dabei sei zu berücksichtigen, daß die Verschmutzung ebenfalls zunimmt: Alltäglich leeren rund tausend Zisternen-Lkw's von einer Kubatur von je zehn Tonnen Jauche in die Seen.

J. G. G.

Berichtigung

Deutsche Soldaten in Italien

In einer Zuschrift unseres Lesers Richard von Mackensen, Warder, die wir am 7. Januar in Folge 1 auf Seite 10 veröffentlichten, wurde beim Absetzen des Textes in der Druckerei bedauerlicherweise eine Zeile weggelassen. Der vollständige Text lautet: „General Mälzer starb aber noch im Gefängnis, mein Vater wurde im Oktober 1952 entlassen. Kappler wurde übrigens verurteilt, weil er einige Geiseln mehr hatte erschießen lassen, als dem Verhältnis 1 : 10 entsprochen hätte." Wir bitten den technischen Fehler zu entschuldigen.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 28. Januar, 15 Uhr, Gemeindesaal der Heilandskirche, Winterhuder Weg 132 (zu erreichen mit Bus 106 und 108 bis Mühlenkamp/Hofweg), Dia-Vortrag von Dr. Schützler, Malente, über seine Reise durch Rumänien, insbesondere Besuche bei Siebenbürger und Banarter Deutschen.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 17. Januar, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn Markt), Gedanken zum Jahresanfang mit anschließender Jahreshauptversammlung.

Harburg/Wilhelmsburg — Montag, 30. Januar, 19.30 Uhr, Gasthof zur Grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg, Heimatabend.

FRAUENGRUPPEN

Hamm/Horn — Montag, 16. Januar, 15 Uhr, in der Rosenburg, Zusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 2. Februar, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, lustige Zusammenkunft. Bitte Hütchen mitbringen.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen — Freitag, 20. Januar, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kolpingstraße, Farbfilm „Wild in Ostpreußen" mit Gerhard Prengel. Anschließend Preis-Quiz mit Dias: Kennen Sie Ihre Heimat?

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Büdelsdorf — Wie in den Vorjahren waren zu der letzten Veranstaltung der Gruppe im alten Jahr auch die Spätaussiedler geladen. Sie wurden mit herzlichen Worten vom Vorsitzenden Paul Schulz begrüßt, der allen Landsleuten für die großzügigen Gaben für die ostpreußische Bruderhilfe dankte. Der ebenfalls anwesende Vorsitzende der LO-Landesgruppe, Günter Petersdorf, bemängelte in seiner Ansprache den Geschichtsunterricht an den Schulen. Anschließend würdigte er die Leistungen des Vorsitzenden Paul Schulz und verlieh ihm in Anerkennung seiner Verdienste um die Kreisgruppe Rendsburg/Eckernförde das goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen. Die Feierstunde wurde von der Sing- und Spielgruppe umrahmt. Eine Gruppe von Jugendlichen brachte Gedichte und Lesungen zu Gehör. Die Frauengruppe hatte für Kaffee und Kuchen gesorgt.

Niedersachsen

Vorsitzender: Ernst Rohde. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Ernst Rohde, Telefon (0 53 21/2 39 50), Hubertusweg 45, 3380 Goslar. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Hannover — Sonntag, 10. Juni, Fahrt zum Treffen der Königsberger nach Hamburg. Anmeldungen durch Einzahlung von 20 DM je Teilnehmer werden auf der Geschäftsstelle der Gruppe, Königsworther Straße 2, dienstags und donnerstags in der Zeit von 10 bis 12 Uhr bis zum 15. Februar entgegengenommen. Die Anmeldungen können aber auch durch Überweisung von 20 DM je Teilnehmer auf das Postscheckkonto Nr. 117 631-305, Postscheckamt Hannover, für L. und E. Bodeit bis zum 15. Februar vorgenommen werden. Auch bei der Veranstaltung am Sonnabend, 14. Januar, im Dorpmüller-Saal, Hauptbahnhof, werden Anmeldungen entgegengenommen. Zu Pfingsten ist die Nachfrage für Busse groß, daher muß schon jetzt ein Bus bestellt werden. Abfahrt um 8 Uhr vom ZOB - Bussteig 1. Rückkehr in Hannover gegen 22 Uhr.

Scheeßel — Mittwoch, 25. Januar, 20 Uhr, Gaststätte Zum Treffpunkt, Jahreshauptversammlung.

Uelzen — Sonnabend, 21. Januar, 15 Uhr, Stadthalle, Eichensaal 1 und 2, Lichtbildervortrag von Dietmar Munier, Kiel: Reise ins besetzte Land. Eintritt 3 DM, Jugendliche 1,50.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Landesgruppe — Die Landesgeschäftsstelle in Düsseldorf ist ab Montag, 9. Januar, für etwa 4 Wochen wegen Krankheit geschlossen. In dringenden Fällen bitte an Friedrich Voß, Telefon (0 23 65) 1 46 39, Adolf-Grimme-Straße 8, 4370 Marl, wenden.

Bielefeld — Donnerstag, 26. Januar, 18.30 Uhr, Schlachthof-Gaststätte, Walther-Rathenau-Straße 28, Schabberstunde mit einem Vortrag von Landsmännin Braß zum 200. Geburtstag von Friedrich-Wilhelm Bessel, über das Leben und die wissenschaftliche Arbeit des Königsberger Astronomen.

Dortmund — Montag, 16. Januar, 14.30 Uhr, Stimmgabel, Wilhelm-Straße 24, Treffen der Frauengruppe.

Düren — Sonnabend, 21. Januar, 19.30 Uhr, Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Jahreshauptversammlung. — Sonnabend, 28. Januar, 15 Uhr, Haus des deutschen Ostens, Holzstraße 7 a, Treffen der GJO.

Krefeld — Sonnabend, 14. Januar, 18 Uhr, Gaststätte Nordbahnhof, traditionelles Grützwurstessen mit gemütlichem Beisammensein. Anmeldung beim Vorsitzenden Fritz Lerbs, Hubertusstraße 98.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Fulda — Sonnabend, 28. Januar (nicht wie angekündigt, Sonnabend, 21. Januar), 15 Uhr, DJO-Heim, Ochsenwiese, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Kaiserslautern — Sonnabend, 14. Januar, 19.30 Uhr, Gaststätte Neue Eintracht, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstands. Anschließend gemütliches Beisammensein.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

München — Gruppe Ost/West: Montag, 16. Januar, 15 Uhr, Haus des deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, 8000 München 80, Treffen der Werkgruppe. — Sonnabend, 21. Januar, 18.35 Uhr, Haus des deutschen Ostens, 1. Kappenabend.

Ostheim

Geschäftsführer: Hans-Georg Hammer, Telefon (0 52 81) 85 38, Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont.

27. bis 29. Januar, Volkstanzlehrgang der GJO. Veranstalter: Erika Rohde, 3050 Wunstorf.

17. bis 19. Februar, Gesamt-Vorstandssitzung der Deutsch-Baltischen Landsmannschaft e. V., 3000 Hannover.

24. bis 26. Februar, staatspolitisches Seminar der GJO. Veranstalter: Gemeinschaft Junges Ostpreußen, 2000 Hamburg. — Klassentreffen der Königin-Luise-Schule Königsberg (50. Abitur). Veranstalter: Margarete Kirsch, 3000 Hannover.

2. bis 4. März, Insterburger Juniorentreffen. Veranstalter: Werner Gedell, 4000 Düsseldorf.

9. bis 11. März, BOST- und Aussiedler-Seminar. Veranstalter: Edith Zempel, 3400 Göttingen.

12. bis 17. März, 86. staatspolitisches Seminar. Veranstalter: Landsmannschaft Ostpreußen, 2000 Hamburg.

23. bis 25. März, Familientagung der Deutsch-Baltischen Landsmannschaft, 3000 Hannover. — Familientreffen. Veranstalter: Heinz Passarge, 2000 Hamburg.

27. März bis 5. April, Ostpreußische Frühjahrstage. Veranstalter: Ostheim, Bad Pyrmont.

30. März bis 1. April: Klassentreffen des sozialpädagogischen Seminars Königsberg-Ratslinden. Veranstalter: Irmgard Borchardt, 5300 Bonn 2.

Erinnerungsfoto 472



Schule Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil — „Es war 1944, da bin ich dort in die Schule gegangen", schreibt Herta Gaber, geborene Hanemann, die diese Aufnahme einsandte. Das Foto zeigt Schüler des Jahrgangs 1930 aus Rastenburg und aus Lichtenfeld die Klassen 4—8. Den Unterricht leiteten damals Fräulein Dauter und Lehrer Stobbe. Die Einsenderin würde sich sehr freuen, wenn sich viele Schulkameraden(innen) melden und dann ein Treffen veranstaltet werden kann. Auf dem Foto fehlen Helga Wohlfeil, Irene Neumann, Horst Wohlert, Walter Hantel, Heinz Müller und andere mehr. Aus Rastenburg fehlen u. a. Ingeborg Zorn, Elsa Brosch, Elenore Quas, Christine Eichler, Herta Dreher, Helga Knabe, Erna Brendel. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 472" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsenderin weiter. sd

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 12

Knispel, Lisbeth, geb. Laskowski, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt 2321 Dersau, am 19. Januar

Mückenberger, Franz-Herbert, aus Fuchshöfen-Stangau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Heinrichsdorf Nr. 3, 2743 Sandbostel, am 19. Januar

Rudzio, Friedrich, Landwirt, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Fichtenweg 15, 3380 Goslar, am 14. Januar

Sanden, Dr. Gerhard, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Unter den Linden 9, 2057 Wentorf, am 19. Januar

zum 80. Geburtstag

Broziewski, Käthe, geb. Kuhn, aus Lyck, jetzt Trabener Straße 85, 1000 Berlin 33, am 15. Januar

Fortel, Elisabeth, geb. Kaminski, aus Lyck, Yorckstraße 34, jetzt Further Straße 104, 4040 Neuss, am 21. Januar

Guske, Anna, aus Pr. Holland, jetzt Berliner Platz 4, 2222 Marne, am 15. Januar

Heydemann, Frieda, aus Lötzen, jetzt Brunnenstraße 65, 4300 Essen, am 15. Januar

Holstein, Helene, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 18. Januar

John, Martha, geb. Krieg, aus Gumbinnen, Walter-Flex-Straße 15, jetzt Emmichstraße 6, 1000 Berlin 46, am 18. Januar

Jurkat, Richard, aus Tilsit, Senteiner Weg 11, jetzt Josefstraße 9, 2845 Damme 1

Konschewski, Otto, aus Erlenfließ, Kreis Labiau, jetzt Sudetenstraße 32, 4900 Herford, am 16. Januar

Kopizenski, Karl, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Mylendonkstraße 20, 4100 Duisburg, am 22. Januar

Koyro, Johann, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt 6799 Dennweiler-Frohnbach, am 18. Januar

Krohm, Paul, aus Dorntal, Kreis Lyck, jetzt 5244 Daaden, am 21. Januar

Liszio, Friedrich, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Strehlener Straße 9, 4690 Herne, am 15. Januar

Niekulla, Auguste, geb. Baumgart, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Sandkamp 18, 4937 Lage, am 22. Januar

Pakusius, Eva, aus Pr. Eylau, jetzt Schloßberg 16, Altenheim, 7184 Kirchberg/Jagst, am 14. Januar

Riesen, Elise van, geb. Zillgitt, aus Langenreihe, Kreis Pr. Holland, jetzt zu erreichen über Herrn Fritz Konrad, Akeleiweg 8, 4830 Gütersloh 1, am 19. Januar

Schubert, Ernst, aus Lyck, Hindenburgstraße 23, jetzt Eduard-Kuhlo-Heim, Kirchbreite 32, 4972 Gohfeld, am 18. Januar

Strenger, Emma, geb. Joswig, aus Wilhelmshof, Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 26, 4630 Bochum 6, am 22. Januar

zum 75. Geburtstag

Bogdanski, Anton, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Schwalbennest 8, 2400 Lübeck 1, am 21. Januar

Flick, Bruno, aus Paaringen, Kreis Labiau, und Tilsit, jetzt Kastanienallee 12, 3300 Braunschweig, am 18. Januar

Golembusch, Fritz, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Neutorstraße 1, 2970 Emden, am 20. Januar

Hartwig, Emil, aus Scharnau-Klein Kosel, Kreis Neidenburg, jetzt Schulstraße 21, 4508 Bohmte 1, am 13. Januar

Maschlanka, Paul, aus Gneist, Kreis Lötzen, jetzt Brockforster Weg 76, 2900 Oldenburg, am 21. Januar

Meyer, Karl, aus Klein-Bolken, Kreis Treuburg, jetzt Springenstraße 32, 7923 Königsbronn, am 17. Januar

Schiller, Gertrude, Verbandsschwester i. R., aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Musfeld 2, 5340 Bad Honnef 6, am 10. Januar

Utzat, Paul, aus Kalthagen, Kreis Lyck, jetzt Lützowstraße 2, 4230 Wesel, am 22. Januar

Woronowicz, Erich, Pfarrer i. R., aus Plibischken, Kreis Wehlau, jetzt Schloßweiherstraße 17/19, 5100 Aachen, am 17. Januar

Witlandt, Horst, aus Klimmen und Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Heinrichstraße 21, 4500 Osnabrück, am 15. Januar

zum 70. Geburtstag

Becker-Gramzow, Rudolf, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Katharinenweg 30, 2870 Delmenhorst, am 10. Januar

Biallas, Frieda, geb. Joswig, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Rosenstraße 2, 2350 Neumünster, am 15. Januar

Bleyer, Selma, geb. Schlisalla, aus Drosselwalde, Kreis Johannisburg, jetzt Breckenheimer Straße 56, 6238 Hofheim, am 15. Januar

Böttcher, Grete, geb. Chittka, aus Koschainen, Kreis Mohrungen, jetzt Heber 2, 3370 Seesen/Bilderlahe, am 22. Januar

Bonk Wilhelm, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Grillchaussee 62, 2208 Engelbrechtsche Wildnis, am 15. Januar

Borrmann, Kurt, aus Kellerischken, Kreis Pogegen, jetzt Iringweg 35, 5760 Arnsberg 1, am 12. Januar

Buchholz, Kurt, aus Königsberg, und Gutenfeld, Kreis Samland, jetzt Schulring 12, 2383 Bollingstedt, am 18. Januar

Chilla, Adolf, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Mühlbachstraße 34, 4650 Gelsenkirchen 2, am 15. Januar

Czimczik, Otto, Steuerberater i. R., aus Neidenburg, jetzt Pestalozzistraße 19, 3380 Goslar 1, am 28. Dezember

Erwin, Anna, geb. Engel, aus Königsberg, und Jesau, Kreis Pr. Eylau, jetzt Damaschkeweg 31a, 3550 Marburg, am 27. Dezember

Hallmann, Charlotte, aus Lyck, jetzt 5982 Neuenrade, am 16. Januar

Hardt, Gerda, aus Königsberg, Zeppelinstraße 93, jetzt Bachstraße 23, 2000 Hamburg 76, am 3. Januar

Herter, Gerda, geb. Engelbrecht, aus Königsberg, Haberberger Grund 68, jetzt Odensestraße 3, 2300 Kiel 1, am 20. Januar

Jonseck-Lojewski, Lena, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Rabattenweg 5, 4950 Minden-Leteln, am 18. Januar

Klotzek, Marie, geb. Latza, aus Gut Davidshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Diakonissenstraße 28, 5810 Witten, am 19. Januar

Kriewitz, Gerda, aus Lyck, jetzt Bei der Eiche 10, 7000 Stuttgart 40, am 21. Januar

Kulinna, Rudolf, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Stauffenbergstraße 54, 4019 Monheim-Baumberg, am 26. Januar

Kuschewitz, Wilhelm, aus Frauenfließ, Kreis Lyck, jetzt Bertramstraße 20, 6200 Wiesbaden, am 18. Januar

Opfermann, Ursula, geb. Schulemann, aus Angerburg, jetzt Schuhstraße 45, 8520 Erlangen, am 15. Januar

Raffel, Maria, geb. Görke, aus Grünhagen, Kreis Pr. Holland, jetzt Ostlandstraße 14, 2330 Eckernförde, am 29. Dezember

Saslona, Paul, aus Osterode, jetzt Wiebuschweg 25, 4630 Bochum 7, am 15. Januar

Schwohl, Hedwig, geb. Radtke, aus Lötzen, jetzt Langestraße 135a, 4973 Vlotho, am 16. Januar

Thalau, Herrmann, aus Königsberg, jetzt Willibaldstraße 136, 8000 München 21, am 19. Januar

Westpfahl, Hildegard, aus Lyck, jetzt Milzstraße 102, 3000 Hannover 61, am 20. Januar

zur Ernennung

Böhnke, Udo (Böhnke, Otto, aus Canditten, Kreis Pr. Eylau, und Frau Lisbeth, geb. Knorr, aus Groß Steegen, Kreis Pr. Eylau), jetzt Adolf-Klarenbach-Straße 3, 4000 Düsseldorf 13, ist zum Leitenden Regierungsdirektor ernannt worden.

Bitte schreiben Sie deutlich

Bekanntschaften

Dr. agr., gesch., 54, 1,78 m, schlank, gut situiert, Nichtraucher, liebe Natur, Wandern, Reisen, Bücher und klassische Musik; suche deutschbewußte Frau, 28—43. Bildzuschriften an: P. O. Box 591, Station K, Toronto, Canada M4P 2H1.

Welcher gepflegte, in geordneten Verhältnissen lebende Herr ab 1,76 m groß, bis 63 J. alt, würde zu mir — in gemütl. Neubauwohnung — nach Gießen kommen? Bin Königsbergerin, 57 J., sehr gepflegt. Zuschr. u. Nr. 40 066 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13

Verschiedenes

Wer malt Moorlandschaft mit Elchen od. kennt einen Maler/Hobbymaler? Zuschr. u. Nr. 40 0075 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Urlaub / Reisen

FAMILIEN - ANZEIGEN



Jahre
wird am 21. Januar 1984 meine liebe Frau, unsere liebe Mutti Schwiegermutter, Schwester und Oma
Anna Sibrowski
geb. Schwede
aus Kahlau, Kr. Mohrungen
jetzt Maschstr. 57, 3200 Hildesheim
Es gratulieren herzlichst der Ehemann, die Kinder Schwester und Enkelkinder

Für die vielen Blumen, Kartengrüße und Telefonanrufe zu meinem 80. Geburtstag möchte ich mich auf diesem Wege herzlichst bedanken.
Kurt Obermüller
Kaiserstraße 125
7410 Reutlingen, Tel. 0 71 21-4 42 43

Eine Anzeige lohnt sich immer

Am 4. Januar 1984 feierte Frau
Vera Zakrzewski
geb. Engelke
aus Ehrenfelde, Kreis Tilsit
jetzt Hermann-Hesse-Straße 5
4830 Gütersloh
ihren 50. Geburtstag
Es gratulieren
und wünschen alles Gute
ihr Ehemann Rolf
mit Tochter Heike
Mutter Erika Engelke
und Bruder Ulrich



Am 17. Januar 1984 feiert unsere liebe Mutter und Oma
Margarete Groß
geb. Knoppke
aus Königsberg/Pr.
jetzt Theodor-Körner-Straße 8
5630 Remscheid
ihren 77. Geburtstag
Es gratulieren recht herzlich
ihre fünf Kinder, Schwieger- und Enkelkinder

Am 13. Januar 1984 feiert
Gustav Blank
aus Kraphausen, Ostpr.
seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren
seine Frau, Kinder, Schwiegertöchter, Schwiegersöhne und Enkelkinder
Wir wünschen ihm von Herzen weiterhin alles Gute und beste Gesundheit.
2105 Seevetal 2 (Bullenhausen)

Heute entschlief plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma
Gertrud Kowalewski
geb. Warda
* 21. 3. 1907 † 14. 12. 1983
geb. in Grabnick, Kreis Lyck
In stiller Trauer
Alfred Kowalewski
Manfred Kowalewski und Frau Ruth
Wilfried Schumacher und Frau Eva
geb. Kowalewski
Fred-Ulrich-Kowalewski
und Frau Doris
Nadine und Maren als Urgroßkinder
Am Krähenberg 1, 3101 Wathlingen, den 14. Dezember 1983

Ein schneller Tod entriß uns meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Onkel
Walter Pultke
Gastwirt aus Balga
im 84. Lebensjahr.
Zu Liebe und Dankbarkeit kommt jetzt noch die Trauer.
Gerda Pultke, geb. Böhm
Norbert Hannig und Frau Gisela
geb. Pultke
Siegfried Pultke und Frau Ursula
Rudolf Pultke und Frau Karin
Hans Pultke und Frau Regina
Enkelkinder und Anverwandte
Von-der-Recke-Straße 58, 4630 Bochum 1, den 5. Januar 1984
Friedrichshafen, Köln und Dortmund



Jahre
wird der von uns allen geliebte Onkel
Adalbert Dittrich
aus Neu-Kockendorf
Kr. Allenstein
jetzt Fasanenstraße 12
4370 Marl
am 12. Januar 1984.
Es gratulieren
Familie Karl-Heinz Bucherer
Schwägerin Wilhelmine Dittrich
Nichten und Neffen

77 Jahre
wird am 12. Januar 1984
Adalbert Dittrich
aus Neu-Kockendorf bei Allenstein
jetzt Fasanenstraße 12, 4370 Marl
Es gratulieren
seine Schwester
Luise Klein
Familien Schnipper
Klein und Dreier

Helga Belau
geb. Kraffzik
28. 2. 1921 2. 12. 1983
Sanden — Königsberg (Pr) — Bienken
Ernst-Eugen Belau
Kinder und Enkeln
Zum Höffelfeld 8, 5204 Lohmar 21 - Höffen

Nach einem langen Leben voller Liebe entschlief unsere liebe Mutter, Oma, Urgroßmutter und Tante

Hedwig Glitza

geb. Wendt
aus Heinrichsdorf, Kr. Neidenburg

im gesegneten Alter von über 94 Jahren am 2. Januar 1984.

In stiller Trauer
Ernst und Günther Glitza
Marga Bardon, geb. Glitza
und alle Enkel, Großenkel
und Anverwandten

Am Hegen 64, 2000 Hamburg 73

Nach Gottes Willen entschlief am 25. Dezember 1983 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Schwägerin

Louise Schulz

geb. Kiekel
Kuckerneese (Kaukehmen), Lorkstr. 19

im Alter von 81 Jahren.

Es trauern um sie
Familie Willi Brommer
im Namen aller Angehörigen

Gartenstraße 22, 6108 Gräfenhausen

Nur Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich,
nur für die Deinen streben
war Deine höchste Pflicht.

Heute entschlief nach kurzer, mit Geduld ertragener Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Freymann

geb. Klein
aus Eichenberg, Kr. Labiau

geb. 13. 10. 1894 gest. 21. 12. 1983

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied

Grete Häger, geb. Freymann
Christel Embacher, geb. Freymann
und alle Angehörigen

Am Kreuz 24, 5040 Brühl, den 21. Dezember 1983

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Martha Stallzus

geb. Bublies
aus Wartenhöfen-Kreuzingen, Kr. Elchniederung

ist im gesegneten Alter im 89. Lebensjahr am 24. Dezember 1983 von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
gedenken Ihrer die Familien
Fritz Stallzus
Harry Stallzus
Hildegard Meier, geb. Stallzus
Eva Mlynek, geb. Stallzus

Sylter Bogen 62, 2300 Kiel-Suchsdorf (Fritz Stallzus)

Wir nahmen im engsten Familienkreise Abschied auf dem Nordfriedhof am Donnerstag, dem 29. Dezember 1983, um 12.00 Uhr.

In Deine Hände befehle ich meinen Geist,
Du hast mich erlöst, Herr, Du treuer Gott.
Psalm 31, 6

Für uns alle unfaßbar verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Schwägerin

Ida Schroeder

geb. Kuberka
aus Montzen, Kr. Lyck, Ostpr.

im gesegneten Alter von 86 Jahren.

Wir gedenken unseres Vaters

Waldemar Schroeder

gest. 27. 6. 1945 in Rußland

und unseres Bruders

Walter Schroeder

gefallen 26. 5. 1943 in Rußland.

In Dankbarkeit und Liebe:
Martha Josupeit, geb. Schroeder
Horst Josupeit
Ella Schroeder
Margarete Gatte, geb. Schroeder
Dieter Gatte
Jürgen und Sonja
sowie alle Anverwandten

Honseler Straße 85, 5880 Lüdenscheid, den 4. Dezember 1983

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief am 29. Dezember 1983 im 86. Lebensjahr meine liebe Schwester, unsere Tante und Großtante

Erna Zwiersch

geb. Stombrowski
Marczinowen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Radke, geb. Stombrowski
Erwin und Ilse Henkies
Edith und Arnold Wundrack
Frau Dr. Hildegard Brock, geb. Puschke

Nibelungenweg 26, 2000 Hamburg 56

Die Beisetzung hat stattgefunden.

So schlaf denn wohl in Gottes Frieden,
Gott zahlt den Lohn für Deine Müh',
bist Du auch jetzt von uns geschieden,
in unserem Herzen stirbst du nie.

Gott der Herr erlöste heute unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Rattay

aus Rohmanen, Kr. Ortelsburg

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
Manfred Rattay
Irene Rattay, geb. Fuchs
Kurt Rattay
Frieda Pelkowski, geb. Rattay
Ernst Rattay und Frau Liesbeth
Enkelkinder und Anverwandte

Westpreußenstraße 11, 4020 Mettmann, den 21. Dezember 1983
Die Trauerfeier hat am Mittwoch, dem 28. Dezember 1983, um 13.00 Uhr, in der evang. Kirche Saturdag stattgefunden.

Statt Karten

Wir nehmen Abschied von unserem lieben Onkel, Herrn

Erich Hammer

Regierungsinspektor i. R.
* 2. 1. 1896 † 2. 1. 1984

Im Namen der Angehörigen
Elisabet Buch
Ilse Thelen

Schneiderkoppel 2, 2300 Melsdorf
Aachen, Recklinghausen, Rostock, Stendal

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 6. Januar 1984, um 15.30 Uhr in der großen Halle des Krematoriums statt.

In Liebe und Dankbarkeit gedenken wir unserer lieben Verstorbenen

Ernst Jewan

Oberstudienrat
* 12. 7. 1908 † 10. 1. 1969

Hans Meyer

Amtsgerichtsrat a. D.
* 3. 7. 1893 † 27. 11. 1967

Irmgard Meyer

geb. Wennke
* 29. 12. 1896 † 18. 1. 1978
Georgenburg bei Insterburg

Ilse Jewan, geb. Meyer
Rolf Meyer

Hülzdonker Straße 6, 4130 Moers

Lerne leiden ohne zu klagen.

Nach langem, schweren Leiden entschlief heute mein lieber Mann, Schwager, Neffe, Cousin und Onkel

Gerhard Schiemann

Drogist
in Königsberg (Pr) und Hümme

* 20. 8. 1912 † 23. 12. 1983

In stiller Trauer
Herta Schiemann, geb. Grohnert

3520 Hümme, den 23. Dezember 1983

Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 29. Dezember 1983, um 14.00 Uhr auf dem neuen Friedhof in Hümme statt.

Sei getreu bis in den Tod,
so will ich dir die Krone
des Lebens geben.
Offenb. Joh. 2, 10

Plötzlich und unerwartet entschlief heute unsere liebe Tante

Bertha Pokalnischkies

geb. Ruddies
* 14. 6. 1899, Raukothienen, Tilsit/Ostpreußen
† 1. 1. 1984, Neustadt in Holstein

In stiller Trauer
Hermann Ruddies und Frau Anita
geb. Gruhn
Helmut Ruddies und Frau Gisela
geb. Rubinck
Bruno Hess und Frau Edith
geb. Ruddies
Gerhard Ruddies und Frau Erika
geb. Subat
und alle Angehörigen

Nordring 48, 2430 Neustadt in Holstein

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 6. Januar 1984, um 11.00 Uhr in der Friedhofskapelle in Lindlahr statt.

Georg Knopff

Diplom-Landwirt
Oberst a. D.
geb. 3. 8. 1899 in Eckertsberg/Ostpreußen
gest. 31. 12. 1983

Wir trauern:
Renate Knopff, geb. von Wolff
Dieter und Ilse Knopff
mit Axel und Ulrike
Dr. Jürgen und Irene Knopff
mit Oliver und Sandra
Ingrid und Dr. Ernst Burandt
mit Andreas, Christoph und Hans-Ludwig
Horst und Erika Knopff
mit Lars und Annika

Am Hengstgarten 20, 3003 Ronnenberg 2, OT Benthe

Maria Lemke

geb. Knaust
letzte Gutsfrau von Kringitten/Samland

Wir nahmen Abschied in Liebe und Dankbarkeit von meiner über alles geliebten Frau, unserer guten Mutti, Schwiegermutter und Omi, unserer Schwägerin und Tante, die Gott der Herr nach 45 glücklichen Ehejahren im Alter von 73 Jahren zu sich in die Ewigkeit genommen hat.

In stiller Trauer
Bernhard Lemke-Kringitten
Rita Lemke-Hosman
mit Britta, Christina und Arend
Hubertus Lemke und Frau Elke
mit Carsten und Marcus
und Anverwandte

4330 Mülheim/Ruhr-Saarn, den 12. Dezember 1983
Am Schlaghecken 10

Die Trauerfeier zur Einäscherung und die Beisetzung haben auf dem Aubergfriedhof zu Mülheim-Saarn stattgefunden.

Fern seiner geliebten, ostpreußischen Heimat ist mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Helmut Arbaczewski

geb. 2. 1. 1903 in Königsberg (Pr)
gest. 1. 1. 1984 in Friedberg/Hessen

in Gottes Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Christel Arbaczewski, geb. Ganady
Familie Rudolf Kühn
Familie Burkhard Arbaczewski

Bahnhofspassage 6, 6360 Friedberg
Schönberger Landstraße 53, 2314 Schönkirchen
Danziger Straße 3, 2313 Raisdorf

Die Beerdigung fand am 5. Januar 1984 in Friedberg statt.

Statt Karten

Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte Jer. 31/3

Landwirt

Julius Neumann

* 5. 12. 1896 Gurren, Kr. Angerburg, Ostpr.
† 28. 12. 1983

Fern seiner geliebten Heimat hat ein schaffensfrohes Leben seine Erfüllung gefunden.

Wir danken ihm für alles, was er uns überliefert hat.

In Liebe und stiller Trauer
Alice Neumann
Herbert Bondas und Frau Elfriede
mit Gregor
Otto Rittmeyer und Frau Irmgard
mit Martin und Kathrin
Karl Neumann und Frau Monika
und alle Anverwandten

Lipper Hellweg 280 a, 4800 Bielefeld 1

Die Beerdigung fand am Freitag, 30. Dezember 1983, um 12.00 Uhr auf dem Friedhof Bielefeld-Stieghorst statt.

Von unendlicher Heimatliebe erfüllt, entschlief mein lieber, stets treusorgender Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Hans Rohrmoser

Postoberinspektor a. D.

* 14. 7. 1913 † 30. 12. 1983

geboren in Kussiten, Kr. Pr.-Eylau
zuletzt wohnhaft in Königsberg (Pr), Augustastraße 12

In stiller Trauer
namens der Angehörigen
Angelika Rohrmoser, geb. Mayer

Bergstraße 19, 7890 Waldshut-Tiengen 1, den 7. Januar 1984

Die Beerdigung fand am Dienstag, 3. Januar 1984, auf dem Bergfriedhof in Waldshut statt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe, einzige Tochter, unsere Nichte und Cousine, Frau

Irmgard Gerda Jessulat

aus Gumbinnen, Rhonstraße 33

im Alter von 62 Jahren.

In stiller Trauer
Maria Schumann, verw. Jessulat
und alle Angehörigen

Vogesenstraße 18, 6741 Ingenheim, den 28. Dezember 1983

Die Beerdigung fand am Montag, dem 2. Januar 1984, um 14 Uhr von der Friedhofshalle in Ingenheim aus statt.

Kurt Alexnat

aus Königsberg (Pr)

* 13. 10. 1904 † 22. 12. 1983

Nach 57 Ehejahren hat mich mein geliebter Mann, unser guter Vati für immer verlassen.

Liebe und Treue zu Ostpreußen war sein Leben!

In stiller Trauer
Doris Alexnat
geb. Pertiller
und Kinder

Arenberger Straße 269
5400 Koblenz-Niederberg

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich ach so sehr geliebt,
doch ich bin dahin gegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Am 28. Dezember 1983 ist unser lieber Bruder, Onkel und Cousin von uns gegangen.

Gerhard Matteoschat

* 16. 10. 1920 † 28. 12. 1983
Lugeck, Kr. Pillkallen, Ostpr.

In stillem Gedenken
Erich Matteoschat
Hedwig Ennulat, geb. Matteoschat
Gertrud Kühn, geb. Matteoschat
Edith Vooth, geb. Matteoschat

Königsberger Straße 9, 2190 Cuxhaven

Ich lege alles still in seine Hände,
den Schmerz, das Glück
und auch mein Ende.

Ilse Elisabeth Kreddig

geb. Pritzkoleit

* 19. 11. 1922, Gumbinnen
† 19. 12. 1983, Oldenburg i. O.

In stiller Trauer
Heinz-Werner Kreddig, Dr. med. Wulf
Bodo mit David
Gisa

Am Pfarrhof 2, 2903 Bad Zwischenahn

Sie starben fern der Heimat

Nachruf

In stiller Trauer nahmen wir Abschied von

Herrn Hans-Fritz Pauckstadt

Oberstleutnant a. D.
geboren am 26. Mai 1899 in Goldap/Ostpreußen

Er ist im 85. Lebensjahr in Bayreuth in Gottes Frieden heimgegangen.

Wir danken für ein Leben voller Güte, Liebe und Fürsorge für seine Familie und seine Freunde.

Holbeinweg 8, 8590 Marktredwitz, 30. Dezember 1983

Friedrich-Wilhelm Pauckstadt und Familie
Hans-Werner Pauckstadt und Familie
Herljunga/Schweden
Hans-Joachim Pauckstadt und Familie
Wuppertal

Urnenbeisetzung bei unserer Mutter im engsten Familienkreis in Marktredwitz/Oberfranken hat bereits stattgefunden.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Sohn, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Wolfgang Ludwig

* 3. 9. 1930 † 27. 12. 1983
Königsberg (Pr), Königstraße 18 A

Gisela Ludwig, geb. Utters
Helmuth und Else Ludwig als Eltern
Lorenz und Margarete Utters als Schwiegereltern
und Anverwandte

Weiherstraße 74, 5090 Leverkusen 1

Die Beerdigung fand am Montag, dem 2. Januar 1984, um 13.00 Uhr auf dem Friedhof in Leverkusen-Manfort statt.

Apotheker

Herbert Kordack

* 26. 10. 1908 in Schloßberg/Ostpr.
† 31. 12. 1983 in Herford/Westf.

Mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater und Großvater, mein guter Schwiegersohn, unser Bruder und Schwager ist nach einem erfüllten Leben, für uns ganz plötzlich und unerwartet entschlafen.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von ihm:
Annemarie Kordack, geb. Friederici
Helmut und Heidrun Lindhorst, geb. Kordack
mit Andreas und Sandra
Inge Kordack
Achim und Gisela Kordack, geb. Tiemann
mit Sabrina
Dora Friederici
und Anverwandte

Humboldtstraße 17, 4900 Herford

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 6. Januar 1984, um 14.00 Uhr von der Kapelle des Friedhofes „Ewiger Frieden" in Herford aus statt.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute nach langer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Bruder, Großvater, Schwager und Onkel

Friedrich Hartwich

* 30. 10. 1904 † 2. 1. 1984
Landwirt aus Neu-Rosenthal/Ostpreußen

zu sich in sein Reich.

In Liebe und Dankbarkeit
Agnes Hartwich, geb. Balzer
Eberhard und Gisela Barteck, geb. Hartwich
mit Britta
Melchior und Ingrid Bothe, geb. Hartwich
mit Volker, Hartmut und Bill
Hannes-Jürgen Hartwich
mit Kirsten, Jörg und Torsten
Frank Hartwich
Sandor und Karin Torekl, geb. Hartwich
mit Sandra, Sandor, Tibor und Carina
Werner und Monika Hartwich, geb. Kintzel
mit Andreas, Frank und Oliver
Harry und Jutta Hartwich, geb. Frey
mit Michaela und Petra

Kirchheide 75 A, 2800 Bremen-Vegesack

Die Trauerfeier fand statt am 5. Januar 1984 in der Kapelle des Vegesacker Friedhofs.

Ein stets etwas kauzig wirkender Poet

Leben und Wirken des Dichters Arno Holz wurden zum Inhalt der 68. Preußischen Tafelrunde

Pforzheim — „Die Bewahrung des ostdeutschen Kulturerbes in seiner historischen Bedeutung ist eine selbstverständliche Pflicht aller Deutschen. Es ist der Auftrag an die politisch Verantwortlichen, die Einheit der deutschen Kultur mit ihrem ostdeutschen Erbe deutlich zu machen als ein einigendes Band unserer deutschen Nation. Daraus ergibt sich, daß eine ostdeutsche Kulturarbeit, die nur die aus ihrer Heimat Vertriebenen erreicht, unseren Auftrag nicht erfüllt." Dies sagte Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig, zugleich Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen.

Diesen Auftrag erfüllt seit achtzehn Jahren in vierteljährlicher Wiederholung die Pforzheimer Veranstaltungsreihe der „Preußischen Tafelrude". Weit mehr als die Hälfte ihrer Gäste sind eingesessene interessierte Bürger aus Stadt und Land wie auch die meist einheimischen Referenten, die mit einander zu wichtigen Multiplikatoren ostdeutschen kulturellen Anliegens werden.

In wechselnder Reihenfolge sind seitdem bedeutende Persönlichkeiten aus den verschiedensten Wirkungsbereichen zum Thema gestellt worden, deren Wiege im Land zwischen Memel und Weichsel stand. In der 68. und letzten Tafelrunde des vergangenen Jahres wurden Leben und Wirken des vor einhundertundzwanzig Jahren im ostpreußischen Rastenburg geborenen Dichters Arno Holz durch Studienprofessor Hans Jaeger einer ebenso kritischen wie interessanten Würdigung unterzogen. Hierzu konnte der Vorsitzende der veranstaltenden Kreisgruppe, Werner Buxa, unter den 170 Gästen Landtagsabgeordnete, Bürgermeister, sechs Stadträte aller Rathausfraktionen, zahlreiche Vertreter des Militärs, der Verwaltung, der Kirchengemeinden, großer Verbände und Vereine und als frühere Referenten Professor Henseleit, Oberstudienrat Rees, Fachschulrat Sommerfeld und Oberst Dr. Keller begrüßen.

Der Oberbürgermeister, Abgeordnete und Stadträte hatten Grüße und Neujahrsgrüße übermittelt. Als ostpreußische Getränkespezialität zum herkömmlichen Antrunk war diesmal „Bärenfang" ausgewählt und von dem Vorsitzenden durch überlieferte Sagen erläutert worden. Der ostpreußische Wirt Jakubeit in der „Schwarzwaldsängerhalle" hatte Geflügelbraten mit Rotkohl nach heimatlichem Rezept auf die weihnachtliche, mit Kerzen und Tischkarten geschmückte Tafel gestellt.



Arno Holz Foto Archiv

Professor Hans Jaeger zeichnete zunächst ein Lebensbild des im Jahre 1863 in der Königlich Preußischen Apotheke „Zum schwarzen Adler" zu Rastenburg geborenen Arno Holz, der schon in jungen Jahren nach Berlin ging. Dort begann er seine literarische Laufbahn als Verehrer von Geibel, Freiligrath und Heine, entwickelte aber bald eine eigene Form zum „konsequenten Naturalismus". Durch die äußere Form seiner Gedichte schuf er eine neue Sprache, bei der Rhythmus vor Reim und Strophenform Vorrang bekam. Er übte mit seinen Werken einen entscheidenden Einfluß auf Gerhart Hauptmann aus. Seine Tragikomödie „Traumulus" spielten auf der Bühne einst Albert Bassermann und Werner Krauss, im Film Paul Wegener.

Die Gedichtssammlung „Phantasus", „Blechschmiede", „Sozialaristrokaten", und die Novelle „Papa Hamlet" wurden seine bekanntesten Werke. Letzterer bediente sich der Referent insbesondere zu einer analytischen, kritischen Betrachtung dieses bisweilen skurrilen, stets etwas kauzig wirkenden Poeten und einer stürmischen Epoche der Literaturgeschichte, die in der Auswahl von Lesungen und Zitaten ebenso schockierend, wie auf unsere Zeit bezogen, ernüchternd auf die aufmerksamen Zuhörer wirken konnten.

Dem dichterischen Gemeinschaftswerk mit dem Querfurter Dichter Johannes Schlaf in Weimar, aus dem die, den deutschen Naturalismus begründende Werke entstanden, wurde Professor Jaeger anhand vieler Beispiele gerecht, die den Vortrag als eine gewissenhafte und fleißige Arbeit und Quellensuche auswiesen. Dementsprechend zollten die Tafelrundegäste dem Vortragenden dankbaren Beifall, den der Vorsitzende mit herzlichen Worten und sinniger Gabe ergänzte. **bx**

Vereinsmitteilungen

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums (Wild, Wald und Pferde Ostpreußens) e. V.



Geschäftsstelle: Ehrenfried Liebeneiner, Telefon 0 41 31/4 62 35, Oedemer Weg 20, 2120 Lüneburg

Lüneburg — Sonnabend, 14. April, Jahresversammlung der Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums e.V. Anschließend wird Oberforstmeister a. D. Giesler, dessen Elchvortrag größten Anklang fand, einen Vortrag über ein forstliches Thema halten. Zum geselligen Abend spielt wieder eine kleine Besetzung des Heeresmusikkorps.

Von Mensch zu Mensch



Erika Ruhnau (83), seit 1960 Vorsitzende der landsmannschaftlichen Gruppe in Rinteln und gebürtig aus Tilsit, wurde vom Bürgermeister der Stadt, Friedrich-Wilhelm Hoppe, das Bundesverdienstkreuz überreicht. Durch Jahrzehnte hindurch hat sie ihre Landsleute zusammengehalten und sich als vorbildliche Organisatorin erwiesen. Erika Ruhnau wohnte zuletzt in Labiau, bevor sie im Januar 1945 über Schneeberg und Oschatz flüchtete. In ihrer Heimat war sie einige Jahre als Buchhalterin tätig und besuchte anschließend die Soziale Frauenfachschule in Königsberg, die sie mit dem Staatsexamen verließ. Sie wurde Erzieherin in einem Hamburger Mädchenheim, war Fürsorgerin in einem Frauenkrankenhaus und schließlich Oberin im Städtischen Krankenhaus Königsberg. 1934 heiratete Erika Ruhnau und gab ihren Beruf auf. In der Bundesrepublik Deutschland wurde Goslar für sie und ihre Familie nach der Flucht ein erstes Zuhause, später dann Rinteln, wo sie bei einer Möbelfirma als Buchhalterin tätig war. Im Jahr 1951 verlor die am 20. Februar 1900 Geborene ihren Ehemann. Erika Ruhnau ist seit vielen Jahren eine rührige Vorsitzende der Rintelner Landsleute. Auch mit Jugendlichen arbeitete sie zusammen und unterhielt mit verschiedenartigen Beiträgen Menschen in Altenheimen. Während der Feierstunde zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes sprach Superintendent Hans-Wilhelm Hube wohl im Namen aller seinen Dank an Erika Ruhnau aus, die dafür gesorgt habe, daß sich die Vertriebenen in Rinteln und in der Nikolei-Gemeinde wohlfühlen.

Ostpreußenschau im Land Salzburg

Eine Dauerausstellung dokumentiert den Weg deutscher Emigranten

Salzburg — „Wo sind die Emigranten geblieben, was ist aus ihnen geworden?" So lautet das Thema, das der Salzburger Verein seinem Ausstellungsraum (Dauerausstellung) neben dem Rittersaal im Schloß Goldegg-Salzburg gegeben hat. Nach langen Vorbereitungen konnte dieser Raum vor kurzem eingeweiht werden. Er ist von der Gemeinde Goldegg mit Unterstützung der Landesregierung Salzburg dem Salzburger Verein zur Verfügung gestellt worden, der ihn nun entsprechend ausstatten muß. An der Eröffnungsfeier nahmen etwa 70 Personen teil.

Die Eröffnungsrede hielt der Präsident des Salzburger Landtags, Schmidinger. Danach sprachen Superintendent Schmidt (Salzburg) und Bürgermeister Stadler, Goldegg. Superintendent Schmidt sprach für das Salzburger Patenschaftskuratorium und für die evangelische Kirche. Bürgermeister Stadler freute sich über den guten Kontakt der Gemeinde zum Salzburger Verein und über die Bereicherung des Schlosses durch den Raum. Der Vorsitzende des Vereins, Horst Benkmann, dankte allen Rednern für ihre Worte und den Erschienenen für ihr Interesse. Er dankte vor allem der Landesregierung Salzburg, wie auch der Gemeinde Goldegg für die Unterstützung. Bürgermeister Stadler überreichte er das Ehrenzeichen des Vereins.



Eine Dauerleihgabe: Der Elchkopf im Ausstellungsraum Foto Weber

Sein Dank galt auch der „Stiftung Ostpreußen" für einen namhaften Zuschuß und dem Lüneburger Landes- und Jagdmuseum für eine schöne Dauerleihgabe, einen Elchkopf. Benkmann verlas ein Grußwort des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Staatssekretär Dr. Hennig. Erschienen waren auch der katholische Geistliche Rat Pfarrer Brandstätter (Goldegg), die Archivdirektorin Dr. Zaisberger (Salzburg) mit einem Buchgeschenk, der Vorsitzende des Salzbundes in Salzburg, Weber, und Frau W. Oetzmann (Augsburg), mit einem Geschenk von der Kirche in Ebenezer (Savannah), ferner Herr Keijmel (Den Haag) mit Fotos.

Der Raum ist ein Schaufenster Ostpreußens, das die Ansiedlung der Emigranten vor allem im Bezirk Gumbinnen durch Karten, Wappen und Fotos veranschaulichen soll. Über allem grüßt ein Elchkopf, „der freundlich lächelte", als alle Erstbesucher einen Bärenfang genießen durften. Fotos von der Salzburger Anstalt in Gumbinnen und vom Wohnstift Salzburg in Bielefeld zeugen von der sozialen Arbeit des Vereins. Höfe, die bis 1945 in Händen von Emigrantennachkommen waren, Leinen, das in ihnen gewebt wurde und Bilder von der Trakehner Pferdezucht berichten von der Landwirtschaft. Agnes Miegel grüßt mit ihrem Gedicht „Meine Salzburger Ahnen", Fotos von der 200-Jahr-Feier in Gumbinnen erzählen von schönen Tagen. Wandteller, ein Backstein und Fotos erinnern an die Auswanderung in die Vereinigten Staaten von Amerika und in die Niederlande.

Schrifttum und Münzen runden das Bild zunächst ab. Tische und Stühle laden zum Verweilen ein, ein Gästebuch soll von den Besuchern berichten. Es wird noch vieles dazukommen müssen, aber ein Anfang ist gemacht.

Der Raum ist geöffnet bei den Führungen durch das Schloß und das Pongauer Heimatmuseum. Über Öffnungszeiten und Führungen erteilt das Verkehrsamt in Goldegg, sowie „Der Salzburger", die Zeitschrift des Vereins, Memelerstraße 35, 4800 Bielefeld, Auskunft. Zeigen wir durch unseren Besuch von unserem Interesse. **Horst-Günter Benkmann**

Den Glocken der Heimat gelauscht

Festliche Veranstaltung an einer Gedenkstätte des deutschen Ostens

Schloß Burg — „Ostdeutsche Glocken läuten die Weihnacht ein." Unter diesem Motto fand an der Gedenkstätte des deutschen Ostens auf Schloß Burg im Bergischen Land am 4. Adventssonntag eine vorweihnachtliche Veranstaltung statt, zu der die Stiftung „Haus des Deutschen Ostens" in Düsseldorf gemeinsam mit dem Bund der Vertriebenen in Solingen eingeladen hatte.

Wohl 300 Gäste, zum Teil auch aus den Nachbarstädten und sogar von St. Augustin, hatten sich vor dem Batterieturm, in dem sich die Gedenkstätte sowie die Silberglocke aus dem Königsberger Dom und zwei kleine Glocken aus der Jakobuskirche zu Breslau befinden, versammelt. Sie lauschten dem „Beiern", einem alten pommerschen Brauch, bei dem die Klöppel der unterschiedlich großen Glocken rhythmisch gegen die ruhig hängenden Glocken geschlagen werden.

Nach einem Weihnachtsliedersingen der Sing- und Spielschar der DJO-Deutsche Jugend in Europa unter Leitung von Ingrid Kinzel folgten Rezitationen von Leonore Gedat, früher Königsberg, Redakteurin beim WDR. Sie erklärte auch das pommersche Brauchtum des Beierns, und festlich schwebte noch einmal das zarte Bum, bim, bim, bim über dem Platz vor der Gedenkstätte. Zuletzt folgte das Läuten der ostdeutschen Glocken, und zwar ertönten zuerst die beiden kleineren Glocken aus Breslau und dann stimmte mit dunklem Ton die 250jährige Silberglocke aus dem Königsberger Dom mit ein, deren goldene Schwester im Krieg eingeschmolzen wurde. Ergriffen lauschten die Menschen diesem Klang aus der Heimat, und niemand schämte sich seiner Tränen.

Der Rittersal der Burg war der geeignete Rahmen für das anschließende Konzert. Unter den Gästen des überfüllten Saales befanden sich — wie schon an der Gedenkstätte — Oberbürgermeister Georg Schlößer, Bundestagsabgeordneter Bernd Wilz, Ratsmitglied und Vorsitzender des Bundes der Vertriebenen in Solingen, Paul Cimander, Ratsmitglied Christiane Lorenz, die Mitglieder des Geschäftsführenden Ausschusses des Vertriebenenbeirates, Irene Hackbarth, Freiherr von Follenius und Martin Schubert.

Eröffnet wurde das Konzert mit Weihnachtsliedern aus Ost- und Mitteldeutschland, glockenrein vorgetragen von der Sing- und Spielschar, und fortgesetzt mit weltlicher und weihnachtlicher Musik der Renaissance aus dem mittel- und osteuropäischen Raum durch den Spielkreis für Alte Musik unter Leitung von Charlotte Reinke. Die schöne Sopranstimme der Solistin Bettina Reinke stand in guter Harmonie zu den alten Instrumenten, wie Krummhörner, Pommern (Vorläufer der Oboe), Blockflöten, Cornamusen, Rankett, Gitarre und Schlagzeug. Eine weihnachtliche Geschichte aus dem Jahre 950, vorgelesen von Leonore Gedat, gab die Einstimmung zu dieser besinnlichen Musik.

Nach dem Konzert wurden die Besucher auf dem von einem riesigen Weihnachtsbaum erleuchteten Burgvorplatz wiederum von dem feierlichen Beiern empfangen, das die Berichterstatterin und Initiatorin der Vorführung dieses pommerschen Brauches in die weihnachtliche Stimmung ihrer Kindheit in ihrem Heimatdorf Zehrten, Kreis Saatzig, zurückführte, wo er noch bis zur Vertreibung geübt wurde.

Der anschließend voll einsetzende Klang der ostdeutschen Glocken schwebte über dem im Tal liegenden, weihnachtlich beleuchteten romantischen Städtchen Burg und begleitete sicher jeden Besucher nach Hause, so wie es Oskar Böse, Direktor des Haus des Deutschen Ostens, am Schluß des Konzertes gewünscht hatte. Die von ihm ausgesprochene Hoffnung auf eine Wiederholung im nächsten Jahr war wohl allen aus dem Herzen gesprochen, die das Glück hatten, Teilnehmer dieser unvergeßlichen Veranstaltung zu sein.

Else Fleischer

Südwestafrika:

„Hart wie Kameldornholz . . .“

Erich Nietsch auf den Spuren deutscher Siedler im heutigen Namibia (II)

Tief im Süden Afrikas, an der Küste des Atlantischen Ozeans, liegt Swakopmund; die „Stadt Ostpreußens in Afrika". Von deutschen Siedlern in Südwestafrika um die Jahrhundertwende gegründet, hat diese „Stadt zwischen Meer und Wüste" bis in unsere Tage nichts von ihrem deutschen Charakter verloren. Lebendig geblieben ist auch unter den meisten der Einwohner die deutsche Sprache, ostpreußische Dialekte, und jene Behauptung, daß sich selbst Engländer mit den Einheimischen in deutscher Sprache zu verständigen versuchen, ist nicht aus der Luft gegriffen. Swakopmund ist ein einzigartiges Relikt aus deutscher, aus ostpreußischer Vergangenheit in einer fremden Welt, an der sich der Gast aus Deutschland auch immer wieder mit Freude und mit viel Wehmut erinnert. Was dagegen aus seiner alten ostpreußischen Heimat seit Kriegsende unter dem Militärstiefel der Roten Armee und der kommunistischen Partei der UdSSR geworden ist! Welch ein — unüberbrückbarer — Unterschied? Hier in Swakopmund Freiheit und Menschenrechte, dort drüben im besetzten Ostpreußen politischer Terror, rote Diktatur, Besuchsverbote, Unterdrückung.

Seitdem eine Autostraße die Landeshauptstadt Windhuk mit der atlantischen Küste verbindet, ist Swakopmund aus seinem Dornröschenschlaf erwacht. Nicht nur die Südwestafrikaner, darunter viele ostpreußische Auswanderer, die sich hier und in der Nähe als Farmer oder Handwerker niedergelassen haben, sondern auch viele Deutsche aus Südafrika, verbringen in der heißen Jahreszeit zwischen November und März an diesem Ort ihren Urlaub. Die Touristen aus dem fernen Europa haben auf ihren Reisen durch das südliche Afrika Swakopmund als „ostpreußische Insel" längst entdeckt.

Swakopmund ist eine Stadt mit Tradition. Dies kommt vor allem in einer Reihe von Gebäuden zum Ausdruck, die um die Jahrhundertwende entstanden sind. Noch heute erhebt sich in unmittelbarer Nähe des Leuchtturmes die im Garnison-Stil der wilhelminischen Epoche errichtete Gouverneurs-

2500 km Eisenbahn als Rückgrat

Residenz. Der Leuchtturm wurde 1902 eingeweiht und bereits 1910 von 11 auf 22 Meter erhöht. Heute mißt der Turm 35 Meter, und sein Leuchtfeuer hat eine Reichweite von 35 Seemeilen.

Wie mir meine ostpreußischen Freunde weiter erzählten, wurde 1902 die Eisenbahnlinie Swakopmund-Windhuk bis in das Minengebiet von Tsumeb gebaut. Ein Jahr später war Keetmannshoop mit Windhuk verbunden. 1912 erreichte die Eisenbahn den einzigen natürlichen Hafen der deutschen Kolonie: Lüderitz. 2500 Kilometer Eisenbahnschienen, von der deutschen Kolonialverwaltung gebaut, sind auch heute noch das Rückgrat des zukünftigen Staates Namibia.

Einer der wenigen Bahnhöfe, die unter Denkmalschutz stehen, ist der Bahnhof von Swakopmund, wie meine ostpreußischen Begleiter betonen. Der „Wilhelminische Stil" mit Säulen, Portalen, Türmen und Bogenfenstern hat hundert Jahre in allem Glanz überdauert. Wir gehen — eine Gruppe von Weißen und Schwarzen, die eng und vertrauensvoll zusammenarbeiten, gute Freunde sein wollen — durch die Schloßstraße in nördlicher Richtung und kommen zum zweitschönsten Gebäude der Stadt, dem Gefängnis. Es erinnert an ein ostpreußisches Landhaus mit gewellten Dächern, schwarz-weißer Fassade und hohen Fenstern. Es ist, wie mir meine schwarzen Bekannten versichern, das schönste Gefängnis der Welt! Während in der „Fledermaus" ein fideles Gefängnis unsterblich wurde, stellte die Stadtverwaltung von Swakopmund 1973 — auf Antrag eines Ostpreußen — ihr Gefängnis unter Denkmalschutz.

An der Ecke Bismarck- und Kaiserstraße steht die Adlerapotheke. Über ihrer Tür hängt noch immer

„Wie daheim bei uns!“

der deutsche Reichsadler. Die Ostpreußen sagen jetzt: „Wie daheim bei uns!" ... Zu den historischen Bauten zählt ebenfalls die lutherische Kirche, die in ihrem Neubarock-Stil Kirchen in Bayern ähnelt. Für ihre Restaurierung wurden aus öffentlichen und privaten Quellen erhebliche Mittel aufgebracht, um sie in ihrer Ursprünglichkeit zu erhalten.

Zum Mittag gibt es Königsberger Klopse, Blattspinat mit frischem Lachs, und am Abend Sauerbraten und grüne Klöße. Dem abendlichen Gespräch entnehme ich, daß ein gewisses Ressentiment gegen Bundesaußenminister Genscher besteht. Er habe — so der Hintergrund — die Deutschen in Südwest längst abgeschrieben und auch seine FDP sei nicht mehr daran interessiert, für die Belange der Deutschen hier auch nur einen Satz zu sagen. Von Willy Brandt und seiner Partei wird hier nur ganz am Rande gesprochen.

Nachdem wir das deutsche Kriegerdenkmal besucht haben, das immer mit vielen Blumen bedacht wird, und auch das Landesmuseum besichtigt haben, das informativ zeigt, wie die Geschichte dieses Landes verlaufen ist, verlassen wir langsam Swakopmund. Vorbei geht es am „Hotel Bismarck", dessen Kellerräume heute ein beliebter Treffpunkt aller deutschen Stämme sind und von seiner alten preußischen Fassade nichts eingebüßt hat. Vorbei auch an das einst von der renommierten Hamburger Reeder-Familie Woermann gebaute „Woermann-Haus" und dann hinaus in die Namib-Wüste.

Obwohl die Namib-Wüste fast unmittelbar vor den Toren Swakopmunds beginnt und sich dann in etwa 100 Kilometer Breite ins Landesinnere und bis zu 1500 Kilometer Länge in nördlicher und südlicher Richtung erstreckt, ist es den Deutschen gelungen, diesen schmalen Flecken Erde zwischen Sandhügeln und Wellen in einen blühenden Garten zu verwandeln. Blumen, grüne Rasenflächen, Palmen und andere exotische Pflanzen vervollständigen den Eindruck einer Oasensiedlung, die sich ähnlich wie eine Fata Morgana aus Wüste und Meer erhebt. Und das war und ist noch heute so, obgleich die durchschnittliche Regenmenge hier jährlich nur 17 Millimeter beträgt. Trotzdem herrscht in Swakopmund und besiedelter Umgebung kein Wassermangel. Das städtische Wasserreservoir und die von den Einwohnern angelegten Brunnen liefern genügend Wasser zur Bewässerung des Bodens. Allerdings ist es wegen seines Salzgehaltes für den menschlichen Genuß nicht zu empfehlen. Frisches Trinkwasser muß deswegen aus Walvis Bay herbeigeschafft werden. Wer allzu durstig ist, dem sei das vorzügliche Bier aus Swakopmunds Brauerei empfohlen, das wie eh und je „nach deutscher Art" gebraut wird. Sein Ruf geht weit über die Grenzen Südwestafrikas hinaus.



Landwirtschaft im großen Stil: Cowboys gehören weiterhin zum Bild Südwestafrikas

Foto S-A-B

Es begann 1908. Damals fanden durch einen Zufall ein deutscher Bergrat aus Königsberg und ein deutscher Bahnmeister aus Allenstein die ersten Diamanten in der Namib-Wüste. Damit setzte das seit 1867 in Südafrika grasierende Diamantenfieber auch in Südwest ein. Längst war Südafrika schon als Diamantenland bekannt. 1905 war in der Premiermine bei Pretoria der Cullian gefunden worden, mit einem Rohgewicht von 3106 Karat der größte Diamant aller Zeiten. Nur drei Jahre, nachdem die Briten 30 000 Burenfrauen und -kinder in KZ verhungern ließen, schenkte die Regierung von Transvaal den auf 300 Millionen Reichsmark geschätzten Stein König Eduard VII. von England. Nachdem er in Amsterdam geteilt und geschliffen worden war, ziert er nun mit 350 Karat das britische Zepter, mit 317 Karat die Staatskrone; 96 beachtliche Brillanten fielen für die Königin Mary ab.

Anders hier in Südwest. Meine ostpreußischen Begleiter machen darauf aufmerksam: Die Diamanten kommen aus dem Meer! Schon die deutsche Kolonialverwaltung hatte einen Küstenstreifen von 100 km Breite zwischen dem 26. Breitengrad und der Orange-Mündung zum Diamantensperrgebiet erklärt.

Wie kommen die Diamanten in den Ozean? Es gibt mehrere Erklärungen dafür, sagen die Südwester, die wahrscheinlichste ist die: Wind und Wasser trieben ungeheure Mengen Sand, vermischt mit edlen Steinen aus primären Lagen des Landesinneren, ins Meer, gewaltige Brandungswellen warfen die kostbaren Kristalle dann wieder auf das Küstengestein, begruben sie unter einer bis zu 30 m starken Sandschicht.

Seit der farbige Bahnarbeiter Zacharias Lewala 1908 hier die ersten Diamanten fand, hat sich die CDM — Vereinigte Diamantengesellschaft — zu einer wirtschaftlichen Weltmacht entwickelt, die den Preis des wertvollsten Edelsteins diktiert. Oranjemund ist eine Stadt, umgeben von Drahtverhau. Zu ihrem Besuch bedarf es einer besonderen Bewilligung. Hier ist das Hauptquartier der zweifellos reichsten Lagerstätte qualitativ hochwertiger Schmuckdiamanten der Welt, Sitz der zu Harry Oppenheimers De-Beers-Gruppe gehörenden „Consolidated Diamond Mines of South West Africa". Riesige Bulldozer räumen die Hauptmenge des Sandes weg, feinfühlige Hydraulikbagger schaffen den Rest in die zentrale Sortieranlage. Geschickte schwarze Burschen aus dem 1000 km entfernten Ovamboland bedienen die Maschinen, darin befinden sich die schönsten Steine. 6000 Karat oder 1,2 kg Diamanten ist die durchschnittliche Tagesausbeute der Mammutanlage.

Dr. Ing. Walter Smith ist Mitarbeiter des größten Bergbauunternehmens in Südwestafrika, der Uranmine „Rössing", siebzig Kilometer westlich von Swakopmund. Die „Rössing-Mine" ist das größte Uranabbaugebiet der Welt. Die weithin sichtbaren, völlig vegetationslosen Berge bekamen in der deutschen Kaiserzeit den Namen des deutschen Eisenbahnbeamten Rössing. Er gehörte zu den Pionieren der ersten Eisenbahnlinie von Swakopmund nach Windhuk. Bergbau in Südwest ist ausgesprochen teuer, da alles Notwendige herbeigeschafft werden muß. Aber der Uranverbrauch der Welt steigt. 1976 kaufte die westliche Welt 38 000 Tonnen Uran. 1986 werden es 138 000 Tonnen sein. Die wichtigsten westlichen Ausfuhrländer sind die USA, Kanada und die Republik Südafrika. In wenigen Jahren dürfte Südwestafrika mit dem Uranexport an der Spitze der Welt stehen. Daher das Interesse der Sowjetunion und der moskauhörigen SWAPO! Mit 30 Fachleuten und 90 täglich bezahlten ungelernten Arbeitern begann es, heute arbeiten hier 8000 Menschen, darunter 2000 Weiße aus aller Welt.

In der Namib-Wüste begegneten wir Martin Luther ... Es steht wenige Kilometer vor der „Rössing-Mine". Meine ostpreußischen Wegweiser: „Martin Luther hat hier seinen letzten Schnaufer getan — ‚Hier stehe ich, Gott helfe mir, ich kann nicht anders, Amen' ... Martin Luther ist eine alte Lokomotive. In Wirklichkeit aber war sie gar keine Lokomotive, sondern ein Lokomobil, denn sie fuhr nicht auf Schienen." Es war eine mit Dampf betriebene Zugmaschine, die in der Lage sein sollte, schwere Wagen durch den Sand zu ziehen. Sie wurde für Südwest vor etwa 25 Jahren in Kassel gebaut. Sie fuhr nicht weiter als ein Dutzend Kilometer. Jetzt steht sie auf einem Zementsockel, während Eisenbahn und Autos an ihr vorbeifahren.

Vor, neben und hinter Martin Luther schlummern Bodenschätze, die noch ungehoben sind. Erst an wenigen Stellen wird Uran abgebaut. Es gibt kein einsames Bergwerk in dieser Wüste, in dem Windhuk nicht dafür sorgt, daß die schwarzen Arbeiter ihr Häuschen und die schwarzen Kinder ihre Schule haben. In der Namib-Wüste wird in Küstennähe auch Salz aus dem Meerwasser gewonnen, und mit Salz und Meerwasser baut man Straßen, deren Decke so fest und glatt ist wie Beton.

Das größte Wunder neben Martin Luther in der Wüste ist die Welwitschia mirabilis. Sie ist eine Urpflanze, die dem trockenen Wüstenklima angepaßt ist. Im ausgewachsenen Zustand hat die Pflanze zwei paralleladrige, immergrüne, vom Wind zerrissene Blätter, die eine Länge bis zu neun Metern und am Ansatz eine Breite bis zu zwei Metern erreichen. Das Alter der größten dieser Welwitschia-Pflanzen wird auf 2000 Jahre geschätzt. Sie trägt ihren Namen nach dem österreichischen Entdecker F. Welwitsch, der sie im Jahre 1860, also lange bevor die Deutschen kamen, erstmals gefunden hatte. Ihre rübenförmige hölzerne Wurzel kann sich bis in eine Tiefe von 20 Metern in die Erde hineinbohren, bis sie auf Grundwasser stößt. Der Wurzelstamm — so meine Begleiter — erreicht am Ende oft einen Durchmesser von einem Meter.

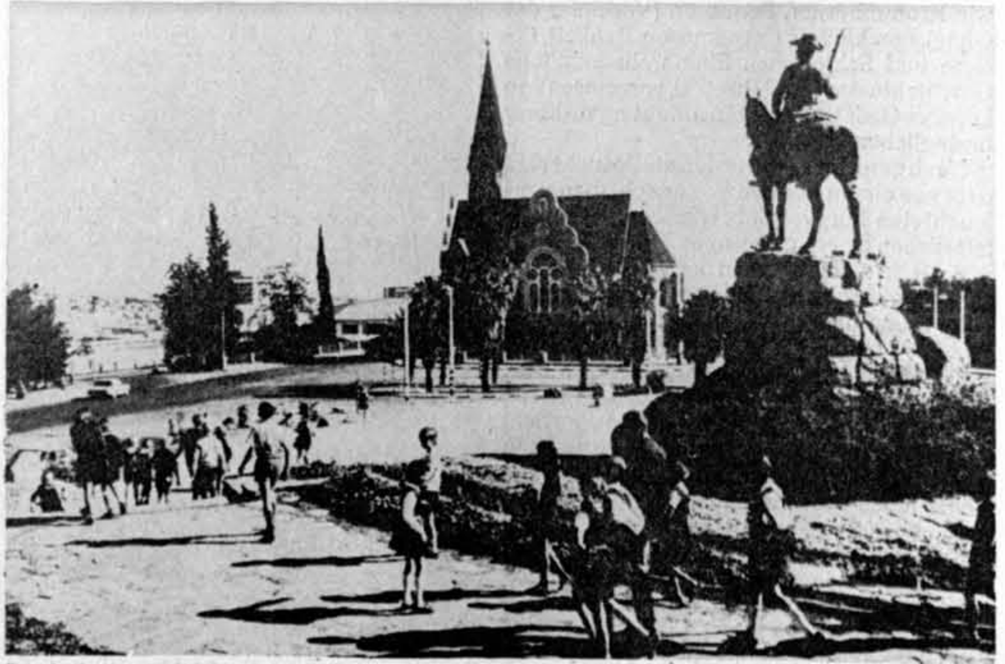
Langsam fahren meine ostpreußischen Freunde mit mir weiter. Schmal steht gegen den grauen Himmel das Kreuz von Diego Cao. Es wirkt so allein zwischen Atlantik und Namib, 160 Kilometer nördlich des südlichen Wendekreises! Plötzlich sehen wir, was Dingo Cao vor 500 Jahren vom Schiff aus sah und aufschrieb: „... Hunderte von schwarzen Menschen tummeln sich vergnügt in der Brandung ..." Es sind aber keine Menschen und keine Schafe, obwohl sie so schreien. Es sind 120 000 bis 130 000 schwarzglänzende Robben!

Hier am Kreuzkap brandet die Dünung des Atlantik gegen 30 Meter hohe Felsen. Aber das starre Granitgestein lebt. Verblüffend ist der watschelnde, aber außerordentlich schnelle Gang der Pelzrobben. Sie laufen auf den vorderen und hinteren Flossenfüßen, mit denen sie den ganzen Körper hochstemmen. Diese Robben spotten jedes menschlichen Surfers. Sie schießen den Wellenkamm entlang, tauchen senkrecht nach unten und springen über die nächste Welle hoch. Sie tanzen, als gäbe es weder die messerscharfen Kanten der Granitfelsen noch die tödliche Wucht des Wassers.

Meine Freunde zeigen mir eine Gedenktafel für Martin Behaim aus Nürnberg. Er war 1485 dabei, als der erste Weiße, der Portugiese Diego Cap diese Stelle erreichte. Fünf Jahre nach dieser Expedition kehrte Behaim nach Nürnberg zurück und ließ den ersten Globus anfertigen.

Der Sand der Namib-Wüste ist mit Humus angereichert und gilt als brauchbares Düngemittel. Nicht auszudenken die ungeahnten Möglichkeiten, wenn es einmal gelingt, Wasser in die Namib zu leiten. Wasser ist überhaupt das Problem Südwestafrikas/Namibias, wie mir immer wieder gesagt wird. Außer den Grenzflüssen führt keiner der Flüsse dieses Landes das ganze Jahr hindurch Wasser. Im Gegensatz zu Europa fällt der Regen, wenn er wirklich einmal fallen sollte, sturzbachartig. Riesige Mengen Regenwasser versickern oder ergießen sich dann nutzlos ins Meer. Die Bevölkerungsvermehrung, die Farmwirtschaft und die Industrie haben zu einem Absinken des Grundwasserspiegels geführt. Aber die aus Ostpreußen eingewanderten Bauern, jetzt Farmer, meinen: wir werden auch die Wasserfrage in den Griff bekommen. Nachdenken und Arbeiten — das sind die Forderungen der Zeit!

Schluß folgt



Die lutherische Kirche von Swakopmund: Rechts das Mahnmal für die 15 000 während der Aufstände von 1903 bis 1907 gefallenen Soldaten

Foto Nietsch